Nacht- und Tageblätter

aus

dem Portefeuille

LOUIS XVIII.

Eine Reihe pikanter Umblicke am französischen Hofe,

vor und nach

der Revolution.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

Leipzig, 1835.
Literarisches Museum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die gegenwärtigen zwei Bände tragen im Französischen den Titel: „Soiréen Ludwig XVIII.," und der Herzog von *** nennt sich Herausgeber und Redakteur derselben.

Dieser Herzog von *** ist aber eine und dieselbe Person mit dem Herzoge von D****, welcher die Memoiren Ludwigs XVIII. herausgegeben hat, die erst durch die hier gegebenen zwei Bände vollständig werden. Sind die Memoiren aus der Feder Ludwigs XVIII. geflossen, so sind es auch diese „Nacht- und Tageblätter," wie der Uebersetzer diese Sammlung merkwürdiger Papiere genannt hat. Sie enthalten einen Reichthum von Anekdoten, aufgeschriebenen Gesprächen, Betrachtungen, geistreichen Einfällen u. s. w., welche entweder geschichtlichen, galanten und komischen Charakter haben, und in den interessantesten Beziehungen zu merkwürdigen Personen jener Zeit stehen. Was den königlichen Verfasser namentlich anlangt, so tritt er

Digitized by Google

hier meist ohne Stern und Ordensband, im Hauskleide auf. Eine besonders anziehende Partie dürften die Angaben über seine Verhältnisse mit dem jetzigen Könige der Franzosen, dem ehemaligen Herzog von Orleans, bilden, u. s. w.; aber nicht einen Inhalt, sondern nur ein kurzes Vorwort wollten wir geben, und diese Bändchen dem an geschichtlichen Forschungen Freude findenden Publikum mit der Versicherung empfehlen, daß Kenntniß dieser Bändchen nöthig ist, um über Ludwig XVIII. ein allseitig richtiges Urtheil fällen zu können.

D. Ueb.

Digitized by Google

XXII.

Ein Morgen zu Verona. — Betrachtungen eines übelgelaunten Königs. — Herr von Cazales. — Der Graf d'Entraigues. — Der Cardinal Maury. — Gespräch. — Buonaparte. — Königliche Ehe. — Cazales fällt mit der Thüre in's Haus. — Geheime Audienz des Cardinal Maury. — Warum es sich handelt. — Eine dem Könige gelegte Schlinge. — Wie er sie vermeidet.

Ich war zu Verona, traurig und leidend (mein Privilegium seit lange), dichte Wolken umhüllten meine Zukunft, und die Gegenwart bot weder Trost noch Hoffnung. Der dreizehnte Vendemiaire hatte mir die letzte Aussicht auf Erfolg benommen; in Buonaparte, der Obergeneral der italienischen Armee geworden, hatte ich einen thätigen Feind bekommen, von dem sich noch nicht bestimmen ließ, wie weit er sein Glück treiben werde.

Die Gastfreundschaft, die ich bei den Venetianern gefunden, war sehr bedingt; ihre kindische Furcht ging so weit, daß mich der Gouverneur von Verona nur incognito besuchte. Ich glaube, sie hätten gern der französischen Regierung erklärt, daß sie von meinem Aufenthalte zu Verona keine direkte Kenntniß bekom-

Digitized by Google

men. — Eine elende, feige Politik, und, bei Gott! wie thöricht und albern waren nicht in der That diese gerühmten Weisen!

Ich ging selten aus, da ich keine Lust hatte, mein Namenkönigthum der öffentlichen Neugierde auszusetzen, und außerdem die Berührung mit irgend einem insolenten Republikaner fürchtete. Daher blieb ich zu Hause, arbeitete, las, und überließ mich dem Nachdenken, wozu es mir wahrhaftig nicht an Stoff fehlte.

Um mich zu zerstreuen, versammelte ich manchmal meine wenigen Getreuen um mich; wir erinnerten uns dann, die gegenwärtigen Uebel vergessend, an das Vergangene, oder suchten den Schleier, der meine Zukunft deckte, etwas zu lüften. Man sprach von Versailles, Brunoi und selbst von Luxemburg, kam aber leider! immer unmerklich auf das fatale 1796. Dann verschwand die süße Illusion vor der herben Wirklichkeit.

Ich erinnere mich, daß eines Morgens, gegen die Mitte des März 1796, welches Jahr mir die Siege Buonapartes so verhängnißvoll machen sollten, d'Avaray, auf meine Frage, was es Neues gebe, erwiderte:

„Sire, gestern Abend sind zwei Reisende angekommen, die mit Ungeduld warten, Ihrer Majestät aufwarten zu dürfen."

„Französische oder östreichische Spione?"

„Herr von Cazales und der Abbé Maury."

„Es muß heißen der Abbé Maury und Herr von Cazales," entgegnete ich ernst; „der Kirche gebührt der Vorzug. Du geräthst in den Jakobinismus, ohne

Digitized by Google

es zu merken, mein Getreuer. Uebrigens, was wollen die Herren bei einem Revolutionair, wie der König von Frankreich und Navarra?"

Die letzteren Worte begleitete ich mit einem melancholischen Lächeln; sie waren eine Anspielung auf die ungerechte Beschuldigung, welche seit 1789 auf mir lastete. D'Avarey protestirte mit einer Geberde gegen meinen Spaß, und ich fuhr fort:

„Wo sind die Herren?

„Sie warten darauf, von Ihrer Majestät vorgelassen zu werden."

Ich will jetzt frühstücken; dann mögen sie kommen."

Montigny, mein Kammerdiener, und Genet, sein College, servirten die Tafel, wobei ihr Eifer eine zahlreichere Dienerschaft ersetzte.

Die beiden Exconstituirenden kamen aus Mittag und Norden; Maury nämlich aus Rom. Er war nicht blos Abbé, wie ich ihn, von der Macht der Gewohnheit hingerissen, genannt, sondern schon Cardinal, und versah beim heiligen Stuhle das Amt eines Botschafters meines armen Königthums. Was wollte er in diesem Augenblicke von mir? Ich hatte ihn nicht kommen geheißen, und seine unerwartete Erscheinung überraschte mich. Ich sah etwas Geheimnißvolles darin; natürlich beunruhigte mich in meiner Lage Alles.

Cazales kam mir auch auf den Hals, ohne daß man ihn mir angekündigt; allein er war mir weniger im Wege, als der heilige Prälat. Ich kannte seine Neigung zu Abentheuern und Reisen, seinen Gefallen

Digitized by Google

am Fremden, wie seinen nie rastenden Sinn, als wolle er gleichsam seinen starken, ungestümen und fast immer kernigen Gedanken entfliehen.

Der Graf d'Entraigue war damals mein Tischgenosse; ich hatte ihn den Michaelsorden verliehen, weiß aber nicht warum, denn er verdiente ihn keineswegs, wie er später hinlänglich bewiesen. Bei ihm befand sich die häßliche Huberti, die er zu seiner Frau gemacht hatte, und die für ihn eine leidenschaftliche Zuneigung affektirte. D'Entraigue war sehr thätig für sein Interesse, wiewohl er schwor, er wäre es für das meine. Er gab sich das Ansehen eines Premierministers, ohne daß ich etwas zu dieser Illusion beigetragen, negociirte mit allen fünf Welttheilen, kostete mir viel Geld, und leistete wenig dafür. Trotzdem war meine Umgebung, d'Avaray ausgenommen, eifersüchtig auf ihn, und hielt seine Stellung für sehr bedeutend.

Bei meinem Frühstück wollte ich, wegen eines leichten Gichtanfalles, allein sein.

Mein Hof wurde eingeführt. Der Cardinal, obgleich in ein angemeßnes Inkognito gehüllt, schritt voran; ich ließ ihm einen Stuhl bieten, von dem er ohne Umstände Gebrauch machte. Er hatte das Recht dazu, und doch kam mir die Ausübung dieses Rechts bei ihm sonderbar vor. Der Graf d'Entraigue folgte ihm; ich bemerkte, daß er sich Mühe gab, vor Herrn von Cazales zu kommen, der ihn, sobald er das Manoeuvre gewahrte, achselzuckend vorbei ließ. Auf Letzteren folgten noch mehrere Andere, die ich weiter nicht nennen will.

Digitized by Google

Der Etiquette gemäß mußte ich den Cardinal zuerst bewillkommnen; indeß folgte ich dem Zuge meines Herzens und begann zu Cazales:

„Was könnte mehr meinen Verdruß mindern, als das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen. Herr von Montesiascone," fügte ich, zu dem Cardinal gewendet, hinzu, „welcher günstige Wind führt Sie her?"

„Das Bedürfniß, dem Könige meine Aufwartung zu machen."

Zu gleicher Zeit neigte sich Cazales auf meine dargebotene Hand und drückte einen sogenannten Ammenkuß darauf, laut schmatzend vor Liebe und Zuneigung. Die Herren lächelten über dieses Benehmen, was nach der Provinz roch; allein meine feierliche Miene belehrte sie, daß jetzt der Scherz nicht an der Tagsordnung sei, und jeder wurde wieder ernst; der Cardinal trieb es sogar bis zur Grimasse, da ihm der seinen Rival ertheilte Vorzug nicht entgangen war. Die üble Laune des Grafen d'Entraigue war nicht weniger sichtbar. Mehrere meines Hofs hätten mich, wo möglich, in ein gläsernes Gefängniß gesperrt, damit man mich nur sehen, aber nicht sprechen und hören könne.

Ich suchte aller Welt zu genügen, und um den Diplomaten nicht zu ärgern, begann ich:

„Nicht wahr, der kleine Buonaparte kommandirt die Armee von Italien?"

„Die Armee von Nizza," entgegnete d'Entraigue mit einer Verbeugung, überzeugt, etwas sehr Witziges gesagt zu haben.

„Wo hat er sich ausgezeichnet?" fragte ich.

Digitized by Google

„Auf dem Pflaster von Paris und am letzten Vendemiaire, wie jene Leute sich ausdrücken.“

„Er hat viel zur Einnahme von Toulon beigetragen,“ äußerte Cazales.“

„Hat er die goldnen Bomben abgefeuert, womit die Convention England beschießen ließ?“ sprach der Cardinal.

„Ihre Eminenz denkt also, daß man nicht allein mit glühenden Kugeln geschossen?“

„Ich denke, daß der Ruf des General Buonaparte nicht über die Alpen reichen wird.“

„Nun, Herr von Cazales,“ begann ich wieder, „wo kommen Sie her?“

„Von London, Sire.“

„Wie gehen die Geschäfte?“

„Gut für England. — Ich bin durch Deutschland gereist.“

„Haben Sie meinen Vetter, den Prinzen Condé gesehen?“

„Ich weinte mit ihm.“

„Und warum Thränen vergießen,“ meinte Mondry.

Cazales.

„Sind die Verlassenheit, worin sich der Held befindet, das Unglück unsres hohen Adels, der Triumph der Intriguants und die Lage der Prinzessin nicht Ursachen genug dazu?“

Maury.

„Sie befindet sich ja im Schoße ihrer Familie.“

Cazales.

„Ihrer Familie!“

Der Cardinal gab mir ein Zeichen, daß er eine geheime Audienz wünsche. Ich begann darauf:

„Zwar ist weder die Königin, noch die Prinzessin, meine Nichte, hier; allein bald werden wir vereinigt sein.“

Cazales.

„Das wolle Gott, Sire, und das Wiener Kabinet auch.“

Entraigue.

„Herr von Cazales, Sie fallen mit der Thüre in's Haus.“

Cazales.

„Ich wollte, daß man den Lärm davon in ganz Europa hörte.“

Das Gespräch erhitzte sich und ich unterbrach es, indem ich den Wunsch äußerte, mit dem Herzoge von Villequier und d'Avaray allein zu sein.

Villequier.

„Diese Gascogner schonen nichts.“

Ich.

„Ihr Säbel und ihr Wort sind gleich scharf. Hat Cazales Unrecht? Ist meine Nichte frei? Hat man sie nicht mit Laurern umstellt?“

Villequier.

„Allerdings, Sire; allein muß man das auf den Dächern ausrufen? Es giebt hier Spione.“

Ich.

„In meinem Hause?

Villequier.

„Wo fehlten dergleichen?“

Digitized by Google

Ich seufzte; ich befand mich im Venetianischen. „Herzog," sprach ich, „melden Sie dem Cardinal, daß ich ihn sprechen will."

Der Herzog ging. Sofort begann ich, zu Avaray gewendet:

„Sage Cazales, daß ich seinen Muth schätzte; allein er solle vorsichtiger sein."

Ich schwieg; der Cardinal trat ein. Eine Geberde verabschiedete den Herzog, und mein Freund ging, seinen Auftrag zu erfüllen.

Maury (es kostet mir Mühe, den Narren wie eine wichtige Person zu behandeln) begann damit, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen, die ihm lebhafte Besorgnisse einflößte. Die Arbeit, meinte er, erhitze mein Blut, ich bedürfe eines ruhigern Zustandes.

„Ich weiß das nur zu gut," war meine Antwort; „ich bin wie auf Kohlen, umgeben von Gefahren, Feinden und Laurern, unter dem Schutze einer kleinmüthigen, feigen, und nöthigen Falls treulosen Regierung. Man hält mich von der königlichen Armee entfernt, widersetzt sich der Erfüllung meiner Pflichten. Das Unglück Frankreichs vermehrt das meine, und man will, daß ich ruhig sei! Mich gedulden, ist Alles, was ich kann."

„Nur zu wahr ist es," erwiderte der Cardinal, mit den Augen blinzelnd, und sich ein Ansehen großer Aufmerksamkeit gebend, „daß sich der König auf dem Gipfel des Unglücks befindet; er weiß nicht, wo er sein verehrtes Haupt hinlegen soll. Diese Stadt ist nicht

Digitized by Google

ſicher, die Treue der Venetianer verdächtig. Es gilt hier das:

Timeo Danaos et dona ferentes*).

Wer kennt das Reſultat der Feigheit der edeln Pantalons und der eigennützigen Berechnungen der Republik. Nein, der König iſt zu Verona nicht vor Ränken ſicher."

„Das weiß ich nur zu gut; auch gehe ich damit um, mir in Rußland ein Aſyl zu bereiten."

„Ei! Sire, warum wollen Sie ſo weit, in ein eiſiges Klima, was Ihrem Temperamente zuwider iſt! Warum es bei dieſen Halbbarbaren verſuchen? An der Stelle des Königs würde ich an eine nähere Thüre klopfen."

„An welche? — Rom weiſt mich zurück; der König von Neapel fürchtet mein Wirth zu ſein; den Herzog von Parma, meinen Vetter, kennen Sie — noch erröthe ich für ihn."

„Rechnen Sie ihnen ihre Schwäche nicht zu hoch an; allein eine ſtarke und benachbarte Macht dürfte, wie mich Alles glauben läßt, geneigt ſein, Sie aufzunehmen, und Ihnen ein ehrenvolles Aſyl zu bewilligen, was man ungeſtraft nicht verletzen würde. . ."

Bei dieſen letzteren Worten begann ich die Abſicht der Reiſe Maury's zu mir einzuſehen, je mehr ich aber ihren Zweck errieth, deſto unwiſſender ſtellte ich mich. Daher unterbrach ich den Cardinal mit der Frage:

---

*) Ich fürchte die Griechen und ſelbſt ihre Geſchenke.

Digitized by Google

„Von wem reden Sie denn?"

„Vom Kaiser."

„Wirklich?"

„Ja, Sire." Dabei zitterte der Schuft, trotz seiner Frechheit.

„Dorthin denken Sie? Nie hat man da mich als König anerkennen wollen. Unter welchem Titel würde ich dann empfangen werden?"

„Sire, begann der Cardinal wieder, sich mit dreifacher Kühnheit wappnend, „soll ich offen reden?"

„Offen, ganz offen," entgegnete ich mit hinlänglicher Wärme und Gutmüthigkeit, um den feilen Schurken zu betrügen.

„In diesem Falle will ich dem Könige mittheilen, was ich von hoher Hand erfahren. Man bereut in Wien das Vergangene, und will es in Zukunft besser machen. Wenn der König einwilligt, so wird das Schloß zu Presburg ihm überlassen werden.

„Das ist ziemlich weit vom Kriegsschauplatze."

„Aber sicher vor Handstreichen und jeder Gefahr."

„Unter welchem Titel würde man mich aufnehmen, als König von Frankreich oder Graf von Lille?"

„Der östreichische Hof wünscht sehr lebhaft, sein Unrecht wieder gut zu machen, und denkt dies mittelst einer doppelten und engen Allianz zu beweisen. Man würde Sie daher solenn empfangen."

„Und die doppelte Allianz?"

„Würde statt finden zwischen dem Herzoge von Angouleme und der Erzherzogin Ferdinande einerseits und dem Erzherzoge Karl und Ihrer Nichte andrerseits."

Digitized by Google

Gern hätte ich dem Verräther den Hals umgedreht; allein eine so süße Freude wurde mir nicht zu Theil. Statt mir meinen Verdruß merken zu lassen, mußte ich mich noch verstellen. Indeß erwiderte ich:

„Zuerst muß man meinen Rang anerkennen; dann wird sich das Uebrige leichter ordnen. Offenbar ist es zweckmäßig, mit dem Anfange zu beginnen."

„Gehen Sie nach Wien, Sire; das Verständniß wird dort keine Mühe machen."

„Herr Cardinal," sprach ich ernst, „kennen Sie La Fontaine's Fabeln?"

„Ich weiß sie auswendig, Sire."

„Auch die, wo es heißt:

Ich weiß hier wohl in diese Kluft zu bringen,
Zurückzukehren aber, wie soll das gelingen."

„Ach! Sire, Sie haben Verdacht?"

„Keineswegs. Ehe aber mein Neffe eine charmante Prinzessin zur Frau erhält, die seine Mutter sein könnte, muß ich doch wissen, in welcher Eigenschaft ich den Contrakt unterschreiben soll."

„Es scheint mir ausgemacht," entgegnete der Cardinal etwas befangen, daß dies nur als König von Frankreich geschehen könne."

„Ihre Meinung ist ohne Zweifel von großem Gewicht; hauptsächlich will ich aber die des Wiener Kabinets kennen lernen. — Von wem haben Sie, was Sie mir mitgetheilt?"

„Vom Ambassadeur des Kaisers beim heiligen Stuhle."

„So sagen Sie diesem, man solle mich zuerst

Digitized by Google

öffentlich als König von Frankreich anerkennen, dann wollten wir auf eine anständigere Art eine doppelte Allianz unterhandeln.“

Ich unterdrückte meinen Unwillen, um nicht meinen eignen Minister zu meinen Feinden übergehen zu sehen; mein Vertrauen verlor er aber von diesem Augenblicke an. Ich sah, was er im Schilde führte und ein späteres Ereigniß überraschte mich daher nicht. Dennoch bediente ich mich seiner ferner; allein ohne ihn in meine Geheimnisse einzuweihen.

Mir war bekannt, wie sehr Oestreich in den Träumen seines Ehrgeizes darnach verlange, sich meiner Nichte zu bemächtigen. Ich hatte deshalb einen langen und peinlichen Kampf zu bestehen, der ohne die Hülfe Pauls III. von Rußland, ich weiß nicht wie geendet haben würde. Meine schriftliche Enthüllung der Intrigue erregte seinen Zorn über diese Spekulation gegen das Unglück in dem Grade, daß er erklärte, Oestreich solle mir sogleich meine Nichte herausgeben, bei Verlust seiner Freundschaft, welche der Wiener Hof bei seinen Widerwärtigkeiten nicht entbehren konnte. Demnach waren die Siege des General Buonaparte zum Theil Ursache an unsrer Wiedervereinigung mit meiner Nichte.

Der Cardinal Maury, mißvergnügt über sein fehlgeschlagnes Projekt, blieb keine Nacht mehr zu Verona, sondern reiste zurück, ohne den Gouverneur Mocenigo besucht zu haben, den dieses Ab- und Zureisen um so verlegner machte, als er darüber nur Vermuthungen nach Venedig berichten konnte.

Digitized by Google

Cazales, den ich mit gebührender Achtung behandelte, machte mir Tags darauf seine Aufwartung. Ich fragte ihn, ob der Cardinal Abschied von ihm genommen.

„Nein, Sire," gab er zur Antwort.

„So hat er sie um seinen Segen gebracht?"

„Dieser wäre das einzige Geschenk gewesen, das ich von ihm zu erwarten gehabt, und das einzige, wovon ich keinen Vortheil gezogen hätte. Ich glaube, er ist mit dem Pabste besser dran, als mit dem heiligen Petrus; denn der Letztre kennt sein Innres gründlicher, als der Andre."

„Alter Groll aus der Zeit der konstituirenden Versammlung?"

„Nein, Sire; sondern das Ergebniß eines tiefen Studiums dieses Mannes, seines Charakters und seiner Sitten."

Digitized by Google

XXIII.

Die Alte des Gasthofs.

Schwerlich vermöchte ich das Gefühl von Schmerz und Zorn auszudrücken, das sich meiner bemächtigte, als die feige und insolente Regierung Venedigs, auf das Gerücht der Siege Buonaparte's, mir Verona ohne Zögern zu verlassen befahl. Ich wußte nicht wohin; Oestreich war für mich ein verwünschtes Land, was ich um keinen Preis betreten wollte; ins südliche Italien zu gehen, war unmöglich, weder Neapel noch der Pabst hätten mich aufgenommen. Es blieb mir also nichts übrig, als zur Armee des Prinzen Conde abzugehn; allein um dahin zu kommen, mußte ich alle Vorsicht anwenden, weil man mich sonst daran gehindert hätte.

Mein Unternehmen gelang; ich erreichte das Lager, ehe man vermuthete, daß ich dahin wolle. Auf meiner Reise ereignete sich indeß ein Abentheuer, das mich für mein Inkognito fürchten ließ. Ich schlage es nicht über seinen Werth an, und seit meiner Rückkehr nach Frankreich dürfte es wenig bedeutend scheinen, daß ich aber die Wahrheit berichte, können Alle bezeugen, die damals bei mir waren.

In einem Gasthofe an der Landstraße, wo wir

Digitized by Google

übernachten wollten, sah ich in der Küche eine alte Frau auf einer steinernen Bank am Heerde sitzen. Sie war schlecht gekleidet, häßlich, gleich einer Hexe aus Makbeth, und so gleichgültig und regungslos, daß man sie für todt oder eingeschlafen halten konnte. Der Lärm unsrer Ankunft störte sie gar nicht; ich betrachtete sie und sah, daß sie blind war, was mir ihre Trägheit erklärte.

Das Wirthshaus war elend, kaum befand sich eine Stube für uns darin. So wie dieselbe gescheuert war, zog ich mich dahin zurück, und befahl das Abendessen zu bereiten. Ich weiß nicht, welchen Eindruck die unglückliche Alte auf mich gemacht, genug sie wurde jetzt Gegenstand meines Nachsinnens; ihr von Alter und Unglück verzerrtes Gesicht drängte sich mir wider meinen Willen auf.

Unterdessen trat mein Kammerdiener (Montigny) zu mir ein, der bis jetzt in der Küche geblieben war, um über die Vorbereitungen zum Souper zu wachen. Seine lächelnde Miene ließ mich errathen, daß er mir einen Spaß zu erzählen habe.

„Was hast Du gesehn, oder gehört?" fragte ich.

„Es ist da eine Blinde," gab er zur Antwort, nach der Küche zeigend, „eine Thörin ohne Zweifel, die eben närrisches Zeug geschwatzt."

„Was?"

„Wenn ich es wiederhole, wird mich der König auslachen."

„Das wäre nichts Neues; aber erzähle nur."

„Diese Frau, die seit mehrern Jahren kein

Digitized by Google

Stäubchen mehr sieht, soll doch das Licht des Landes sein.“

„Höchstens kann sie dessen Blendlaterne sein; doch zur Sache.“

„Jeder befragt sie über seine Angelegenheiten, und ihre Prophezeihungen finden Glauben.“

„Sie hat auch alle Eigenschaften, das Amt einer Wahrsagerin mit Ehren zu versehn.“

„Sie gilt für ein Orakel.“

„Zur Sache, Schwätzer, zur Sache,“

„Ich stand neben ihr, ohne daß sie es vermuthen konnte, als sie plötzlich aus ihrer Lethargie erwachte, und mit leiser Stimme begann:“

„Katharine, Katharine (so heißt die Magd), bediene den Fremden gut, es ist mein Vetter.“

„Euer Vetter, Mutter Wolf?“ rief das Mädchen, „ist's möglich? Schlaft Ihr nicht?“

„Nein, ich wache; ich sehe, ja ich sehe; es ist mein Vetter.“

„Die Magd,“ fuhr Montigny fort, „gewohnt die Wahrsagerin zu respektiren, betrachtete sie mit ungläubiger und spöttischer Miene, was ich bemerkte, und ihr ein Zeichen gab, das Gespräch fortzusetzen.“

„Mutter Wolf,“ begann sie wieder, „Ihr habt da einen sehr vornehmen Verwandten, denn der fremde Herr ist wenigstens ein Baron des heiligen Römischen Reichs.“

„Ein Reichsbaron!“ sprach die Alte verächtlich lächelnd „Närrin, alle Barone der Welt wiegen kein

Digitized by Google

Haar von ihm auf. Trägt er nicht eine Krone auf seinem Haupte?"

„Hat sie das gesagt, Montigny?"

„Ja, Sire, grade so. Ich zitterte, daß ich kaum athmen konnte, aus Furcht vor den Folgen dieser Erklärung; allein glücklicher Weise wußte die Magd deren Werth nicht zu schätzen, und sie entfernte sich, da sie jemand gerufen hatte."

„Sonderbar" sprach ich, ohne mich an Montigny zu wenden.

„Diese Thatsache ist so seltsam," fügte d'Avaray hinzu, der das Gespräch mit angehört, „daß es gut sein würde, ihr auf den Grund zu gehen."

„Vielleicht," äußerte ich, hat mich beim Aussteigen jemand erkannt, und der Alten davon gesagt, die dann ihre Geschichte d'rauf gegründet..."

Ich schwieg, und warum? — Weil mir diese Erklärung nicht gnügte, obgleich sie natürlich schien. D'Avaray, der dies merkte, erwiderte:

„Wenn dies wäre, warum sollte ihr allein das Geheimniß vertraut sein, und warum nennt sie den König ihren Vetter?"

„Warum? Warum? nie wird dies Fragen enden" rief ich; übrigens laß Montigny auserzählen."

Nichts war meinem Kammerdiener erwünschter.

„Sobald ich mich mit der Alten allein sah," fuhr er fort, „neigte ich mich zu ihr, und begann leise:"

„Einen Reichsthaler gäbe ich, um zu wissen, durch wen Ihr mit meinem Herrn verwandt seid."

Digitized by Google

„Durch ſeinen Großvater,“ antwortete ſie ohne Zaudern.

„Welchen denn?“

„Den König von Frankreich.“

Bei dieſen Worten wurde unſre Verwundrung von Neuem rege; Montigny fuhr fort:

„Ihr wär't?“

„Eine Tochter Ludwigs XV. Meine Geſchichte iſt ein Roman; ſie Ihnen zu erzählen, wäre unnütz. wenn aber Ihr Herr mich hören will, ſo muß ich ihm gehorchen.“

„Aber woher kennt Ihr ihn, wer hat ihn Euch genannt?“

„Sie lächelte mit einem Ausdruck, der traurig und verächtlich zugleich war, und verſetzte dann in einem ernſten Tone:“

„Mein Herr, ich beſitze nichts von den Gütern dieſer Erde; meine Augen ſind erloſchen, aber in mir ſtrahlt ein göttliches Licht, welches mir in der Zukunft zeigt, was mir in der Gegenwart entgeht. So oft ich mein Innres befrage, entzündet ſich der Funke der Weiſſagung zur Flamme, und belebt auf's Neue mein erſtorbenes Auge.“

Natürlich nahm durch dies Alles meine Verwundrung nicht ab; ich hatte große Luſt, mit der Alten zu ſprechen, deren Diskretion ich überlaſſen war, allein die Strenge meines Inkognito befahl mir unbedingte Zurückhaltung. — War die Frau wirklich eine der zahlreichen, natürlichen Töchter meines Großvaters und wie kam ſie, war dies der Fall, elend und

Digitized by Google

arm in dies deutsche Wirthshaus? Endlich, wie verhielt es sich mit ihrem Wahrsagetalent? Diese Fragen drängten sich mir auf, ohne daß ich sie zu beantworten vermochte.

„Das ist das Ganze?" fragte ich meinen Diener.

„Da man uns immer noch allein ließ," begann Montigny wieder, „so setzte ich meine Fragen an die Blinde fort:"

„Frau," sprach ich, „Ihr sprecht da Dinge, die mich in Erstaunen setzen. Man hat Euch also nicht gesagt, wer mein Herr ist?"

„Niemand weiß dies wie ich. „Bei seiner Ankunft ergriff Unruhe mein Herz, und mein Geist fühlte sich wunderbar aufgeregt. — Das geschieht nicht alle Tage. Sagen Sie dem Könige, er solle mich rufen lassen, damit er von mir erfahre, was er nicht weiß, und auch ohne mich nicht erfahren wird, bis die Ereignisse sich an der Spindel der Zeit abrollen, und ihm ungünstig sein werden."

Montigny schwieg; ich stand auf, und ging mehrmals im Zimmer auf und ab. Sollte ich meiner Neugierde nachgeben? — „Nein," rief ich endlich, „ich mag sie nicht sehn; es ist gefährlich und unnütz. Geh' zu ihr, d'Avaray, und sage ihr, daß Klugheit, Staatsgründe ..... alle Wetter! sag ihr, was Dir grade einfällt, und gieb ihr dies; denn wir sind in ihrer Hand, und die goldne Brücke ist zum Rückzuge nöthig."

„An des Königs Stelle ...." begann d'Avaray.

Digitized by Google

„Mein Freund laß mich nicht den bekannten Ausspruch Alexanders wiederholen.“

D'Avaray verbeugte sich, und ging. Mit Ungeduld wartete ich auf seine Rückkehr. Er ging zu der Frau an den Heerd, setzte sich neben sie und sprach:

„Mich schickt jemand, der diesen Abend zu sehr leidet, um selbst kommen zu können; man sagt, Ihr kennt ihn?“

„Ja, mein Herr.“

„Ihr sollt mit ihm verwandt sein?“

„Ja.“

„Und wissen, was ihm unbekannt ist?“

„Ja, mein Herr.“

„Was wollt Ihr ihm denn mittheilen?“

„Nur er kann es von mir erfahren.“

„Er beehrt mich mit seinem Vertrauen, ja ich wage zu sagen, mit seiner Freundschaft, hat mich beauftragt, ihn zu repräsentiren, und wenn Ihr wollt....?“

„Ich sehe,“ erwiderte die Alte, man wird nie ganz klug, überläßt sich immer gefährlichen Illusionen, und zeigt sich ein Weg des Heils, so verschmäht man ihn, als wäre er schlecht. Ihr Herr wird nicht Alles erfahren, was ich ihm selbst anvertraut hätte; sagen Sie ihm aber, er würde eine unnütze Reise machen, und nach dieser viele dergleichen. Im Norden würde er eine Zuflucht finden, und vom Westen nach Frankreich zurückkehren. Ja, er wird dorthin zurückkehren, wieder dort regieren. Sein Alter wird so

Digitized by Google

glücklich sein, als möglich ist; große Prüfungen sind ihm vorbehalten, und Alles wird gut gehn, wenn er seinen Verwandten zu mißtrauen versteht, und nicht zu sehr auf eine Ergebenheit baut, die man ihm heuchelt. Weiter kann ich nichts sagen. — Dies Geld geben Sie Ihrem Herrn wieder: ich bedarf dessen nicht. Ich habe hier Obdach und Feurung, und das ist mir genug."

Umsonst versuchte d'Aravay ihr die Summe aufzunöthigen. Er nahm nun die Wirthin bei Seite, und fragte sie über diese außerordentliche Frau.

„Sie lebt von einer kleinen Rente," sprach diese; „man hält sie für eine Französin, und jeder liebt und und achtet sie. Sie weiß so Vieles! Wer sie beleidigte, dem würde es übel bekommen."

D'Avaray gab nun die Louisd'ors der Wirthin, um sie zum Besten der Seherin zu verwenden, was, wie ich später erfahren, auch geschehen ist. Die Geschichte Ihrer Mutter kam auch zu meiner Kenntniß, und vielleicht werde ich sie später mittheilen. Ich muß hinzufügen, daß d'Avaray, ehe er meine Cousine verließ, ihr sagte, wahrscheinlich würde ich den andern Tag zu ihr kommen. Sie schüttelte aber ungläubig den Kopf, hinzufügend:

„Nein, nein, er wird mich nicht sprechen; er mißtraut mir, und fürchtet die Verlegenheit einer zweideutigen Stellung. Er thut Unrecht daran; allein Gottes Wille geschehe. Adieu, mein Herr, es ist spät, ich bin alt, und bedarf der Ruhe. Ehe ich

Digitized by Google

mich aber niederlege, muß ich für mich und vorzüglich für den König von Frankreich beten.“

Die Alte erhob sich, worauf sogleich ein kleiner Knabe herbeieilte, um sie zu führen. Mein Freund, von einer fatalen Neugierde getrieben, fragte die Prophetin, ob er auch mit nach Frankreich zurückkehren werde.

„Sie werden nicht dahin zurückkehren,“ erwiderte sie, unterwerfen Sie sich dem Willen des Himmels.“

Diese wenigtröstliche Antwort machte d'Avaray bestürzt, ja erschreckte ihn sogar. — Mein Freund starb zu Madera.

Digitized by Google

XXIV.

Ruſſiſche Anekdote.

Ich befand mich zu Mitau, hoffend, hier gegen die zahlloſen Widerwärtigkeiten, die mich bisher getroffen, auf lange geſichert zu ſein.

Der Selbſtherrſcher aller Reußen, Paul II. war eben ſeiner Mutter Katharine gefolgt, die ihren Sohn keineswegs geliebt, ſondern vielmehr gehaßt hatte. In Bezug auf dieſen letzteren Umſtand ereignete ſich kurz vor dem Tode der Kaiſerin eine Anekdote, deren Wahrheit ich garantiren kann, ſo unglaublich ſie ſcheint.

Katharine hatte wenig Glauben an Gott, etwas, leider! ſehr Gewöhnliches vor 1789, und verband damit einen andern Hauptfehler; nämlich kraſſen Aberglauben. Sie glaubte an gewiſſe, geheimnißvolle Zahlen, der Einfluß der Sterne, hielt es für möglich, durch kabaliſtiſche Berechnungen die Zukunft kennen zu lernen: kurz, nachdem ſie in einem philoſophiſchen Briefe die Religion verſpottet, ließ ſie ſich die Karte ſchlagen, und würde gezittert haben, unter einer Geſellſchaft von dreizehn zu ſein, ſich eine Gabel und ein Meſſer kreuzen, oder hauptſächlich einen Spiegel zerſchlagen zu ſehn.

Durch ein ſeltſames Zuſammentreffen zufälliger

Digitized by Google

Umſtände waren innerhalb einer Woche vier bis fünf Spiegel in den Zimmern der Kaiſerin zerbrochen worden, und ihre Majeſtät hat ſelbſt den Spiegel ihres Kabinets zerſchlagen, als ſie eine Porzellanſtatue fortrücken wollte.

Dieſes ſeltſame Unglück ſetzte die Kaiſerin in Schrecken, und da die Karten u. ſ. w. zu deſſen Deutung nicht hinreichen wollten, ſo zog ſie eine Chineſiſche Wahrſagerin zu Rathe, die zu Moskau lebte, wo ſich Katharine damals aufhielt, und die man mir als eine wahre Ausgeburt der Hölle ſchilderte.

Der Fremden wurde geſagt, es handle ſich darum, die Neugierde einer Dame aus dem Gefolge der Kaiſerin zu befriedigen, zugleich wurde ihr angedeutet, worüber man Aufklärung wünſche, und ſie aufgefodert, kabaliſtiſch zu Werke zu gehn.

Die Zauberin verlangte zunächſt, daß man ihr einen abgelegnen Keller öffne, von dem ſie wußte, daß er unter dem kaiſerlichen Palaſte vorhanden. Dann befahl ſie, Sandel- und Aloe-Holz nebſt einem Kohlenbecken und Spiegel dahinzubringen.

Katharine ſollte verſchleiert der magiſchen Arbeit im Keller beiwohnen.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, ſtieg die Kaiſerin von Soubow, ihrem Günſtlinge des Augenblicks begleitet, in das unterirdiſche Gewölbe hinab, und zwar nicht ohne lebhafte Aufregung.

Die Zauberin murmelte unverſtändliche Worte; ein dumpfes Getöß ließ ſich hören, das allmälig zunahm, aber immer erſchien noch nichts. Jetzt gab

Digitized by Google

die Magierin der Kaiserin und Subow ein Zeichen, näher zu ihr zu kommen, und mit einer andern Geberde deutete sie auf den Spiegel. Katharine blickte hinein, fuhr aber, einen dumpfen Schrei ausstoßend, entsetzt zurück. Zweimal führte sie die Neugierde, über den Schreck triumphirend, zu der Erscheinung zurück, und jedesmal entfernte sie sich wieder, bestürzter, denn zuvor.

Unterdessen erlosch das Feuer im Kohlenbecken allmälig, die Zauberin kreuzte die Arme, und kündigte so das Ende des phantasmagorischen Schauspiels an. Plötzlich stürzte die Kaiserin auf sie los, und rief, sie beim Arme ergreifend:

„Elende! Du verdienst den Tod! Weil Du gewagt, mich mit einem so schrecklichen Ende zu bedrohen, sollst Du das Deine ungesäumt finden.“

„Ich habe Ihnen und den Planeten gehorcht,“ erwiederte ruhig die Fremde. „Sie kennen nun die Zukunft; bin ich verantwortlich für das, was sie Ihnen bereitet?“

„Man denkt auf meinen Tod?“

„Ja.“

„Und mein Sohn — Geh', feile Bübin, und wehe Dir, wenn Du Rußland nicht diese Nacht verläßt.“

Die Chineserin gehorchte; allein kaum hatte sie die äußerste Pforte hinter sich, so wurde sie von Subow mit einem Gardedetachement eingeholt, und in einen Kerker geschleppt. Nie hat man wieder etwas von ihr gehört.

Digitized by Google

Gewiß wünscht man zu wissen, was die Kaiserin so gereizt, und was Subow zugleich mit ihr gesehn hatte. Der magische Spiegel stellte, wie ich aus guter Quelle erfahren, zweierlei dar. Rechts den Mord Peters III. durch die Orloff; links Katharinen, von einigen Herrn ihres Hofs umgeben, auf den Fußboden liegend, und mittelst eines seidnen Schnupftuchs erdrosselt. Ihr Sohn Paul stand dabei.

Diese Todesart, und die Theilnahme ihres Sohnes daran, steigerten den Unwillen der Kaiserin auf den höchsten Grad. Der Untergang der Zauberin war die Folge einer politischen Rache; allein das Gesehene trug darum doch seine bittern Früchte.

In ihr Zimmer zurückgekehrt, sank die Kaiserin auf ein Sopha, weinte, ächzte, und überließ sich allen Aeußerungen bittrer Verzweiflung. Ihr Günstling (Subow) fand sie in diesem Zustande, fiel ihr zu Füßen, und beschwor sie, kein Gewicht auf elende Gaukeleien zu legen.

„Er wird mich tödten," erwiderte sie; „er wird mich gewiß tödten."

„Ermuthigen Sie sich; der Gefürchtete ist jetzt außer Stande, Ihnen zu schaden."

„Wer denkt an ihn, „antwortete Katharine. „War er es, der meinen Tod befahl."

„Ach! Ihre Majestät" rief Subow, die Augen mit beiden Händen bedeckend.

„Ja," begann die Kaiserin wieder, „er wird mir das Gleiche thun."

„Könnte das sein" versetzte der Russe, die An-

Digitized by Google

ſpielung begreifend, „müßte man ihm zuvor zu kommen ſuchen.“

„Iſt das Deine aufrichtige Meinung?“ fragte Katharine mit etwas alterirter Stimme.

„Sie gehen Allem vor!“

„Aber iſt er ſchuldig? — — — Kann man ihn für eine Gaukelei verantwortlich machen?

In dieſem Augenblicke meldete eine der Frauen, der Kaiſerin den Großfürſten. Katharine erblaßte, und zitterte am ganzen Körper.

„Sagt meinem Sohne, ich ſei krank.“

Die Frau ging, und die Kaiſerin begann, Subow anblickend:

„Was denkſt Du von dieſem Beſuche zu ſo ungewöhnlicher Zeit? — Was will der Großfürſt jetzt, wo er weiß das ich Niemand empfange? — Bin ich ſicher? Wo ſind meine Freunde, meine Garden. — Doch was rede ich? Möge die Hölle das Ungeheuer verſchlingen, das mich ſolcher Unruhe Preis giebt!“

„Möge Ihre Majeſtät befehlen; ſprach Subow düſter; „Ihre Getreuen werden ohne Zögern gehorchen.“

„O!“ rief Katharine, „Vater und Sohn — — — er wird weniger Zweifel haben, wie ich.“

Ein ſchreckliches Schweigen folgte dieſen Worten, und Subow hat ſpäter einer glaubwürdigen Perſon verſichert, nie werde er den Eindruck vergeſſen, welchen die letzteren Worte der Kaiſerin auf ihn machten. Er ſah Paul's Tod darin und ſchreckliche Revolutionen. Subow wartete regungslos, in ehrfurchtsvoller Stel-

Digitized by Google

lung, was seine Gebieterin beschließen werde. Der Kampf im Herzen Katharinens dauerte lange, und zeigte sich in der Spannung ihrer Züge; endlich begann sie:

„Ich wünschte Alexis Orlow zu befragen; suchen Sie ihn auf.“

Bei Nennung dieses Namens zweifelte Subow nicht mehr an Pauls Verderben, und obgleich entschlossen, seinen Theil der Verantwortung über sich zu nehmen, konnte er sich doch den Tod des Großfürsten nicht ohne Schauder so nahedenken. Alexis Orlow, Exfavorit Katharinens, war wie jeder weiß, bei der Ermordung Peters III. thätig gewesen, und schien nun auch in die des Sohnes verwickelt zu werden. Er befand sich im Palaste, und war also ohne Mühe zu finden. Subow führte ihn zur Kaiserin, die sich beeilte, ihm das eben Vorgegangene zu erzählen, Alexis hörte kalt und aufmerksam zu, und als Katharine geendigt, blieb er statt aller Antwort stumm. Die Kaiserin, erstaunt hierüber, fragte ungeduldig:

„Hast Du mich verstanden?“

„Ja.“

„Nun Alexis?“

„Ich glaube an die Wunder des heiligen Nikolaus,“ gab der Fürst hastig zur Antwort, wie es jeder gute Russe muß; allein nicht an die Gaukeleien einer feilen Chineserin, die an den Galgen gehört.“

„Das denk ich auch,“ entgegnete die Kaiserin; „übrigens fürchte ich unter dem Schutze meiner Freunde keine Gefahr.“

Digitized by Google

Die beiden Favoriten erneuerten ihren Eid der Treue, und das Gespräch wurde nun offner. Alexis Orlow behauptete, daß Paul nicht gegen seine Mutter conspirire, ja nicht einmal einwilligen werde, daß man für ihn handle. Subow war derselben Meinung; nur die Kaiserin, noch unter dem Einfluß der magischen Erscheinung, zeigte ein drohendes Mißtrauen, und traf seit diesem Tage im Innern ihres Palastes Sicherheitsmaßregeln, die sie bisher verachtet hatte; auch der Großfürst wurde einer speciellen Aufsicht unterworfen.

Soll ich der Person Glauben beimessen, von der ich diese Details habe, so würde Katharine der Weissagung der Chineserin nicht entgangen sein; weiter kann und mag ich nichts darüber sagen.

Digitized by Google

XXV.

Meine Meinung über Buonaparte. — Ich will mit ihm direkt unterhandeln. — Angelo Giovani. — Ein Kammerdiener, Marquis und Ambaſſadeur. — Was er mir ſagt. — Seine Inſtruktionen. — Seine Audienz bei Buonaparte. — Weigerung des Letzteren, mit mir zu unterhandeln. — Tod meines Agenten.

Die Siege des General Buonaparte ſetzten Europa in Erſtaunen; dieſer, kürzlich noch unbekannte Mann erſchien plötzlich, obgleich noch jung, mit dem Rufe eines alten, berühmten Feldherrn. Vier durchaus ſiegreiche Feldzüge in einem einzigen Jahre verriethen eine wunderbare Schnelligkeit, an die man nicht gewöhnt war. Man wußte noch nicht, was er thun würde; denn ſeine erſten Handlungen boten ein ſonderbares Gemiſch von Ariſtokratismus und Jakobinismus. Seine Proklamationen enthielten die Blüthe der republikaniſchen Redensarten, dabei beſchützte er wehrloſe Emigrirte und widerſpänſtige franzöſiſche Prieſter, war mit dem Pabſte gut daran, zeigte Freundſchaft für meinen Vetter, den Herzog von Parma, und benahm ſich gegen den Großherzog von Toskana ſo artig, daß dieſer ſeines Lobes nicht ſatt werden konnte.

Ich, meines Theils, überließ mich einer Idee, die mir damals gefiel, die aber, wie die Folge hin-

Digitized by Google

länglich bewieſen, ein Irrthum war; in Buonaparte wollte ich nämlich den Monk ſehen, der mich auf den Thron zurückführen würde, und ſuchte mich deshalb in direkte Beziehung mit ihm zu ſetzen.

Es gehört viel Gutmüthigkeit dazu, dieſe Chimäre offen zu bekennen; allein ich habe mir vorgenommen, aufrichtig zu ſein, und kann alſo ſchon meinen Fehler berichten.

Während meines Aufenthaltes zu Verona hatte der Herzog von Villequier einen jungen Italiener in ſeinem Dienſt, der bei ihm das Doppelamt eines Sekretairs und Kammerdieners verrichtete. Verſchlagen, ein guter Redner, Diplomat aus Inſtinkt, war er fein genug, um einen Staatsrath aufzuwiegen, was im Allgemeinen, noch wenig geſagt iſt; denn unſre geheimen Staatsräthe ſind keineswegs Adler im Fache der Politik.

Angelo Giovani (ſo hieß der Italiener) ſchien mir geeignet, mit der ganz geheimen Sendung an den General Buonaparte beauftragt zu werden, an die ich, toller Weiſe, ſo hohe Hoffnungen knüpfte.

Eines Abends ließ ich ihn zu mir kommen.

„Angelo," begann ich, „haſt Du bei Deinen zahlreichen Metamorphoſen nicht auch einmal einen Edelmann und Ambaſſadeur vorgeſtellt?"

„Ach! Sire, ich bin öfters Graf geweſen, auch Marquis, aber Ambaſſadeur nie."

„Nun, ich will Dich dazu machen, wenn Du willſt?"

Digitized by Google

„Ich glühe vor Verlangen, Ihrer Majestät zu dienen.“

Ich lächelte, und fügte dann mit ernster Miene hinzu:

„Es ist von keinem Scherz die Rede, sondern von einer sehr wichtigen Angelegenheit, die Du betreiben sollst.“

Auf diese Worte nahm der Narre eine Haltung an, die ihn um zwei ganze Zoll größer machte; seine joviale Miene verschwand, ein Funke von Genie leuchtete aus seinem Auge, und er begann anmuthig:

„Wenn mich der König mit seinem Vertrauen beehren will, so kann seine Majestät auf meine Ergebenheit und meinen Eifer rechnen.“

Mit Vergnügen bemerkend, daß ich mich in Bezug auf Giovani nicht geirrt, unterrichtete ich ihn von dem, was ich von seinem Talente erwartete. Mit vor Freude leuchtendem Gesicht, hob er, ohne daß ich es ihn geheißen, die Hand gen Himmel und machte sich durch einen feierlichen Schwur verbindlich, meinen Instruktionen pünktlich nachzukommen

Zunächst mußte er seinen Dienst beim Herzoge von Villequier aufgeben, unter dem Vorwande seine Verwandten in Italien zu besuchen. Es glückte ihm auch, ohne Verdacht zu erregen, abzureisen. Den weitern Verlauf der Sache will ich ihn selbst erzählen lassen, indem ich einen Brief von ihm mittheile, den er mir nach einiger Zeit schrieb.

„In Italien herrscht Furcht und Schrecken; man fürchtet sich vor den Republikanern, und da, wo der

Digitized by Google

Teufel ſonſt am Meiſten reſpektirt wird, reſpektirt man den General Buonaparte jetzt noch mehr. Seine Eroberungen ſind allerdings übernatürlich; man bildet ſich ein, er wolle alle Fürſten entthronen. Nach ſeinem Benehmen zu urtheilen, bilde ich mir ein, daß er für ſeine eigne Rechnung arbeitet. Er iſt kein gewöhnlicher General, ſondern mehr ein Eroberer, auf dem Wege, König zu werden.

Ich nahm meine Richtung nach Mailand, und hörte überall den Namen und das Lob des Beſiegers von Oeſtreich. Die Lombardei iſt entzückt über das, was ſie die Wiedereroberung ihrer Freiheit nennt, ſie verwünſcht das Wiener Kabinet, und die Siege Buonaparte's ſichern ihre Unabhängigkeit; es fragt ſich, ob für lange.

Um an Buonaparte zu kommen, beſchloß ich, direkt zu Werke zu gehn, um eine koſtbare Zeit nicht unnütz zu verſchwenden. Ich ſchrieb alſo dem General folgendes Billet:

„Der Marquis Giovani Angelino von Neapel, auf dem Rückwege in ſein Vaterland begriffen, wünſcht zu wiſſen, ob der Obergeneral Buonaparte ihm nichts an den König beider Sicilien aufzutragen hat, mit dem der Marquis in genauer Verbindung ſteht.“

Darunter war meine Adreſſe bemerkt.

Ich ſandte dies Billet durch einen Bedienten an den Ort ſeiner Beſtimmung, und da vier und zwanzig Stunden nachher keine Antwort erfolgte, wiederholte ich daſſelbe Verfahren ein zweites, und dann ein drittes Mal, worauf endlich der Erfolg mein Unter-

Digitized by Google

nehmen könnte. Gegen zehn Uhr Morgens meldete man mir den Bürger Marmont, Adjutanten Buonaparte's. Man führte ihn in mein Zimmer.

„Signor Angelino?" begann er.

„Der bin ich," war meine Antwort.

„Sie sind Marquis und Neapolitaner?"

„Ja."

„Sie haben dem General Buonaparte geschrieben?"

„Ja."

„Sie haben ihm vielleicht etwas mitzutheilen?"

Ich schien verlegen, worauf Marmont hinzufügte:

„Kommen Sie in's Hauptquartier, und erklären sich."

Dies war mein sehnlichster Wunsch. Ich folgte dem Adjutanten nach dem Palaste Serbellani, wo der Obergeneral wohnte. Mein Führer wählte nicht den Haupteingang, sondern brachte mich mittelst einer geheimen Treppe in einen Saal, wo ich einige Zeit allein blieb. Endlich hörte ich kommen, und glaubte, es wäre Buonaparte; allein ich irrte mich. Zwei Männer traten ein, die mich höflich visitirten, ob ich versteckte Waffen bei mir habe. Diese Vorsicht war zu billigen, und da ich sie vorausgesehn, so hatte ich weder ein Stylet noch eine andere Spielerei nach der Sitte meiner Landsleute bei mir.

Nachdem die beiden Inspektoren fort waren, hatte ich wenigstens noch drei volle Stunden zu warten. Vor Hitze, Ermattung und Langerweile war ich

Digitized by Google

fast eingeschlafen, als mich plötzlich das Geräusch einer ungestüm geöffneten Thüre ermunterte. Ich erschrak, und stand sogleich auf, was auch nöthig war; denn der General Buonaparte kam hastig auf mich los.

Er ist klein und unansehnlich, seine Nase gebogen, das Gesicht oval, die Hautfarbe blaß, fast olivenartig, übrigens ist er wohlgewachsen, hat kleine Füße und schöne, niedliche und volle Hände. Sein Mund ist der verschiedensten und gewaltigsten Ausdrücke fähig, reizend, wenn ihn ein Lächeln schmückt, und fürchterlich, wenn strenger Ernst ihn' schließt. Die Stimme des Generals ist rein, harmonisch und umfangreich, sie dringt bis in's Innerste der Seele. Buonaparte spricht viel und gestikulirt wenig, hört mit Ungeduld, und liebt, wie ich bemerkt habe, kurze, schnelle und dabei überlegte Antworten.

Ich muß gestehn, daß beim ersten Anblicke dieses Mannes eine plötzliche Kälte mein Herz erstarren machte; war es Schreck, Ueberraschung oder Bewunderung? — Vielleicht ein Gemisch von allen dreien. Königen und großen Männern gegenüber, befindet man sich nicht recht erwünscht, und dieser da ist ein Held.

Er begann:

„Warum wollten Sie mich sprechen? Haben Sie irgend einen geheimen Auftrag? Kommen Sie aus Deutschland, wie Ihr Paß sagt, oder aus Neapel?"

„Der Paß sagt die Wahrheit," gab ich zur Antwort; ich kehre in mein Vaterland zurück, nachdem ich beim Grafen Lille eine geheime Sendung erfüllt."

Digitized by Google

„Der Graf Lille — Ach! der ſogenannte! — Hm, hm — Sie kommen alſo von ihm?“

„Ja, Bürger General.“

„Was iſt es für ein Mann?“

„Klug durch eine unglückliche Erfahrung geworden, über ſein Schickſal erhaben, verdient er die Achtung und Zuneigung der Rechtſchaffnen.“

„Was macht er? Er hat die Armee verlaſſen? Wird er lange in ſeiner jetzigen Lage bleiben?“

„Gott allein kann dieſe Frage beantworten; wer weiß, wohin die Vorſehung den Grafen Lille führen wird. Man würde dies jedoch wiſſen, wenn ein Held dieſe Sorge übernehme.“

„Kaum hatte ich dieſe unzweideutigen Worte hingeworfen, als ein drohendes Feuer in den Augen des Generals aufloderte; ſein Mund zog ſich zuſammen, und mit einem kurzen Tone erwiederte er:

„Signor, ich ſehe nur gewöhnliche Menſchen um mich, von denen der Graf Lille nichts zu erwarten hat; ſie können ihm nicht dienen, und wenn von den Uebrigen es einige könnten, ſo werden ſie es nicht thun, um ihren Eid nicht zu brechen. Wüßte ich in meiner Armee einen Offizier, fähig, ſich dem Grafen hinzugeben, ſo ließe ich ihn fuſiliren.“

„Ach! General,“ rief ich, „das wäre undankbar.“

„Wie ſo?“

Dieſe Frage wurde in einem Tone zum Erſchrecken, ausgeſprochen.

„Er hegt für Sie ebenſoviel Zuneigung als Achtung, und mehr wie einmal hat er bedauert, daß

Digitized by Google

die Umstände nicht erlaubten, daß Sie seine Armeen kommandirten. Ich habe ihn mehrmals äußern hören, er würde dem General Buonaparte ein glänzendes Glück bieten, wenn er ihn zu seinem Verbündeten machen könne, den Marschalsstab und das rothe Ordensband."

Buonaparte lächelte, aber es war nicht das Lächeln befriedigten Stolzes, sondern die verächtliche Miene eines Mannes, der sich weit höher taxirt, als man für ihn geben will.

„Ich bin dem Grafen von Lille," antwortete er mir, „für seine gute Meinung verbunden; allein ich habe mich dem französischen Volke verbindlich gemacht, und werde meinen Schwur halten. Sagen Sie dem Grafen das, wenn sie ihn wiedersehen; allein Sie gehen jetzt nach Neapel, daher mögen Sie dem Könige von mir melden, er befinde sich an einem Abgrunde, und seine Schwächen für die Engländer, die Intriguen seines ersten Ministers, Akton, so wie der unzeitige Eifer der Königin könnten sein Verderben nur beschleunigen. — Ich verlange nichts von ihm und vom Pabste, als eine vollkommene und aufrichtige Neutralität. Er möge sich schnell mit der Republik vergleichen, sonst wehe ihm! Hören Sie, Signor Marquese, wehe ihm und den Seinen! Wiederholen Sie ihm das wörtlich. Adieu. — Ohne Zweifel haben Sie mir weiter nichts vorzuschlagen, und ich mag auch weiter nichts wissen. Reisen Sie glücklich, aber auf der Stelle."

Sofort verbeugte er sich und ging. Tags darauf

Digitized by Google

verließ ich Mailand. Jetzt bin ich zu Venedig, das sich auf einem Vulkan befindet, und zittert, und zwar mit Recht; denn, wenn ich mich nicht ganz irre, so hat es Buonaparte in's Auge gefaßt, der darauf rechnet, in der von ihm gewonnenen Beute die dem Kaiser für Mailand anzubietende Entschädigung zu finden.

„Ihre neuen Befehle will ich hier erwarten.“

Der arme Angelino brauchte nicht lange zu warten; nach drei Wochen seines Aufenthaltes zu Venedig raffte ihn ein Nervenfieber schnell dahin. Ich erfuhr seinen Tod vom Grafen d'Entraigue, der ihn dem Herzoge von Villequier berichtete; ein wahrer Verlust für Antichambre und Diplomatie.

Digitized by Google

XXVI.

Betrachtungen Seiner Majestät. — Die Jakobiner wollen Buonaparte bei Seite schaffen. — Sie schicken einen aus ihrer Mitte, Namens Dumont, zum Könige. — Letzterer beauftragt den Herzog von Fleury, den Jakobiner anzuhören; der Herzog bricht die Conferenz ab.

Es war zur Zeit der berüchtigten Höllenmaschine, als ein Jakobinercomité, aus lauter Großwürdenträgern des Ordens bestehend, mit mir Unterhandlungen anzuknüpfen suchte. Die Elenden beurtheilten mich nach sich, und dachten daher, ich würde kein Mittel scheuen, wenn es mich nur nach Frankreich zurück brächte. Sie wünschten aber meine Rückkehr, vorausgesetzt, daß ich ihre Ausschweifungen zu vergessen mich verpflichtete, um sich dadurch an Buonaparte und ihren treulosen Genossen zu rächen.

Einer aus ihrer Mitte, Namens Dumont, kam deshalb in meine Residenz, ohne daß jemand von den Meinen sein Projekt ahnte. Er kündigte sich an als einen Franzosen, den Liebe zur Monarchie aus Frankreich nach *** geführt, und zwar als den Abgeordneten einer großen Anzahl meiner Unterthanen, die alle, von der Erfahrung belehrt, das Vergangene um so aufrichtiger bereuten, als sie das Bedürfniß fühlten, große Fehler wieder gut zu machen.

Digitized by Google

Diese Sprache führte er gegen meine Hausoffiziere, und ich bekam Nachricht davon. Nun zog ich es damals vor, lieber hundertmal betrogen zu werden, als das Geringste zu vernachlässigen, was mir nützen könne. Diesem Grundsatze gemäß, trug ich dem Herzoge von Fleury auf, Dumont zu sprechen. Der Herzog glaubte schon eine Gegenrevolution ihrem Ausbruche nahe zu sehen, und beeilte sich, den Jakobiner rufen zu lassen, ihm andeutend, er sei beordert, ihn anzuhören. Dumont erwiderte, ich habe zwar keine würdigere Mittelperson wählen können; allein die Wichtigkeit seines Anbringens lasse ihm wünschen, mit mir direkt zu unterhandeln. Fleury, verdrüßlich über diese Anmaßung, unterrichtete mich davon. Ich ließ Dumont erwidern, die ersten Eröffnungen müsse er dem durch mich bezeichneten Vertrauten machen; schienen sie mir bedeutend genug, würde ich weiter sehen, was zu thun sei.

Dieses Ultimatum war dem Jakobiner höchst ungelegen; er zögerte mehrere Tage mit seinem Entschluß, endlich gewannen die Begierde nach Rache nnd sein Haß gegen Buonaparte über alle Zweifel die Oberhand, und er machte dem Herzoge von Fleury seine Mittheilungen.

„Die öffentliche Meinung," sagte er unter Andern, „habe in Frankreich sich völlig geändert, die heiligen, religiösen und monarchischen Ideen gewönnen wieder Kraft, und selbst in den Herzen ihrer hartnäckigsten Feinde. In Folge dessen beklagten die Jakobiner, dem allgemeinen Einflusse nachgebend, ihre Ex-

Digitized by Google

ceſſe, und flehten bei mir um Gnade. Zugleich machten ſie ſich anheiſchig, als Garantie ihrer Beſſerung, das Haupthinderniß meiner Rückkehr auf den Thron zu beſeitigen.“

Fleury, der ſich auf dem Gipfel ſeiner Wünſche glaubte, forderte Dumont auf, er ſolle mit ſeinen Freunden bei dieſen löblichen Geſinnungen beharren, und fragte dann, ohne ſich dabei etwas Uebles zu denken, was denn das bezeichnete Haupthinderniß ſei.

„Der General Buonaparte, was ſonſt?“ verſetzte Dumont. „Uſurpirt er nicht jetzt in der That den Thron? Halten Sie, Herr Herzog, ſo lange er Gewalt in den Händen hat, die Rückkehr des Königs für leicht?“

Fleury gab zu, Buonaparte müſſe allerdings gewonnen werden.

Dumont lächelte, und meinte, dieſen gewinnen zu wollen, hieße das Unmögliche verſuchen, ihn bei Seite zu ſchaffen, wäre das einzige Mittel, ſeinen Einfluß zu vernichten. Der Jacobiner entwickelte nun ſeinen Plan eines ordentlichen und vollſtändigen Meuchelmordes, der mir als Pfand aufrichtiger Reue und Beſſerung dienen ſollte.

Bei dieſer gräulichen Entdeckung kreuzte ſich der gute Herzog zweimal, ſtieß drei Seufzer aus, wagte aber doch nicht, als ängſtlicher Beobachter der Etiquette, Dumont ſeine volle Entrüſtung zu zeigen, ſondern begnügte ſich, die Conferenz ſogleich abzubrechen. Sodann gab er mir Nachricht von dem Vorgefallenen. Mein Entſchluß war bald gefaßt.

Digitized by Google

„Schreiben Sie," sprach ich, „dem Stadtkommandanten, daß ein Böſewicht durch ſeine Gegenwart und ſeine Einflüſterungen die öffentliche Sicherheit gefährde; es wäre ein Sansculotte, ein Mörder."

„Im Uebrigen," fuhr ich fort, „waſche ich mir die Hände. Nie werde ich durch meine Theilnahme an einem Verbrechen mein geheiligtes und reines Recht beſchmutzen."

Der Herzog that, was ich befohlen. Dumont, ſo bezeichnet, erhielt unbedingten Befehl, binnen zwölf Stunden abzureiſen, bei Strafe eines ewigen Gefängniſſes. Aus Furcht gehorchte er.

Sollte man's denken, daß er es wagte, ſich vor ſeiner Entfernung noch ſchriftlich gegen mich über mein Verfahren zu beklagen, hinzufügend, er werde mir, ſelbſt wider meinen Willen, mit ſeinen Freunden dienen, überzeugt, daß dem geleiſteten Dienſte die Belohnung ungeſäumt folgen werde.

„Wir lieben," ſchloß er, „die Bourbons mehr, wie die Buonaparte."

Nie habe ich wieder etwas von dem Elenden gehört.

Digitized by Google

XXVII.

Bemerkungen des Königs zu dem ersten Verzeichnisse der Mitglieder des Erhaltungssenats nach dem achtzehnten Brumaire des Jahres Dreizehn.

Als am 18. Brumaire Frankreich eine neue Constitution erhalten, beeilten sich meine Agenten zu Paris die ans Staatsruder gekommenen Personen zu meiner Kenntniß zu bringen. Unter andern sandte man mir die Liste der Mitglieder des Erhaltungssenats mit Noten, die ich mit andern zu gleicher Zeit über denselben Gegenstand empfangenen verglich, und so folgende Arbeit zu Stande brachte, die mir, hauptsächlich seit 1814, nicht ohne Nutzen gewesen.

Barthelemy.

Neffe eines sehr verdienstvollen Mannes, und selbst rechtschaffen und verständig. Er besitzt wenig Muth, viel Resignation, paßt trefflich für eine untergeordnete Stelle, ist Royalist von ganzem Herzen, und mein, unbeschadet des Rechtes der Dankbarkeit.

Beaupuy.

General und Gesetzgeber, Abkömmling von Michael Montaigue; besitzt Tapferkeit und Charakter, ist ganz Franzos, hat aber republikanische Ideen.

Bertholet.

Vorsichtig, biegsam, spekulativ und ohne Energie.

Digitized by Google

Bougainville.

Ein mit Recht berühmter Seeman, der zu den Unſrigen gehört.

Cabanis.

Ein ungläubiger Arzt, Freund der Frau Helvetius, ein vollkommner Philoſoph, d. h. einer, den man leicht gewinnen kann. Mittelſt Schmeicheleien wird er mein werden.

Caſabianca.

Ein feuriger, thätiger Kopf, und dabei klug und vorſichtig. Er wird lieber dem Könige von Frankreich dienen, als ſeinem erſten Conſul.

Choiſeul Praslin.

Herzog und Pair aus der alten Zeit. Ohne höhere Talente iſt ſein natürlicher Platz in meiner Suite. Ich rechne auf ihn.

Chollet.

Ein Advokat, der für alle Regierungen paßt, und mir nicht fehlen wird.

Chaſſet.

Exmitglied der conſtituirenden Verſammlung und der Convention. Iſt ſeit lange mein, und übrigens ein trefflicher Bürger.

Clement de Ris.

Ehemaliger Haushofmeiſter der Königin. Er ſoll ein guter Mann ſein, doch rechne ich auf ihn am wenigſten.

Cornet.

Ein Buonaparte ergebener Advokat*).

*) 1814 wußte ich ihn für mich zu gewinnen.

Digitized by Google

Cornudet.

Eine Magistratsperson aus der alten Zeit, und sie zurückwünschend, arbeitsam, unterrichtet und mir ergeben.

Cousin.

Ein Mann von Kenntnissen und Tugend, starb gleich nach seiner Ernennung.

Creusé la Touche.

Hatte mit dem Vorigen gleiche Vorzüge und gleiches Schicksal.

Darçon.

Offizier im Geniecorps, ein trefflicher Militair, der die Anarchie haßt und für die Herrschaft eines Einzigen ist.

Dailly.

Ein spekulativer Finanzmann. Starb kürzlich.

Darcet.

. . . . . .

Davous.

Früher Ludwig XVI. angehörig, kann er mir nicht fehlen.

Depèrre.

Gesetzgeber; tugendhaft, verdienstvoll, rechtschaffen, Royalist von Natur. Ich leihe ihn Buonaparte, späterhin wird er wieder mein werden.

Destutt-Tracy.

Edelmann, Philosoph, gut und rechtschaffen. Ich glaube, er wird zu mir zurückkehren.

Dyez.

Königsmörder.

Digitized by Google

Dubois du Bais.

Exgardeducorps, hat auf den Adel verzichtet, halb Königsmörder, mag ihn Buonaparte behalten.

Fargues.

Soll gewandt und tugendhaft sein, im Herzen ist er aber Revolutionair.

François de Neufchateau.

Dichter, Schriftsteller, Rechtsgelehrter, Beamter und Lobredner der Gewalt. Ich werde ihn nicht loswerden können.

Garat.

Das Andenken an den unglücklichen Ludwig erlaubt mir nicht, ihn zu gebrauchen.

Garban-Coulon.

Ein achtbarer Republikaner, den ich aber dennoch bei Seite lassen muß, weil er als Richter gewiß seinen König verurtheilt hätte.

Hatry.

Ein ausgezeichneter General.

Hervyn.

Stockroyalist.

Jacqueminot.

Ein kluger, verdienstvoller Advokat.

Jornu Aubert.

Negociant.

Kellermann.

Ein ausgezeichneter General, der zu Valmy viel Uebels gestiftet, aber es bereut, wie ich weiß.

Lacépède.

Ein Mann von Stande und Kenntnissen, der

Digitized by Google

gut ſpricht und ſchreibt, und noch beſſer complimentirt. Stets wird er mehr Royaliſt als Buonapartiſt ſein.

Lagrange.

Der erſte Mathematiker in Europa, beſitzt Tugend und Ehre; ich muß ihn haben.

Lambrecht.

Ein Ausländer und Demokrat.

Lanjuinais.

Einer der beiden gänzlich von der Revolution Freigebliebenen, wiewohl ſie mit darein verwickelt wurden. (Boiſſy d'Anglas iſt der Andere).

Laplace.

Aſtronom und Atheiſt, verdienſtvoll aber ſchwach, wer ihn ſchmeichelt, hat ihn.

Laville-Leroux.

Unbekannter Negociant.

Leculteux-Canteleu.

Ein tüchtiger Beamter, noch aus der Zeit der Monarchie. Ich ſchmeichle mir, daß er mich dem erſten Conſul vorziehen wird.

Lefèvre.

Einer der Helden der Republik, ein Haudegen und nichts weiter. Er wird aus Gewohnheit gehorchen.

Lemercier.

Beſitzt Talent und Klugheit, und gehört ganz Buonaparte, vielleicht, weil er dadurch Frankreich zu dienen denkt. Beſſer unterrichtet, wird er ſich zu mir halten.

Lenoir-Laroche.

Die wichtigen Geſchäfte, die man dieſem Staats-

Digitized by Google

manne überträgt, geben mir den Maßstab für seine Talente. Er gehört Buonaparte nur aus Noth. Boissy d'Anglas steht mir für ihn.

Lespinosse.

Ausgezeichneter Militär; seine Epauletten versichern mich seiner Mitwirkung

Levavasseur.

Ein achtbarer Großhändler.

Monge.

Königsmörder.

Morard de Galle.

Edelmann, Seeheld, von großem Charakter. Ich rechne auf ihn*).

Péré.

Guthmüthig, sanft, verbindlich, Monarchist, und also mein.

Perregaux.

Banquier und daher ordnungsliebend.

Pleville le Peley.

Ein moderner Römer, der mir nur günstig sein wird, wenn Frankreich es will**).

Porcher.

Ein aufgeklärter, unterrichteter und charakterfester Beamter.

Resnier.

. . . . . .

Roger Ducos.

Königsmörder.

---

*) Starb zur Zeit des Kaiserreichs.

**) Starb 1809.

Digitized by Google

Rouſſeau.

Starb vor meiner Rückkehr n Frankreich; man ſagte Gutes von ihm.

Sers.

Negociant und Proteſtant, ſtarb 1813.

Serrurier.

Achtbarer Militair.

Sieyes

Königsmörder. — Der Tod ohne Phraſe —

Vernier.

Beamte wie dieſer machen das Glück jedes Staats. Gewiß wird er es nicht verweigern, ſich mit mir zu verbinden.

Vien.

Ein Maler.

Villetard.

Jakobiner, Buonapartiſt, und ich will keinen Royaliſten aus ihn machen.

Vimar.

Achtbarer und brauchbarer Rechtsgelehrter.

Volney.

Ein berühmter Autor, deſſen Ruf größer iſt, als ſein Werth. Ich halte ihn für Royaliſten.

Note des Herausgeb. Ueber die ſpäter ernannten Senatoren haben ſich keine Bemerkungen des Königs gefunden. Es wäre wünſchenswerth geweſen, zu wiſſen, wie er ſie gewürdigt, da Alle, über die er ſeine Meinung ausgeſprochen, dieſe gerechtfertigt haben. Man ſollte meinen, der König habe in ihrer Seele geleſen. Wir beſitzen eine ähnliche Arbeit von ſeiner Feder über das erſte Verzeichniß der Mitglieder der Pairs-

Digitized by Google

kammer, wo sich mehrere der hier erwähnten Senatoren wiederfinden, und die wir später mittheilen werden, wenn von der Restauration die Rede ist.

XXVIII.

Verbrechen und Liebe.

Ich lebte zu Mitau in der tödtlichsten Unruhe; mein Horizont wurde täglich düsterer. Die Siege Buonaparte's unterwarfen Europa seinem Willen, und ihn zu stürzen, schien unmöglich. Mit ihm einen Vergleich zu treffen, war Alles, was man hoffte; jeden Tag empfing ich üble Nachrichten. Die Vendée war für immer unterworfen, Adel und Geistlichkeit fügten sich der neuen Regierung. Ersterer diente am Hofe Buonaparte's, letztere beteten ohne Umstände für den Usurpator, und an mich und meinen Verdruß dachte Niemand.

Ich will nicht gerade sagen, daß meine Existenz in einem Winkel Europa's monoton gewesen, im Gegentheil bewegten sie mancherlei Abentheuer, und zu meinen moralischen Leiden gesellte sich nicht selten der materielle Schreck. Ueber die Attentate auf mein Leben und das der königlichen Prinzen werde ich nie dem Papiere meine Vermuthungen anvertrauen. Manche wollten die Hand Buonapartes hier sehen, manche eine andere....; doch still davon.

Digitized by Google

Unter den Getreuen meiner Umgebung befand ſich ein junger Gascogner, folgſam, mir ganz ergeben, verſchwiegen, von den Meinen geliebt, und ſeines Glükkes gewiß, wenn mich je die Vorſehung wieder nach Frankreich führte. Mit ſeinen Tugenden verband er aber Leichtſinn, eine heftige Leidenſchaft für das ſchöne Geſchlecht, und ein Bedürfniß, thätig zu ſein, was bei der Ruhe meines Hofes hier ſehr an der unrechten Stelle war.

Ernſt (ſeinen Familiennamen verſchweige ich aus Gründen) wohnte nur an den Tagen ſeines Dienſtes im Schloſſe, die übrige Zeit in der Stadt, in einem Hauſe, wo ſich zugleich eine Fremde, angeblich aus der Schweiz, eigentlich aber aus der Franche-Comté, aufhielt. Frau Duval, ſo hieß ſie, war mit ihrer reizenden, etwa ſiebzehnjährigen Tochter kurz nach meiner Rückkehr nach Mitau angekommen, wie ſie ſagte, in der Abſicht, um von ihrem Vater an Kurländer geliehene Summen zu reklamiren. Die Schuldner waren nirgends zu finden; dennoch blieb Frau Duval zu Mitau, hoffend, wie es hieß, daß ihr der Zufall beſſer dienen werde, als unzuverläſſige Angaben.

Ernſt machte ſich bald mit ſeinen Nachbarinnen bekannt, die gegen ihn ſehr zuvorkommend waren, und verliebte ſich in die verführeriſche Marcella faſt bis zum Wahnſinn. Die Schwierigkeiten einer Heirath fielen in die Augen; mein Getreuer war ohne Vermögen, Fräulein Duval beſaß nur wenig, und auf ſeine Aeußerung, daß ich vielleicht etwas für ihn thun werde, entgegnete man, ich könne mir ja ſelbſt nicht helfen.

Digitized by Google

Unterdeſſen wurde Frau Duval die Ankunft ihres Schwagers, eines Herrn Morand, gemeldet, worüber ſie gegen Ernſt ihre Verwunderung äußerte.

„Was will er zu Mitau?“ ſprach ſie, fügte dann aber, zu Ernſt gewendet, hinzu:

„Ich erſuche Sie, im Schloſſe nichts davon zu erwähnen; Sie würden mich dadurch verbinden.“

Ernſt ſah nichts Verdächtiges hierin, und verſprach, was man wollte.

Der Schwager erſchien, und ſofort begannen die Conferenzen zwiſchen ihm und ſeiner Schwägerin unter dem Scheine des größten Geheimniſſes, was den jungen Gascogner ſehr neugierig machte. Er beklagte ſich über das ihm gezeigte Mißtrauen; verſichernd, daß er ein Geheimniß ſehr gut zu bewahren wiſſe.

„Allerdings,“ war die Antwort, „giebt es hier ein Geheimniß; wären Sie indeß vernünftig, ſo würde man ſich mit Ihnen verſtehen und Sie könnten Ihr Glück machen.“

Dieſen Text begann man nun ſtufenweiſe zu erläutern.

Erſt hieß es, ein Unbekannter wünſche für eine ſehr hohe Summe zu wiſſen, was im Schloſſe vorgehe. Ernſt, von ſeiner Liebe und den Sophismen der Duval geblendet, glaubte zu einer ſolchen Intrigue die Hand bieten zu dürfen. Der angebliche Schwager benutzte die Schwäche des jungen Mannes, führte ihn allmälig weiter, und brachte ihn zuletzt dahin, daß er ſich feierlich verpflichtete, mich bei Seite zu ſchaffen, wozu man ihm Gift gab.

Digitized by Google

Mein Leben war so diesen Elenden fast schon verfallen; allein mein Schutzgeist verließ mich nicht.

Ich erfuhr nämlich, mein armer Ernst sei verliebt, und man verweigere ihm seine Göttin wegen seiner prekairen Lage. Weil ich ihm wirklich gewogen war, verwendete ich mich für ihn am russischen Hofe, und der Kaiser bewilligte ihm, auf mein besonderes Gesuch, eine vortheilhafte Civilanstellung.

Sobald mir dies gemeldet worden, ließ ich Ernst rufen, und begann damit, über seine Liebschaft zu scherzen, wobei er aber in ein Entsetzen gerieth, das ich weit entfernt gewesen, zu vermuthen, und welches nur unvollkommen von dem, was ich ihm mittheilte, zerstreut wurde. Sein Gesicht zeigte nichts weniger als Freude, und je mehr ich meine wohlwollenden Absichten entwickelte, desto ärger schien er zu leiden. Endlich warf er sich mir zu Füßen, dankte, und hörte nicht auf zu wiederholen, daß er meiner Güte und vorzüglich einer solchen Belohnung unwerth sei. Zufrieden hiermit, hob ich ihn auf, und entließ ihn gütig.

Der Unglückliche eilte hastig davon, nicht aber, wie man erwartet hätte, zu seiner Geliebten, sondern in sein Zimmer im Schlosse, wo er sich einschloß und lange blieb. Dann verließ er es, zog den Schlüssel ab, und überließ ihn meinem Kammerdiener Genet, der ihm am Schloßthore begegnete, mit den Worten:

„Da nehmen Sie diesen Schlüssel, um sich seiner zu bedienen, wenn es der Dienst des Königs verlangt.

„Brauchen Sie ihn nicht mehr?“ fragte Genet,

Digitized by Google

verwundert über Ernſt's Aeußerung, und mehr noch über den beſondern Ausdruck ſeines Geſichts.

„Nein; der König hat mich anderswo placirt. Adieu, Herr Genet, ſagen Sie dem Könige, er ſei der beſte Herr, und ich der unwürdigſte Diener.“

Genet, der den geheimen Grund dieſes ſeltſamen Benehmens nicht kannte, ſah dem Davoneilenden erſtaunt nach.

Ernſt begab ſich jetzt zu Frau Duval, die nebſt Morand nicht zu Hauſe war. Marcella empfing ihren Geliebten, der ihr, ganz außer ſich, das Verbrechen vorwarf, das man ihm habe begehen laſſen wollen.

Marcella wandte alle Künſte der Verführung an, um dieſe Gewiſſensbiſſe zu beſchwichtigen; allein Ernſt, deſſen Entſchluß gefaßt war, hörte ſie mit ruhiger Verachtung an, und ſagte ihr hierauf, ſie habe ſeine Ehre geopfert, weshalb er ſterben müſſe, das für den König beſtimmte Gift ſei Werkzeug ſeines Todes geworden, um aber nicht ungerächt zu enden, müſſe ſie mit ihm ſterben.

Bei dieſer ſchrecklichen Erklärung ſchrie Marcella laut auf, fiel ihrem Geliebten zu Füßen und flehte um Gnade. Ernſt erwiderte kopfſchüttelnd:

„Zum Mitleiden iſt's zu ſpät; Du biſt ſchuld an meinem Tode; faſſe Dich.“

Sofort brachte er ihr mehrere Meſſerſtiche bei.

Auf das Geheul des Mädchens eilte man herbei; ſtieß die verrammelte Thür ein, und fand Ernſt ſterbend an den Folgen des genommenen Giftes. Seine

Digitized by Google

Geliebte erlebte noch den nächsten Tag, und konnte das zwischen ihnen Vorgefallene erzählen.

Als die Nachricht dieses unglücklichen Ereignisses in's Schloß gelangte, erinnerte sich Genet an den ihm übergebenen Schlüssel. Man ging auf Ernst's Zimmer; fand dort einen Brief, worin er die Ursachen seines Todes erörterte. Ich habe daraus die hauptsächlichsten Thatsachen dieser Erzählung entlehnt.

Frau Duval verließ Mitau zwei Tage nach dem tragischen Ereigniß; ich wünschte, man hätte sie arretirt. Der Gouverneur versprach, es zu thun, vergaß es aber.

XXIX.

Die Gensd'armes auf hohen Befehl Straßenräuber.

Die Gräfin von Marson, meine würdige, theure und respektable Gouvernante war die geachtetste Frau des ganzen Hofs. Ich sehe sie noch mit ihrer hohen und kalten Miene mir eine Verbeugung machen und sagen:

„Der Herr Graf von Provence möge sich gefallen lassen, daß man ihm die Ruthe giebt, welche er wohl verdient hat.“

Die Etiquette wollte nun, daß mein erster Kammerdiener das nöthigste Kleidungsstück beseitigte, dann klemmte mich einer der Pagen meines Vaters ganz

Digitized by Google

respektvoll zwischen die Kniee, worauf die Züchtigung eben so ceremoniell erfolgte.

Ludwig XIV. rief im gleichen Falle sehr naiv:

„Ei! lassen Sie die Complimente, aber hauen Sie nicht so derb.“

Später, nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI., unterhielt ich mich gern mit der einst so gefürchteten Gouvernante; sie war damals ein reiches Repertorium aller Anekdoten des alten Hofes, und ich empfand ein lebhaftes Vergnügen, in ihren Erzählungen eine Menge theils geschichtlicher, theils in den Jahrbüchern der Galanterie bekannter Personen wiederzufinden. Nicht selten forderte ich sie daher zu dergleichen Erzählungen auf.

Eines Tages, als der Herzog von Chartres, der nachher so berühmte Egalité, bei mir war, vereinigte er seine Bitten mit den meinen, um die Gräfin zu bewegen, etwas aus jener Vergangenheit zum Besten zu geben. Sie, die den Herzog nicht liebte, weil sie ihn gut kannte, beeilte sich zu erwidern:

Weil der Herzog von Chartres eine Geschichte aus der alten Zeit wissen will, so werde ich ihm eine von einer Prinzessin seines Hauses erzählen:

Fräulein von Orleans hatte bekanntlich meinen Vetter, den Herzog von Lothringen, geheirathet, der ihr aber keineswegs die schuldige Treue und Liebe zollte, sondern seine Huldigung Personen brachte, die sie hätten zurückweisen sollen. Darunter befand sich namentlich die Prinzessin von Craon. Die Leidenschaft des Herzogs von Lothringen dauerte mehrere Jahre, und eine Menge

Digitized by Google

illegitimer Kinder entstanden neben der zahlreichen Nachkommenschaft des Fräulein von Orleans.

Diese Prinzessin war sehr schön und dabei feurig und ungestüm, womit sie eine hartnäckige Festigkeit, das Charakteristische der Töchter des Regenten, verband. In Folge dessen bekam sie einen Einfluß auf ihren Gatten, den dieser nur in Zwischenräumen sich zu entziehen vermochte.

Einstmals ließ der Herzog bei Annäherung des Neujahrstages mehrere Stücke reicher, seidener Stoffe für Frau von Craon zum Geschenk kaufen. Der Bote von Nanci sollte sie heimlich an den Ort ihrer Bestimmung schaffen; indeß wußte man schon am Hofe davon, und der Erzbischof von Lyon, ein wahrer Klätscher, halbnärrisch und boshaft, wie fast alle Schwachen, machte sich das elende Vergnügen, der Herzogin von Lothringen zu hinterbringen, daß ihr Gatte ansehnliche Einkäufe in Seide gemacht; die Sachen wären, in einen Ballen gepackt, nach ihrer Bestimmung unterwegs.

Sofort ließ die Herzogin den Commandanten der Gensd'armerie von Nanci zu sich rufen.

„Ich weiß, mein Herr," begann sie, „daß der Befehl, den ich Ihnen geben will, für Sie nicht obligatorisch ist; bedenken sie indeß die Folgen eines Ungehorsams; ich würde mich zu rächen wissen, daß Ihnen eine lange und peinliche Erinnerung davon bliebe."

Die gute Prinzessin, bekannt durch ihre Launen, war wenigstens eben so gefürchtet als geliebt. Der arme Commandant stammelte ganz verlegen einige

Digitized by Google

Worte von Unterwerfung und der Hoffnung, daß ihm Ihre königliche Hoheit nichts gegen seinen Eid Streitendes zumuthen werde.

„Sie verkleiden sich mit zwölf Ihrer Leute in Straßenräuber," begann die Herzogin wieder, „und morgen, hinter Toul, wo dergleichen öfter vorfällt, halten Sie den Boten von Nancy an, nehmen ihm alle Paquete, die an die Prinzessin von Craon adressirt sind, und bringen sie mir, ohne das Geringste davon zu behalten."

„Ist das ein Scherz," rief der Commandant, „den Ihre königliche Hoheit zu machen geruht?"

„Ich bin wenig geneigt, mit Ihnen, mein Herr, zu scherzen, es ist ein Befehl, den Sie bei Strafe meines Zornes und meiner Rache vollziehen werden. Ueberlegen Sie, ob ich Ihre Feindin oder Beschützerin sein soll."

Der Commandant entfernte sich mehr todt als lebendig, ganz bestürzt über eine so sonderbare Idee, und die Rolle, die er dabei zu spielen hatte. Er kannte die Verbindung des Herzogs mit Frau von Craon, aber auch den Einfluß der Herzogin, und fand es, Alles wohl erwogen, zuletzt rathsamer, auf der Seite der Herzogin zu sein, als auf der der Maitresse.

Der Commandant nahm nun zwölf seiner Reiter, vermummte sich und sie möglichst, und benahm sich dann mit diesen Hütern der öffentlichen Sicherheit nach Art geübter Banditen. Der Kutscher wurde festgenommen und die erschrockenen Reisenden sahen ihre Paquete, Mantelsäcke u. s. w. visitiren. Der für Frau

Digitized by Google

von Craon bestimmte Ballen war bald gefunden, man bemächtigte sich seiner und eilte davon.

Dieser kecke Raub machte unglaubliches Aufsehen; die ganze Gensd'armerie wurde in Bewegung gesetzt; der Commandant an der Spitze zeigte einen Eifer, eine Thätigkeit, die Anerkennung verdiente, obgleich sie erfolglos war; denn man konnte die Spur der Räuber nicht verfolgen, und noch viel weniger Ihnen die Beute wieder abnehmen.

Unterdessen kam der Neujahrstag heran; gerade in dem Augenblicke, als der Herzog sein Bett verließ, kam ein Edelmann, um ihn von Seiten der Herzogin zu ersuchen, sogleich zu ihr zu kommen.

„Was will sie?" dachte er. Neugierig, was es wohl sein könne, beeilte er sich, dem Verlangen seiner Frau zu genügen, die er schon angekleidet und mit vor Freude, oder richtiger vor Malice, strahlenden Gesicht antraf.

„Mein Herr," begann sie, „der Gebrauch will, daß am heutigen Tage die Kinder ihren Aeltern Glück wünschen. Ich will diese alte Regel umkehren; würden Sie wohl so gut sein, mit mir zu kommen, um diese reizenden Geschöpfe zu umarmen?"

Der Herzog von Lothringen, der die Ursachen dieser verkehrten Etiquette nicht begriff, glaubte bei einer so unbedeutenden Sache der Prinzessin nicht widersprechen zu dürfen. Er gab ihr die Hand, und beide gingen in den Theil des Palastes, wo diese zahlreiche Nachkommenschaft logierte.

Die Thüren wurden geöffnet, die edeln Gatten

Digitized by Google

eingeführt, und alle Kinder, ohne Unterschied des Geschlechts, zeigten sich in den Stoffen von Lyon, bestimmt, die Familie der Frau von Craon zu schmücken.

Der Herzog bemerkte auf den ersten Blick die Mystifikation, hütete sich aber, darüber zu klagen.

„Wie gefallen Ihnen diese Zeuge?" fragte die Herzogin. „Sie scheinen mir geschmackvoll."

„Allerdings," erwiderte der Herzog, „sind sie der Mühe werth, dem Boten von Nancy mit bewaffneter Hand abgenommen worden zu sein."

„Eine arme Frau, die so viel Familie hat, ist oft in Verlegenheit; ihr den nöthigen Putz zu schaffen. Sie nimmt, wo sie dergleichen findet, und diesmal," fügte die Prinzessin mit einem Ausdrucke von Stolz und Bosheit hinzu, „ist es wenigstens gewiß, daß die Sachen für Ihre Kinder bestimmt waren."

Der Herzog ließ das gut sein. Schlimmer ging es ihm bei der Frau von Craon; sie weinte, erboste sich, schmollte; allein man konnte, um sie zufrieden zu stellen, die Herzogin nicht verbannen, welche später dem Commandanten der Gensd'armerie für die mit so vieler Hingebung und Erfolg gespielte Rolle eines Straßenräubers zu belohnen wußte.

Digitized by Google

XXX.

Sentimentale Politik des Herzogs von Orleans.

Der Feldzug von 1812 war zum Nachtheile Buonaparte's ausgefallen, eine neue Coalition, drohender als die vorigen, begann sich zu bilden, und meine Hoffnungen auf einen endlichen, glücklichen Erfolg wurden täglich zuversichtlicher.

Meine Einsamkeit zu Hartwell nahm plötzlich ein Ende, und ich wurde Gegenstand einer Sorgfalt, Ehrfurcht und Huldigung, wie ich sie zeither nicht gewohnt war. Der Herzog von Orleans, der mich seit mehrern Jahren vernachlässigt hatte, schrieb mir fast jede Woche, meldete Neuigkeiten, oder verlangte guten Rath. Immer suchte er mir Interesse für seine Person einzuflößen; seine Rechtfertigungen wegen der Rolle, die man ihm beschuldigte, in Spanien spielen zu wollen, wurden immer wärmer.

„Mein einziger Zweck" schrieb er mir, „ist, die Soldaten Buonaparte's aus der Halbinsel zu vertreiben, um im Mittag im Einverständniß mit den nordischen Monarchen handeln zu können. Mein Platz ist nicht zu Madrid, das seinen legitimen Monarchen hat, sondern zu Paris, wo ich der treuste Unterthan des Königs sein will. Ich habe so viel vergessen zu

Digitized by Google

machen, daß mein Leben kaum für dieſen Zweck zureichend ſein dürfte; doch gelangt man dahin, ſobald man mit Liebe und Aufrichtigkeit handelt. Beföhle mir der König, ihm ein Stück vom Monde zu bringen, ſo würde ich dieſen Auftrag zu erfüllen ſuchen, ohne an die Möglichkeit oder Unmöglichkeit deſſelben zu denken; denn die erſte Pflicht eines franzöſiſchen Prinzen von Geblüte iſt ein blinder und prompter Gehorſam."

Mein Vetter ſchrieb als guter Royaliſt.

XXXI.

Myſtifikation des Grafen d'Entraigue.

Unter meinen Vertrauten machte ſich Herr von F.... durch ſeine Neigung zur Satyre und zum Auffallenden bemerklich. Er traf öfters den Grafen d'Entraigue bei der Herzogin von Devonshire, der berühmten Georgina Cavendiſh, einer unterhaltenden, guten und zugleich liebenswürdigen Frau, endlich einer Schriftſtellerin ohne das Lächerliche dieſer Qualität.

Eines Abends, als die Geſellſchaft bei der Herzogin ſehr zahlreich war (gegen Ende 1811, meine Frau war kurz vorher geſtorben), näherte ſich F... dem Grafen, und ſtieß ihn ein Wenig mit dem Ell-

Digitized by Google

bogen, zum Zeichen, daß er ihm etwas vertrauen wolle, und entfernte ſich dann in einen Winkel des Saals. Der Graf, deſſen Neugierde rege geworden, machte mehrere Umwege, ging hin und wieder, und ſchlich ſich endlich an die Seite des Spaßvogels.

„Was wollen Sie von mir?“ begann er.

„Wiſſen, was Sie von der ſchrecklichen Heirath gehört haben, ob Sie nicht darüber entrüſtet ſind, wie ich, ob Sie daran glauben, und ob ſie bald ſtattfinden wird?“

„Welche Heirath?“ fragte d'Entraigue.

„Die ſeiner Majeſtät Ludwig's XVIII.“

„Der König will ſchon wieder heirathen?“

„Ach! mein lieber d'Entraigue, machen Sie nicht den Geheimnißvollen gegen mich, oder wäre es wahr, daß Sie die gehäſſige Intrigue nicht kannten?“

Die Phyſiognomie des Grafen ſo wie ſeine Worte verſicherten F... was er ſchon nur zu gut wußte. Er begann daher wieder:

„Was, Sie wiſſen nichts davon, daß Buonaparte ſeine Mutter mit dem Könige von Frankreich verheirathen will?“

„Und von wem haben Sie dieſe infame Lüge,“ rief d'Entraigue, von ſeinem Stuhle auffahrend, „können Sie ſolch albernes Zeug glauben?“

„Bſt, Bſt, mäßigen Sie ſich; ich begreife Ihre Ueberraſchung, ſie ſtimmt mit Ihren Meinungen und Ihrem Charakter überein; allein jene Heirath iſt nur zu gewiß. Buonaparte will mit dem Könige unterhandeln, aber nur unter der Bedingung, daß ſeine

Digitized by Google

Mutter Königin von Frankreich wird, und er als Connetable und erster Minister noch zehn Jahre die Regierung behält. Diese Garantie hält er für unerläßlich, und man ist zu Hartwell fast im Begriff, abzuschließen. — Nun, was denken Sie davon? frage ich Sie nochmals."

Während F... sein Mährchen vorbrachte, betrachtete ihn d'Entraigue mit unschlüssiger Miene, wurde bald roth bald blaß, und begann endlich, als jener geendigt:

„So unpassend und lächerlich eine solche Heirath ist, so habe ich doch schon mehr wie einmal daran gedacht, weil ich darin eine Lösung der schwierigen Frage sah, die uns so sehr quält."

„Sie haben daran gedacht?"

„Ja, bester Freund, es giebt keine politische Combination, die ich nicht in Ueberlegung gezogen hätte; allein was diese betrifft, so hat man Sie getäuscht."

„Ich wünschte es von ganzen Herzen zur Ehre des königlichen Hauses; indeß habe ich die Nachricht von zu hoher Hand, um daran zweifeln zu können."

„Von wem?"

„Das darf ich nicht sagen, aber dort ist der Graf von Chätre, der eben von London kommt; fragen Sie ihn, er muß davon wissen."

D'Entraigue stand auf, ging grade auf den Bezeichneten los, nahm ihn vertraulich beim Arme, und zog ihn mit sich in eine Ecke des Saals.

Digitized by Google

„F... hat mir da eine saubre Historie erzählt," begann er.

„Was für eine?"

„Er behauptet, der König heirathe .... ich wage nicht zu sagen wen."

„Was!" erwiederte Herr von Châtre wie ein Verzweifelnder, der nach jedem Zweige zu seiner Rettung hascht.

„Also ist es, wahr!" rief d'Entraigue und ließ die Arme zum Zeichen seiner Bestürzung sinken.

Châtre zuckte die Achseln, verdrehte die Augen, seufzte, kehrte zur Gesellschaft zurück, und überließ d'Entraigue seinem Verdruß, seinem Erstaunen und seiner Verzweiflung darüber, daß man ihn bei diesem Projekt nicht gebraucht.

Er konnte sich nicht länger mehr halten, nahm Abschied von der Gesellschaft, ging nach Hause, und erzählte der Gräfin den Vorfall. Hier wurde die Komödie noch vollständiger, es gab Thränen, erstickte Seufzer und eifersüchtige Zuckungen; man bewunderte das hohe Glück der Familie Buonaparte. Es kamen einige Freunde, welche ebenfalls, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Neuigkeit erfuhren, und natürlich darüber wie aus den Wolken gefallen waren.

„Unmöglich!" hieß es. „Wer hat denn die Unterhandlungen geleitet?"

Man nannte diesen und jenen, erschöpfte sich in Vermuthungen, sprach den ganzen übrigen Abend von nichts weiter, und schlief die Nacht nicht.

Den andern Tag eilte d'Entraigue in's Bureau

Digitized by Google

der auswärtigen Angelegenheiten, und holte ſich die Gewißheit daß man ihn geſoppt.

St. Huberté oder vielmehr die Gräfin d'Entraigue machte das Publikum glauben, daß ich ſie um ihre außerordentlichen Talente zu ehren, mit dem St. Michaelsbande dekorirt habe. Ich kann verſichern, daß mir dergleichen nie eingefallen iſt. Indeß hat mich dieſe häufig wiederholte Lüge, ſeit meiner Rückkehr, vielen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt. Die Gräfin Genlis und die ſchöne Lycenska (Frau Mirbel) beklagten ſich, daß ich ihnen eine Ehre verweigert, die ich der St. Huberté ertheilt. Was hilft es mir, das Gegentheil zu verſichern, man zweifelt, nicht an meinem königlichen Worte, aber an meinem Gedächtniß, und doch hat man in meiner Kanzlei, trotz den ſorgfältigſten Forſchungen, nicht die geringſte Spur davon gefunden.

Digitized by Google

XXXII.

Der Hof zu Verſailles 1789 und der der Tuillerien 1814.

Als ich Frankreich 1814 wiederſah, fand ich mich ſo ſehr mit Formen, Geſchmack und ſelbſt den Ideen in Widerſpruch, daß ich das Bonmot meines Bruders: „Nichts hat ſich in Frankreich geändert, nur keinen Franzoſen giebt's jetzt mehr darin!“ keineswegs mit gutem Gewiſſen auf mich anwenden konnte; denn Alles ſchien mir ſo fremd, daß ich mich wirklich für einen Ausländer hielt.

Was ich 1814 in den Tuillerien wiederfand, war völlig in Disharmonie mit dem, was ich 1789 verlaſſen hatte.

Die Etiquette des kaiſerlichen Hofs, obgleich der unſern nachgebildet, hatte doch im Grunde nichts Aehnliches von ihr; es war Komödie. Daſſelbe galt von der Lebensart in den Schlöſſern des neuen Adels; es herrſchte hier ein überſpanntes, ſerviles, ungelenkes Weſen, eine wahre Nachäfferei der alten Feudalariſtokratie.

Das alte erſchien unter neuen, aber nichts weniger als anmuthigen Formen. Die ehemaligen Höflinge waren, einer wie der andre, fein, gefällig, einnehmend; die modernen dagegen mit ihrer aufgerafften

Digitized by Google

Illustration, bildeten eine höchst seltsame Mischung von Sitten und Gewohnheiten.

Buonaparte hatte vierzehn Jahre lang vergebens versucht, diese bizarren, unzusammenhängenden Elemente zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden; sein fester Wille scheiterte hier vollkommen.

Die, welche dem Gange der Revolution gefolgt, und allmälig an das Absurde und Mißtönende in ihr gewöhnt waren, fanden es natürlich nicht besonders und auffallend. Wir dagegen, von jener Tollheit freigeblieben, voll alter Vorurtheile, wenn man will, den ehemaligen Respekt, die Töne einer eleganten, wohlklingenden Sprache im Gedächtniß, mußten bei unsrer Ankunft über diesen grotesken Mischmasch höchst betroffen sein.

Konnte man wohl unter diesen Umständen dem alten Adel zumuthen, sich jeder Spötterei und Satyre zu enthalten? — Schwerlich. —

Dies hatte Mißvergnügen, Bitterkeit, Beschuldigungen, Verdruß, Zorn, kurz Alles zur Folge, was Zwietracht und unversöhnliche Feindschaft erregt. Der Hof theilte sich in zwei streng geschiedne Parteien, Eifersucht, Zorn und Haß beseelte die eine, Spötterei und Verachtung die andre, wodurch die Frucht der Restauration gleich Anfangs verloren ging.

Hauptsächlich zeigten sich die Frauen des Kaiserreichs kleinlich, anmaßend und übertrieben empfindlich; sie wollten alle Gunst allein haben, und waren unvernünftig genug, das Wohlwollen, was wir den

Digitized by Google

Frauen einer frühern Periode erwiesen, als eine Beleidigung anzusehn.

So kam die Gräfin von Goyon, eine Dame von hoher Tugend und verdienter Achtung, in eine der ersten Gesellschaften, die wir 1814 versammelten. Ihre Jugendfreundin, die Herzogin von Angouleme, äußerte natürlich beim Anblick der Gräfin ihre Freude, empfing sie mit Zärtlichkeit, und bewies ihr, wie angenehm ihr ihre Gegenwart sei.

Dies ereignete sich vor mehrern Frauen der Kaiserzeit, worunter auch die Marschalin Ney. Zufällig warf meine Nichte einen Blick auf die Gruppe, und erblickte dort gerunzelte Stirnen, zornige Mienen und Blicke, hörte Geflüster und halblaute Klagen. Bald stand man auf, und beschwerte sich, über die Säale zurückkehrend, mit lauter Stimme vor der Dienerschaft, welche kein Wort davon verlor.

Die Marschalin Ney kam ganz in Thränen, nach Hause, und versicherte ihrem Gatten, jenes beleidigende Benehmen sei noch mit Spöttereien verbunden gewesen.

Diesen Vorgang brauchte der Marschal bei seinem Prozeß als Rechtfertigung.

Wir sollten den Herzog von Orleans nachahmen, der seine Popularität blos dem Umstande verdankt, daß er alle Welt ohne Unterschied, in seinen Salons empfängt. Wie könnte ich aber machen, daß die Meinen die Gewohnheiten ihres bisherigen Lebens aufgäben, und einen Weg einschlügen, wo Ihnen Alles zuwider ist, sie genirt und stört?

Digitized by Google

Gäbe der Himmel, daß dieſe Entfernung von dem ſtolzen, eiteln und anmaßenden Bürger keine Unruhen veranlaſſe; ſolche Leute ſind im Stande, den Bürgerkrieg anzufangen, nur um ihre Frauen und Töchter auf den Bällen ihrer königlichen Hoheit der Herzogin von Berry tanzen zu ſehn.

XXXIII.

Meine Zuſammenkunft mit Talleyrand.

Nie wird bei mir das Andenken meiner erſten Zuſammenkunft mit Talleyrand, ſeit meiner Rückkehr nach Frankreich, verlöſchen. Ich erwartete mir etwas Verlegenheit ſeinerſeits, eine Rechtfertigung des Vergangnen, und verſprach mir, wie ich gern geſtehe, einiges Vergnügen von der verlegnen Miene ſeiner Gnaden, des Biſchofs von Autun, der Oberkammerherr Buonaparte's geworden.

Meine Erwartung wurde getäuſcht; der Fürſt, der mich für ſeinen Schuldner hielt, benahm ſich ſo ungezwungen, umſichtig, würdevoll, offen, ſeine Manieren waren ſo einfach, gewählt und reſpektvoll, daß bei mir kein Scherz aufkommen konnte. Indeß gefiel mir bei dieſer Conferenz das Alterthümliche an dem Fürſten; ich befand mich gewiſſermaßen wieder zu

Versailles, denn dieser da hatte Geist, Anmuth und Manieren von damals.

Wir schwatzten lange miteinander.

„Sire," sprach er unter Andern, „Frankreich ist ganz neu; man findet nichts Altes mehr, als die Liebe für den König. Die Wünsche der Nation sind Ruhe, Sparsamkeit im Staatshaushalt und Freiheit."

„Meine Charte," erwiderte ich, „sichert das Alles zu."

„O! die Charte," versetzte er mit einem feinen Lächeln, „kommt hier weniger in Betracht, als die Art, wie man sie ausführen wird. Es giebt Unzufriedne, die sich bis auf Weiteres für Buonapartisten ausgeben."

„Unzufriedne!" rief ich, „wer könnte das sein, als Jakobiner?"

„Und die, welche nicht in diese Klasse gehören, die Neidischen, Eifersüchtigen, von der neuen Regierung Verschmähten. Uebrigens sind diese weniger zu fürchten, als die Royalisten."

Ich fragte, wie er das meine, worauf er zur Antwort gab:

„Die Unzufriednen können nur conspiriren, Ihre Freunde begehen aber Fehler, und bei einer Revolution ist ein Fehler schlimmer, als ein Verbrechen."

„Ich glaubte aber die Revolution durch meine Rückkehr geendigt?"

„Sire," entgegnete Talleyrand in einem Tone, der mich zur Ueberlegung aufforderte, „nach allem zu

Digitized by Google

urtheilen, iſt der König berufen, die Revolution zu endigen."

Hierdurch gab mir der Fürſt auf gute Art zu verſtehen, daß ich erſt auszuführen habe, was ich durch meine bloße Gegenwart ſchon ausgeführt glaubte.

Ich verlangte ſeinen Rath in Bezug auf die Senatoren.

„Der König," entgegnete er, „wird wohl thun, ſich ihrer zu bedienen; es ſind ganz vollkommne Maſchinen, und in Rückſicht auf Biegſamkeit und Gehorſam dürfte die alte Zeit nichts Beſſeres bieten."

„Und die Marſchälle?"

„Der König hat gewiß bei ſeinen zahlreichen Reiſen im Sommer die Popanze auf Fruchtfeldern und Obſtbäumen bemerkt, um die gefräßigen Vögel abzuhalten..."

Der Fürſt hielt inne.

„Nun?" ſprach ich, überraſcht von dem, was ich hörte.

„Selbſt in Abweſenheit ihrer Seele (Buonaparte) werden dieſe Herrn Europa Furcht einflößen."

Das hieß in der That jenen geſchickten Feldherrn wenig Achtung beweiſen. Sodann ſprach der Fürſt vom Staatsrathe, und meinte, die Blüthe der Talente des Königreichs befände ſich darin.

„Er beſteht aus Königsmördern!" rief ich entrüſtet.

„Sire, hüten Sie ſich, daß man nicht Unfähige dafür anſtellt, was ihrem Intereſſe noch ſchädlicher werden dürfte."

Digitized by Google

„Allein ich kann die Mörder Ludwigs XVI. nicht brauchen?“

„Ich gebe es zu; indeß ..... hat der König, der so Vieles weiß, ohne Zweifel nicht vergessen, daß Abraham aus Gehorsam gegen Gott sich entschloß, seinen einzigen Sohn zu opfern.“

„Nein, mein Herr, und ich erinnre mich auch, daß derselbe Gott sich dem Opfer widersetzte, als einer für das Herz eines Vaters zu grausamen Handlung.“

Herr von Talleyrand wunderte sich über die Lebhaftigkeit, womit ich dieses Letztere gesprochen.

XXXIV.

Die Baronin von Staël. — Die Gräfin Genlis.

Wer mir 1789 gesagt hätte, die Tochter Neckers werde eine europäische Macht werden, würde mich sehr in Verwunderung gesetzt haben. Sie war damals ein kleines, übel unterrichtetes Mädchen, ohne alle Haltung, sprach viel, räsonnirte wenig, beging unzählige Inkonsequenzen, und ließ uns auf ihre Unkosten viel lachen. Manchmal durchzuckten wohl einige Blitze die Nacht dieses Chaos, doch meinte man immer, der Grund fehle, und irrte sich, wie ich gern zugebe.

Digitized by Google

Frau von Staël brachte durch ihre Feder die Unklugheiten ihrer Jugend in Vergeſſenheit; ſie kämpfte mit eben ſo viel Muth als Erfolg gegen Buonaparte, und iſt die Einzige die ſich rühmen kann, von dieſem Rieſen nicht beſiegt worden zu ſein. Nicht beſiegt, ſage ich? ja, ſie iſt ſogar Siegerin geblieben. Dieſer Kampf war Urſache, daß ſie ſich uns wieder näherte; aus Haß gegen das Kaiſerthum wurde Frau von Staël Royaliſtin.

Ich war ganz verblüfft, plötzlich von ihr Brief auf Brief zu erhalten; ſie ſchrieb mir bei jeder Gelegenheit und über Alles. Täglich erhielt ich die Bulletins ihres Kriegs mit Buonaparte. Ich intereſſirte mich dafür, und ließ ihr das wiſſen, und nun folgten der lebhaften, witzigen Kriegsgeſchichte Pläne zu einer beſſern Ordnung der Dinge, Projekte zu Contrerevolutionen und ſelbſt Regierungsentwürfe. Dies gefiel mir weniger, und ich wurde zurückhaltender. 1813 bezeichnete ſie mir in ihrem Eifer meine zukünftigen Miniſter; darunter hatte ihre Freundſchaft Herrn Benjamin Conſtant de Rebeque nicht vergeſſen.

Als ich in die Tuillerien zurückgekehrt war, begannen die Billets wieder ihren regelmäßigen Gang. Der Herzog von Aumont berichtete mir, Frau von Staël tadle meine Indifferenz, und beſchuld'ge mich der Undankbarkeit. Ich fühlte mich deren nicht fähig, und lachte. Unterdeſſen regneten die Geſuche auf mich; man begriff nicht, warum ich zögre, von der Weisheit der Frau von Staël Vortheil zu ziehen, und ſprach ſo viel davon, daß ich ihr endlich eine Audienz bewilligte.

Digitized by Google

Den Vorwand dazu gab die Reklamation der Summen, die Herr Necker dem Staate geliehen. Weder die Republik noch das Kaiserreich hatten sie erstatten wollen, ich ließ sie aber bezahlen.

Seit meiner Entfernung aus Frankreich hatte ich Frau von Staël nicht gesehn, und ihr Gesicht fast vergessen. Ich wurde jetzt überrascht von ihrer männlichen Haltung, ihrem geschmacklosen Kopfputze und dem ganzen seltsamen Wesen ihrer Person.

Sie spielte die Gerührte, und rief mit Thränen in den Augen:

„Mir bleibt, gleich dem heiligen Simeon, nichts übrig, als zu sterben, da ich Ihre Majestät in den Palast Ihrer Väter zurückkehren gesehn.“

„Leben Sie lieber, um die Wunder unsrer Zeit zu schreiben; dadurch wird Ihnen die Unsterblichkeit gesichert.“

„Ach! Sire, das ist die Blüthe der französischen Galanterie. Der Beifall des Königs macht mich glücklich, und er wird sich nicht zu erniedrigen glauben, wenn er mich manchmal anhört. Ich kann ihm guten Rath geben, geschickte Personen empfehlen; die schwache und starke Seite der Epoche ist mir bekannt. Ich habe köstliche Freunde, Herrn Benjamin Constant, Baron von Rebeque z. B. den ich hiermit dem Könige in's Gedächtniß zurückrufe, Herrn Ballanche, de Gerando .....“

„Wo denken Sie sich niederzulassen?“ unterbrach ich die Gesprächige, um den Fluß ihrer Worte zu hemmen.

Digitized by Google

„In der Stadt, die allein mich zu verstehn vermag, in Paris. Ach! Sire, wie wahr sagt Gresset:

„Blos zu Paris lebt man, sonst wird nur vegetirt.“

„Meine zehn Jahre Exil haben mich um dreißig älter gemacht.“

„Sie werden sich mit der Monarchie wieder verjüngen.“

„Sire, ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen.“

„Alles von Ihnen ist vortrefflich.“

„Ich habe die Revolution gesehn und studirt und kann dem Könige, auf Verlangen, Aufschluß über sie geben.“

Ich verbeugte mich, zum Zeichen meines Danks, worauf Frau von Staël eine politische Discussion eröffnete, und es kostete mir viel Mühe sie auf die vergessenen Millionen ihres Vaters zurückzubringen. Wie ich bemerkte, war sie mit meiner Aufmerksamkeit wenig zufrieden, und die Audienz endigte kälter als sie begonnen. Die Staël ging, fast böse über meine Zurückhaltung, und nach den hundert Tagen erklärte sie mir den Krieg. Wir waren noch nicht wieder ausgesöhnt, als sie der Tod ereilte.

Ihre Rivalin und Nebenbuhlerin, die Gräfin Genlis, glaubte auch an den Verlust meines Gedächtnisses. Diese sogenannte berühmte Frau war Anfangs Jakobinerin. Sie führte ihre Eleven, die jungen d'Orleans, zum Tanz auf die Ruinen der Bastille, und zeigte ihnen im Oktober den schrecklichen Zug, der

Digitized by Google

uns als Gefangene von Versailles nach Paris brachte, kurz bei jeder Gelegenheit zeigte sie ihren bösen Willen gegen uns.

Frau von Genlis war damals vertraute Freundin Petion's, Voidel's, Robespierre's und aller intimen Freunde meines Vetters Egalité, später änderte sie sich aber so vollkommen, daß sie 1814 als rein Royalistin erschien, und noch dazu die Leute glauben machen wollte, sie sei nie etwas Anderes gewesen.

Dies war aber nicht ihre einzige Anmaßung; z. B. wollte sie wegen ihrer vielen moralischen Werke unter die Kirchenväter gerechnet werden. Trotz dieser Lächerlichkeiten wurde sie aber doch nützlich; man liebte ihren Styl, und die guten Grundsätze in ihren Werken verbreiteten sich in den Familien. Dies] bewog mich ihr die durch eine Reihe von Briefen u. s. w. erlangte Audienz zu bewilligen.

Außerdem war ich auch neugierig ihre Bekanntschaft zu machen; ich erinnerte mich nämlich nicht, sie vor der Revolution zu Versailles gesehn zu haben, wiewohl sie es behauptet.

Bei ihrem Eintritte fiel mir gleich etwas auf. Die Gräfin hat soviel von der Sauberkeit geschrieben, die nach ihr die erste Tugend eines Frauenzimmers ist, daß ich mir sie selbst nicht anders, als eine nett und sauber angezogene Matrone denken konnte; allein ich fand gerade das Gegentheil.

Frau von Genlis machte die üblichen Complimente ziemlich linkisch, begann dann über die einreißende Gottlosigkeit zu klagen, auf die Journalisten

Digitized by Google

zu ſchimpfen u. ſ. w. und forderte am Ende geradezu die Stelle einer Direktrice von St. Denis, erklärend, Frankreich ſei verloren, wenn man ihr es nicht überlaſſe, die Töchter der Ritter der Ehrenlegion zu guten Sitten zu erziehen. Dann ſprach ſie plötzlich:

„Der König wird gewiß nächſtens Ritter des St. Michaelsorden ernennen, und dieſem Inſtitut zuverläſſig ſeinen alten Glanz wiedergeben. Daher glaube ich, ohne die Beſcheidenheit und Convenienz zu verletzen, mich mit in die Reihe der Candidaten zu ſtellen.“

„Sie?“ rief ich überraſcht.

„Ich, Sire, und warum nicht? Ich denke doch eben ſo viel werth zu ſein wie Fräulein Quinault und die St. Huberti?“

„Davon iſt hier nicht die Rede,“ gab ich zur Antwort; behüte Gott, daß ich Sie mit Leuten dieſer Art vergleiche; allein die Genannten haben keine dergleichen Auszeichnung von mir erhalten.“

Frau von Genlis ließ ſich aber nicht ſo abweiſen; ſie brachte ihre Werke, ihre der guten Sache geleiſteten Dienſte, und Gott weiß was noch in Anregung, mich aber faſt zur Verzweiflung, als ihr glücklicherweiſe ein Lieblingsprojekt einfiel, nämlich die Umarbeitung des Wörterbuchs der Encyklopädie. Sie verlangte von mir oder vielmehr von der Civilliſte Unterſtützung bei dieſem Rieſenwerke, deſſen Leitung und Ausarbeitung des größten Theils ſie ſelbſt übernehmen wollte.

Ich bewunderte das Vertrauen der edeln Dame

Digitized by Google

zu ſich und mir, erwiderte aber, daß ich meine Regierung nicht gleich mit literariſchen Unternehmungen beginnen könne.

„Sire, die Religion, das Königthum ſind dabei intereſſirt; man bedarf eines Gegengiftes.“

„Ei! das iſt ſchon in ihren Werken vorhanden; Sie ſchreiben ja ſchon ſeit vierzig Jahren mit Erfolg für Gott und ihren Nächſten.“

Mein Compliment wirkte wie Honig; ich ſah es an der Zufriedenheit und Heiterkeit derjenigen, die der Abbé Felletz, oder Herr Hoffmann, der ihm an Witz nichts nachgiebt, ſo ſpaßhaft die Mutter der Kirche nannte.

Frau von Genlis konnte mich nicht verlaſſen, ohne ſich mit mir zu der Erziehung Glück gewünſcht zu haben, welche ſie den Kindern des Herzogs von Orleans gegeben. Sie ſchied mit den Worten:

„Der Herzog von Berry kann nicht zögern, ſich zu verheirathen. Demnach wird der König in Kurzem eine Gouvernante der Kinder von Frankreich zu ernennen haben .....“

Noch muß ich lachen, wenn ich an ſie denke.

Digitized by Google

XXXV.

Bemerkungen des Königs über die Pairs von 1814.

Monsieur.

Er liebt, fürchtet mich und mißtraut mir; allein mit Unrecht.

Herzog von Angouleme.

Unterwürfig und schüchtern; er könnte etwas mehr Feuer haben.

Herzog von Berry.

Die einzige Hoffnung meines Hauses; edelmüthig, feurig, aber etwas nachdenklich.

Herzog von Orleans.

Er hat mir so viel versprochen, daß er bald anfangen muß, um Alles erfüllen zu können. Seine Nachkommen werden Mühe haben, meine Großmuth zu begreifen.

Prinz von Condé.

Leider hat er seinen Ruhm überlebt.

Herzog von Bourbon.

Der letzte Condé.

Talleyrand Perigord.

(Bischof von Reims.)

Ein würdiger, tugendhafter Prälat, mein Freund. Spielwerk seines Neffen.

Digitized by Google

De la Luzerne.
(Bischof von Langres.)

Fromm und gelehrt; er soll den Cardinalshut haben.

Clermont-Tonnerre.
(Bischof von Chalons.)

Ein ausgezeichneter Prälat und würdiger Neffe des berühmten Bischof's von Noyan.

Herzog von Uze's.

Ehemaliger erster Pair von Frankreich.

Herzog von Elbeuf.

Zu merken.

Herzog von Montbazon.

Eben so.

Herzog von Tremouille.

Kluger, aber ergebner Royalist.

Herzog von Chevreuse.

Seine Frau wurde das Werkzeug der Rache Buonaparte's; ich muß ihn dafür entschädigen.

Herzog von Brissac.

Graf und Kammerherr des Kaiserreichs.

Herzog von Richelieu.

Ein guter Geschäftsmann; ich soll ihn anstellen. Werde ich es können? — Er mißfällt meinen Freunden.

Herzog von Luxemburg.

Einer unsrer treuen Freunde; hätten wir nur viele dergleichen.

Herzog von Grammont.

Er nahm Theil an meinem Unglück, so möge er es auch an meinem Glück.

Digitized by Google

Herzog von Mortemart.

Ich wünsche ihm soviel Festigkeit, als er Tapferkeit besitzt.

Herzog von St. Aignon.

. . . . . .

Herzog von Noailles.

Seine Familie schätzten wir stets.

Herzog von Harcourt.

. . . . . .

Herzog von Fitz-James.

Er trennte nie seine Sache von der unsern; wir können auf ihn rechnen.

Herzog von Brancas.

Wir wollen in seiner eignen baroquen Sprache ihn einen Narren der letzten Ausgabe nennen.

Herzog von Valentinois

Auch ein kaiserlicher Diener.

Herzog von Fleury.

Mein Begleiter im Exil; mein Freund auf Leben und Tod.

Herzog von Duros.

An Treue dem Vorigen gleich.

Herzog de la Vauguyon.

Ich liebte ihn so sehr! . . .

Herzog von de la Rochefoucault.

Ein Kluger, den ich achte, wenn ich ihn nicht liebe.

Herzog von Choiseul.

— 111 —

Digitized by Google

Herzog von Cosigny.

Geistreich und brauchbar.

Talleyrand.

Sein Leichenserman wird Mühe kosten.

Herzog von Croi.

Ein trefflicher Mann.

Herzog von Broglie.

Frau von Staël incarnirt sich bei ihm.

Herzog von Laval-Montmorenci.

. . . . . .

Herzog von Beaumont.

. . . . . .

Herzog von Lorges.

. . . . . .

Herzog von Croi d'Havré.

— X. —

Herzog von Polignac.

— X. X. —

Herzog von Levis.

Stutzer und Schöngeist.

Herzog von Maillé.

Ein Freund meines Bruders.

Herzog von Saux-Tavannes.

. . . . . .

Herzog von Laforce.

Diente Buonaparte.

Herzog von Castre.

Die Ehre der Emigrirten.

Prinz von Poix.

Bei ihm ist viel zu vergessen.

Digitized by Google

Herzog von Doubeauville.

Tugendhaft und gut.

Prinz von Chalais.

. . . . . .

Herzog von Seret.

. . . . . .

Herzog von Plaisance.

Literator, Rechtsgelehrter, Erzschatzmeister Buonaparte's, besitzt Talent, Geist, Mäßigung.

Marschal Prinz von Wagram.

Die Fabel von den schwimmenden Stäben bei La Fontaine gilt hier.

Marschal Herzog von Tarente.

Besitzt einen reinen und guten Ruf.

Marschal Herzog von der Moskwa.

Talentvoll, muthig, ein guter Administrator.

Marschal Herzog von Albufera.

Einer der berühmtesten der Zeit.

Herzog von Castiglione.

. . . . . .

Marschal Graf Gouvian St. Cyr.

Besitzt militairischen Ruf.

Marschal Herzog von Ragusa.

Man sagt von ihm, er würde, nöthigen Falls das Meer verschlingen.

Marschal Herzog von Reggio.

Wackrer Militair.

Herzog von Conegliano.

Verdienstvoll und tugendhaft.

Digitized by Google

Graf Abrial.

Besitzt positive Kenntnisse.

Marschal Herzog von Treviso.

Mit Recht kann man auf ihn rechnen.

Graf von Barral.

(Erzbischof von Tours.)

Buonaparte hätte ihn wirklich belohnen sollen.

Graf Barthélemy.

Eine der Perlen des ehemaligen Senats.

Cardinal Graf Bayonne.

Gehört mir weniger.

Graf von Beauharnais.

Der Name sagt hier schon Alles.

Graf von Beaumont.

. . . . . .

Graf von Bertholet.

Erster Chemiker der Zeit; er ist so vergnügt über seine Pairschaft, daß ich wohl auf ihn rechnen kann.

Graf von Bourmonville.

Eine alte militairische Berühmtheit, die ich mit dem Marschalstabe belohnen will.

Graf Barbé de Marbois.

Solche Leute stützen eine Regierung, indem sie auf ehrenvolle Art deren Blößen decken.

Graf von Boissy d'Anglas.

Mein Getreuer von Sonst.

Graf von Bourlier.

(Bischof von Evreux.)

. . . . . .

Digitized by Google

Herzog von Cadore.

Hat diplomatischen Ruf.

Graf von Canclaux.

Ein achtbarer General.

Graf von Casaibanca.

. . . . . .

Graf von Chasseloup-Laubat.

Ein genialer Kopf.

Graf Chollet, Graf Clement de Ris, Graf Collaut, Graf Colchen, Graf Cornet, Graf Cornudet.

Diese sechs ehemaligen Senatoren sind lauter Leute von Verdienst und gutem Ruf, und müssen einmal Männer der Revolution zu Pairs ernannt werden, so kann ich keine bessern dazu wählen, als diese.

Graf d'Aboville.

General der Artillerie, eben so muthig als geschickt.

Marschal Herzog von Danzig.

Der Dankbarkeit Buonaparte's für sein Benehmen am achtzehnten Brumaire verdankt er den Marschalstab.

Graf Davous.

Ein Beamter aus der Zeit Ludwigs XVI., der rechtschaffen denkt und räth.

Graf Mons, Graf Croix, Graf Delay d'Agier.

Drei ehemalige Senatoren, die sich mir anschlossen, sobald sie konnten.

Digitized by Google

Graf Dambarere.

Beſitzt Ehre, Zartgefühl und Verdienſt.

Graf Deſtult de Tracy.

Ein Philoſoph, den Buonaparte nicht leiden konnte.

Graf d'Harville.

Gehörte zu den höhern Kronbeamten des Kaiſerreichs, iſt aber übrigens wohlgeſinnt.

Graf d'Haubersaet.

Ein Haupttalent des vorigen Senats.

Graf d'Hedouville.

Achtbarer Militair.

Graf Fabre de L'Aude.

Geſchickter Rechtsgelehrter, kluger Finanzmann, fähiger Beamter.

Graf Fontanes.

Hat großen Ruf, vielleicht etwas zu großen.

Graf Garnier.

War lange Präſident des Senats.

Graf Gaſſendi.

Geſchickter Militär.

Graf Gaucourt.

Es muß für uns beide beſſer werden.

Graf Klein.

Tapferkeit und Verdienſt.

Graf Lacépède.

Beſitzt Kenntniſſe und geſchmeidige Kniee. Buonaparte ſoll von ihm geſagt haben: „Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ſo oft ich mit Lacépède rede, bin ich immer einen Fuß größer, als er.“ Und doch war Lacépède von hohem Wuchs.

Digitized by Google

Graf de la Martillére.

Ein würdiger General, voll Feuer auf dem Schlachtfelde und nicht gefährlich bei Hofe.

Graf Lomjuinais.

Die Ehre der Revolution.

Graf Laplace.

Er thut Alles für seinen Rang als Edelmann.

Graf la Couteul Canteleu.

Warum habe ich nicht viele wie ihn?

Graf Lemercier.

Verständig, klug und tugendhaft.

Graf Lenoir de la Roche.

Exmitglied der constituirenden Versammlung, hat das Meer der Revolution glücklich durchschifft.

Graf Lespinasse, Graf Malleville, Graf de la Fauric Monbadon.

Drei gebieterische Raisonnable, die ich aus guten Gründen beibehalte.

Graf Montesquiou.

Buonapartist von gestern, wird er jetzt Royalist werden.

Graf Pastoret.

Mein von Kopf bis Fuß.

Marschal Graf von Perignon.

Ein berühmter Militair von unbescholtnem Ruf.

Graf Pocher de Richebourg.

In der gesetzgebenden Versammlung gemäßigt, in der Convention klug, bei den Fünfhundert vernünftig, im Senat unterwürfig.

Digitized by Google

Graf Segur.

Gehört zu unsern Untreuen.

Graf Huguet de Semonville.

Er gehört Allen, folglich auch mir.

Marschal Graf Serrurier.

Ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Graf Soulez, Graf Shée.

Zwei würdige Militairs.

Graf Valence.

Leider! hat Gott befohlen, unsern Feinden zu verzeihen.

Marschal Herzog von Valmy.

Ein berühmter Militair, der uns aber 1792 viel Uebels gethan.

Graf von Vaubois.

Buonaparte achtete ihn, und jedenfalls war seine Laufbahn ehrenvoll.

Graf Wilmonzy.

Militairischer Schriftsteller. — Man sagt Gutes von ihm.

Graf Volney.

Ein Anhängsel der Schule Voltaire's

Graf Maison.

Wird uns schwerlich verrathen; denn er hat zu aufrichtig Treue geschworen.

Graf Dessoles.

Ist rechtschaffen, muthig und talentvoll.

Herzog von Feltre.

Wird er Royalist sein können, da er Buonapar so viel verdankt?

Digitized by Google

Graf Belliard, Graf Curial.
Zwei wackere Krieger.

Graf von Viomesnil.
Gehört mein.

Graf Vaudreuil.
Nicht mein.

Der Amtmann von Cruſſol.
Iſt mir und meiner Familie völlig ergeben.

XXXVI.

Die Marſchälle des Kaiſerreichs.

Ein merkwürdiger Tag in der Geſchichte meines Lebens war der, an welchem ich die erſte ſchriftliche Erklärung von den franzöſiſchen Marſchällen erhielt. Es war ſpäter Abend, als ich das Packet empfing.

Die Reihe der fatalen Neuigkeiten war geſchloſſen, und eine andere, ganz entgegengeſetzter Art, begann.

Ich wußte mich König von Frankreich, und doch hatte mir noch keine Bittſchrift meiner Unterthanen dieſe Würde beſtätigt. Nur meine Freunde waren bemüht, mich an ihre Dienſte zu erinnern; allein die Nation war gleichgültig oder mißvergnügt. Die Beamten erwarteten meine Beſchlüſſe, aber keiner von ihnen forderte mich dazu auf.

Digitized by Google

Die erſten gegen Buonaparte Undankbaren waren die Genoſſen ſeines Ruhms; ſie eilten, ſich mit mir zu vergleichen, und vergaßen dabei alle perſönliche Würde, indem ſie ſogar, wie ſie ſich ausdrückten, ihre Siege bereuten, weil dadurch meine Rückkehr verſpätigt worden, und ſie meinen Zorn verdient hätten. Das nämliche Packetboot brachte mir von dieſen ſämmtlichen Helden eine faſt gleiche Erklärung nach England, wiewohl ich deutlich ſah, daß keiner den andern zum Zeugen ſeiner Arbeit genommen hatte.

Soll ich ſagen, daß ich faſt von dieſer Eilfertigkeit erſchreckt wurde? Schrecken mit Ekel gepaart empfand ich bei Leſung dieſer Schriften, worin Dankbarkeit und Alles, ſonſt dem menſchlichen Herzen Theure von den Herren Marſchällen blos dem einzigen Zwecke aufgeopfert wurde, ihre Stellung zu behaupten.

Ich konnte mich nicht enthalten, zu meiner Nichte zu ſagen:

„Ich hielt dieſe Leute für unbändig; allein ſie haben weder Nägel noch Zähne.“

„Was!“ erwiderte meine Nichte, „keiner ſpricht für Buonaparte?“

„Sie haben nur Bitterkeiten für ihn. Auf meinen Wink würden ſie ihn verurtheilen, verdammen, und wollte ich es, ſogar die Vollziehung der Strafe über ſich nehmen.“

Dieſe Geſchmeidigkeit der Marſchälle brachte uns unſägliches Uebel. Meine Umgebung hauptſächlich bildete ſich ein, in Frankreich lauter beugſames Rohr zu finden und richtete ihr Benehmen darnach ein. Ihren

Digitized by Google

Irrthum werden Alle theilen, die den Grad der Servilität einer Nation nach den höherer Militairpersonen beurtheilen will. Der passive Gehorsam gewöhnt an eine Unterwürfigkeit, die der Seele das energische Gefühl ihrer Würde benimmt.

XXXVII.

Clermont = Tonnerre.

Fast hätte ich 1814 den Kopf verloren durch die Furie, womit die Royalisten die Vergeltung ihres Unglücks und den Preis ihres guten Willens sogleich baar von mir haben wollten. Sie hatten zwar zur Restauration so gut wie nichts beigetragen; allein dieser Atom der Hülfe konnte, nach ihrer Meinung, nicht theuer genug bezahlt werden. Von allen Seiten stürmte man mit Bittschriften, Gesuchen, übertriebenen, unerhörten Forderungen auf mich ein. Wer in dem unglücklichen Feldzuge von 1792 unbedeutender Soldat gewesen, wollte jetzt Generallieutnant werden, und die Bescheidensten, aber nur die kleine Minderzahl dieser Classe, verlangten zu Obersten ernannt zu werden. Präsidenturen und Präfekturen wurden wie ein Tabaks- oder Stempelbureau reklamirt, und kluge Einwendungen mit dem Geschrei blinder Wuth beantwortet. Mein

Digitized by Google

Gott, wie ſelten trifft man Vernunft bei den Menſchen! Hauptſächlich, wenn das Intereſſe dagegen kämpft, iſt die unglückliche bald beſiegt.

Eine andere Claſſe ſuchte damals nur ihren Beſitz zu erhalten, was eben ſo thöricht war. Weil ſie, die Königsmörder, den Tod Ludwigs XVI. zu ihrem Vortheil benutzt hatten, ſo wünſchten ſie, ich möchte mich mit der Aeußerung begnügen:

„Meine Herren, was geſchehen iſt, iſt geſchehen; wiederholen Sie es nur nicht.“

So gutmüthig konnte ich aber nicht ſein; daher erſuchte ich dieſe, ſich zu entfernen, wodurch natürlich die Zahl der Unzufriedenen vermehrt wurde.

Die Armee, welche ich im Frieden natürlich nicht auf dem Kriegsfuße laſſen konnte, rechnete mir ihr und Buonaparte's Mißgeſchick zu, woran ſie doch ſelbſt ſchuld war. Die Geiſtlichkeit endlich wollte ſich nicht mit dem begnügen, was ihr Buonaparte gegeben, und womit ſie ſich zufrieden erklärt, ſondern verlangte von mir ihre frühern Vorrechte und Güter zurück, die doch nicht mehr zu meiner Verfügung waren.

Zu der gewöhnlichen Stunde, wo mich die Leute der alten und neuen Zeit belagerten, verlangte Herr von Clermont-Tonnerre, Biſchof, Graf und Pair von Frankreich, eine jener Audienzen von mir, welche die Unverſchämtheit vervielfachte, und wobei ich jedenfalls eine koſtbare Zeit verlor.

Herr Clermont-Tonnerre glich phyſiſch und moraliſch einer alten Frau, und hatte doch dabei den

Digitized by Google

lächerlichen Ehrgeiz, eine bedeutende Rolle ſpielen zu wollen.

Vor der Revolution machten mir die albernen Anmaßungen des Biſchofs von Châlons Spaß; ich lachte darüber, ihn überzeugt zu ſehen, daß es nur darauf ankomme, viel Geräuſch zu machen, und ſich viel einzubilden, um die Suprematie in der Geſellſchaft zu erlangen. Als Emigrirter beging er nur Fehler, und nach ſeiner Rückkehr machte er es nicht beſſer.

Die jetzt verlangte Audienz bewilligte ich ihm ſogleich, in der Abſicht, dem Männchen Raiſon zu lehren, vergaß aber dabei das Sprichwort des trefflichen Sancho: „Mohren weiß waſchen zu wollen, heißt ſeine Zeit verlieren.“

„Im Namen Gottes, Sire,“ begann der Prälat in ſeiner beliebten Manier, „wenn Sie nicht beſſere Ordnung einführen, ſo werden ihre Vorzimmer in dem Grade von dem geadelten Pöbel erfüllt, daß Perſonen von einem gewiſſen Range der Zutritt zu Ihnen unmöglich iſt. Ich denke, es iſt jetzt Zeit, alle dieſe bürgerlichen Emporkömmlinge wieder hinzuſchicken, wo ſie hergekommen; denn die Legitimität muß wieder in Beſitz des von ihnen Uſurpirten geſetzt werden.“

Der Biſchof lachte ſelbſtgefällig, während ich ruhig und ernſt blieb, um ihn in die Grenzen des Anſtandes zurückzubringen.

„Herr von Clermont-Tonnerre,“ begann ich, „Sie ſind ſehr glücklich, daß Ihnen jener geadelte Pöbel, wie Sie ſich ausdrückten, den Weg geöffnet; denn hätten

Sie allein wohl Kraft genug gehabt, ſich Platz zu machen?"

„Unter Anführung des Sohnes des heiligen Ludwig bin ich unüberwindlich; ihm kommt es zu, im Namen Gottes und des Throns den Weg zu bahnen, aber das muß ſchnell geſchehen! Sire, erlauben Sie einem alten Diener und gutem Edelmann, einem Diener der Religion, ganz offen zu ſprechen. Man geht nur langſam, oder ſteht vielmehr gar ſtill; ſtatt ſchon wieder auf 1774 zurückgekommen zu ſein, ſind wir noch in 1814."

„Herr Biſchof, beurtheilen Sie den Stand der Dinge richtiger; bedenken Sie die Unmöglichkeit, Ihre Wünſche zu erfüllen, ſo wie die abſolute Nothwendigkeit, das Beſtehende zu laſſen, um das Zukünftige nicht zu gefährden."

„Aber, Sire, wir können nicht ſo bleiben, wie wir ſind, mit einer Geiſtlichkeit im Staube und einem Adel ohne Achtung. Iſt es nothwendig, daß wir uns ſelbſt in den Tuillerien durch dergleichen drängen müſſen? Sollten ſie nicht dieſen andern Augiasſtall ſäubern? Bei Gott! ich ſchlafe und eſſe nicht ſeit Ihrer Rückkehr, ſo ſehr beängſtigt mein Herz das Unglück der Kirche und die demüthigende Lage ihrer Barone. Nein, das kann nicht ſo bleiben; Sie werden jedem von uns ſeinen legitimen Platz wiedergeben."

„Mein Herr," entgegnete ich, „wenn ſich der König gefallen läßt, was Ihnen im Wege iſt, ſo werden Sie ſich wohl wenig ſchwieriger zeigen. Was ſind Sie durch ſich ſelbſt? Haben Geiſtlichkeit und

Digitized by Google

Adel meine Rückkehr bewirkt? Haben sie die Nationen besiegt, und ihr triumphirendes Banner hier aufgepflanzt? — Gewiß nicht; man empfängt sie nur. Daher sollten sie dankbar sein, und nicht die Schwierigkeiten durch Anmaßungen mehren, die nichts unterstützt."

Der Ausdruck tiefen Schmerzes zeigte sich im Gesicht des Prälaten, und er erwiderte seufzend:

„Was hätten wir also durch die Restauration gewonnen?"

„In Wahrheit kann ich Ihnen nicht sagen was, zumal wenn Sie, statt mir zu helfen, sie profitable zu machen, der Regierung entgegen arbeiten. Predigen Sie Frieden und Eintracht, Vergessen des Vergangenen; wir müssen uns Alle wie aus einem Schiffbruche gerettet denken, wobei viele Andere, und Bessere wie wir, das Leben verloren. Ich glaube, Alles wird Besser gehen, wenn ich vergessen habe, was meine Ahnen waren, und wenn Sie sich nicht mehr der gecßen Vergangenheit des Hauses Clermont-Tonnerre erinnern."

Dieses Compliment vergoldete die Pille dem guten Bischof, der im Grunde mehr Lärmer und Zänker, als eigentlich bös von Herzen war. Wie alle Schwache gab er nach, sobald er Widerstand fand.

Ein Gruß, eine Geberde des Wohlwollens, beendigten das Gespräch; der Bischof entfernte sich verlegen, aber nicht gebessert. Vor wie nach bewegte er sich in einem gewissen Gleise, wo er nicht heraus zu brin-

Digitized by Google

gen ist, und falle ich nicht mit ihm, so wird wenigstens sein unzeitiger Eifer nicht daran schuld sein.

XXXVIII.

Ein armer Prinz, wenn nicht ein armseliger.

Als ich wieder auf den Thron meiner Väter berufen, den französischen Boden wiedersah, waren mein Bruder, der Herzog von Angouleme und der Herzog von Berry mir schon dort zuvorgekommen; die Prinzen Condé folgten mir in kürzester Frist. Ich gestehe, daß ich in diesem Augenblicke nicht an den Chef eines andern Zweiges des königlichen Hauses dachte, und in Folge dessen war durchaus kein Befehl von mir nach Palermo gelangt, wo damals der Herzog von Orleans sich aufhielt.

Dieser Prinz erwartete seinerseits mit lebhafter Ungeduld das Resultat des siegreichen Marsches der Alliirten, und im Februar sandte er mir einen Brief, den ich mittheile, weil er die trefflichen Gesinnungen des Prinzen beweist und ihm Ehre macht.

„Sire!

Ist's möglich, daß sich eine bessere Zukunft vorbereitet, daß Ihr Stern endlich wolkenfrei erscheint,

Digitized by Google

und dagegen der des Ungeheurs, das auf Frankreich laſtet, erblaßt?

Wie wunderbar iſt, was jetzt vorgeht, und wie freue ich mich über den glücklichen Erfolg der Coalition! Es iſt Zeit, den Ruin der Revolution und der Revolutionairs zu vollenden. Ich bedaure recht ſehr, daß der König mich nicht, wie ich gewünſcht, autoriſirt hat, bei den Souverains Dienſte zu nehmen, um dem Könige, zur Ausgleichung meiner Irrthümer, in Perſon den Weg nach Paris eröffnen zu können. So wünſche ich wenigſtens den Sturz Buonaparte's möglichſt ſchnell, den ich eben ſo ſehr haſſe, als verachte. Wer hat uns mehr Uebels gethan, als er, der Mörder unſeres armen Vetters, des Herzogs von Enghien, der mit Verbrechen beſudelte Uſurpator Ihrer Krone? Gebe Gott, daß ſein Fall nahe iſt; täglich bitte ich darum."

Uebrigens enthält der Brief Familienangelegenheiten, die kein Intereſſe für das Publikum haben können. Was ich berichtet, iſt hinlänglich, um ſelbſt die Ungläubigſten von der Realität der guten Geſinnungen meines Vetters zu überzeugen, ſo wie davon, daß ich mich mit Recht ſeiner Aufrichtigkeit anvertrauen kann.

Ich hatte alſo, wie geſagt, nicht an ihn gedacht, als ich, mit der peinlichen Arbeit der erſten Augenblicke einer Reſtauration beſchäftigt, durch den Telegraphen die Nachricht von der Ankunft des Herzogs von Orleans zu Marſeille erhielt. Die Herzogin von Angouleme äußerte bei dieſer Gelegenheit:

Digitized by Google

„Er hätte doch auf den Befehl des Königs warten ſollen.“

„Er hat wohl gethan, nicht darauf zu warten,“ entgegnete Monſieur; „ſeine Eile beweiſt ſeinen Eifer für den König. Ich bitte Sie, Beſte,“ fuhr er zur Herzogin gewendet, fort, „denken Sie nicht mehr an das Vergangene. Wir Alle hier wollen nur von dem Tage unſerer Rückkehr nach Frankreich an datiren. Ich erſuche Sie im Namen der Religion und des Friedens darum. Der Herzog von Orleans wurde in ſeiner Jugend übel geleitet, und beging Fehler; allein ſeit zwanzig Jahren bereut er ſie.“

Dieſe wohlwollenden Worte rührten mich. Ich reichte meinem Bruder die Hand, zum Zeichen meines Beifalls, und ſprach dann zur Herzogin von Angouleme:

„Befolgen Sie den Rath Ihres Vaters, wir werden uns wohl dabei befinden. Spaltung unter den Verwandten des regierenden Hauſes iſt eine Breſche, die ſofort unſere Feinde in Beſitz nehmen. Der Herzog von Orleans hat mit den Jakobinern gebrochen, und jetzt darf er wahrhaftig nicht daran denken, ſich mit ihnen wieder zu verbinden.“

Die Herzogin, welche einen Widerwillen gegen den Sohn eines Mannes hegte, über den wir uns Alle ſo ſehr zu beklagen hatten, verſprach, der Herzog von Orleans ſolle ſich über ſie nicht zu beſchweren haben, und ſie hat Wort gehalten.

Den ſiebzehnten Mai meldete man mir den Herzog von Orleans. Er erſchien im ehemaligen Coſtüme

Digitized by Google

eines Generallieutenants, was wider die Etiquette war, da er dieſen Grad nur von einer revolutionairen Gewalt erhalten; indeß überſah ich dieſe Inconvenienz. Der Herzog ließ ſich auf ein Knie nieder und küßte meine Hand ſo eilfertig, daß ich es nicht hindern konnte. Dann nahm er das Wort, um ſich, wie es ſchien zu rechtfertigen, daß er ohne Erlaubniß zurückgekehrt ſei."

„Sire, als ich erfuhr, daß der König alle Prinzen ſeines Hauſes um ſich verſammelt, hielt ich es für meine Pflicht, mich möglichſt ſchnell dieſem edeln Vereine anzuſchließen."

„Ich kann verſichern, lieber Vetter," gab ich zur Antwort, „daß ich Sie ſehr gern ſehe, zumal da Sie ſich, wie Sie ſagen, unſerm Vereine anſchließen wollen. Ja, ſo lange meine Familie in Wünſchen, Hoffnungen und Handlungen einig iſt, wird ſie ſtark ſein."

„Mein einziger Wunſch iſt," entgegnete der Herzog, „die Achtung des Königs und die Freundſchaft ſeiner Verwandten zu verdienen."

„Sie ſollen ſich über nichts zu beklagen haben, ſobald Sie ſich in den gehörigen Schranken halten."

„Ich ſetze meine Ehre zum Pfande, ſie nie zu überſchreiten."

„Sie müſſen viel mit uns umgehen."

„Ja, Sire; außerdem wird mir wenig Zeit übrig bleiben. Ich habe ſo viele Geſchäfte, ein ſo großes Bedürfniß der Sparſamkeit, da ich arm zurückkehre, und ohne die Wohlthaten des Königs . . . . ."

Digitized by Google

„Aber," versetzte ich lachend, „Ihre Apanage ist unberührt, und ihre Mutter reich."

„Meine Mutter kann mir nichts abgeben, und mich bedrohen die Gläubiger meines Vaters. Ich bin sehr zu beklagen."

„O! lieber Vetter, es wird Ihnen schon so viel bleiben, daß Sie leben können."

„Aber ich werde mich sehr, sehr einschränken müssen. Uebrigens brauche ich Advokaten, und das sind Opfer . . . . Wird mir der König das Palais-Royal wiedergeben?"

„Ja."

„Das Uebrige zur Apanage Gehörige?"

„Auch dies sehr gern."

„Möchte der König geruhen, meine Pension als erster Prinz von Geblüte möglichst hoch zu bestimmen. Dann hoffe ich auch, der König wird seinem Kriegsminister befehlen, mir meinen Gehalt als Generallieutenant auszuzahlen. . ."

Hier hielt der Herzog inne, und fuhr dann nach kurzer Ueberlegung fort:

„Hätten vielleicht die Pairs, wenn sie Prinzen von Geblüte sind, das Recht, eine Pension auf die Fonds der Kammer zu verlangen?"

„In Wahrheit! Herr Herzog, ich habe mich mit diesem Falle noch nicht beschäftigt."

„Ich empfehle ihn der väterlichen Sorgfalt Ihrer Majestät."

Diese Worte wurden in einem Tone gesprochen, daß ich einen jener Unglücklichen zu hören glaubte, die

Digitized by Google

in den Straßen das Mitleid der Vorübergehenden anflehen. Ich entgegnete dem Herzog:

„Sie kehren gerade zu einer Zeit zurück, wo man sehr vorsichtig sein muß. Parteien spalten Frankreich; die meine muß die Ihrige sein, wissen Sie das?"

„Sollte man sich je," erwiderte d'Orleans lebhaft, „meines Namens zu Ihrem Nachtheile bedienen, so wird doch meine Person sich nie mit Umtrieben irgend einer Art befassen. Allein ich hoffe, Sire, meine Mutter wird ihre Mobilien und Immobilien vollständig zurückerhalten. Auch habe ich, so wie meine Schwester die rückständige Apanage zu reklamiren."

Sofort setzte er die sich hierauf beziehenden Rechte so geschickt auseinander, daß ich nicht umhin konnte, zu erwidern, „er wisse hinlänglich von der Jurisprudenz, um ein guter Advokat sein zu können."

„Ein zwanzigjähriges Exil," war seine Antwort, „gewährt Zeit, sich zu unterrichten. Ich finde Geschmack an den Geschäften, und habe einen Plan bei mir zur Wiederherstellung der Finanzen meines Hauses."

„Theilen Sie ihn meinem Finanzminister mit," versetzte ich, einer Neigung zum Scherz nachgebend; „er wird Vortheil davon ziehen; denn wir befinden uns in Geldverlegenheit."

„Das glaube ich .... der König wird ohne Zweifel die Emigrirten entschädigen?"

„Wo möglich, ja."

„Ich habe das vollständige Verzeichniß von Allem, was man mir gestohlen hat."

Digitized by Google

„Opfern Sie es auf dem Altare des Vaterlandes.“

Diese Worte endigten das Gespräch. Ich war ärgerlich, bei einem Prinzen einen so kleinlichen Sinn zu finden. Er sah in der Restauration nur ein Mittel, sein Glück zu machen. Uebrigens hatte er den Vortheil davon, daß er mir weniger furchtbar erschien; Catilina machte Schulden, häufte aber keine Schätze.

XXXIX.

Der Herzog von Blacas.

Der Herzog von Blacas hatte das Unglück, gleich bei seinem Auftreten der Nation zu mißfallen. Als die Ursache davon halte ich die falsche Idee, die man sich von ihm gemacht; man glaubte nämlich, er sei mein Günstling und gängle mich. Die das meinten, kannten mich schlecht; ich ließ mich von Niemand führen in meiner Laufbahn, und duldete keinen Direktor meines Willens. Herr von Blacas war mein Vertrauter, mein Freund, und weiter nichts. Sein Fehler war, einen ängstlichen, mißtrauischen, der Revolution feindlichen Charakter zu haben. Immer für mich und meine Familie besorgt, fürchtete er, ich möchte von

Digitized by Google

Abenteurern getäuscht werden. Daher machte er manchmal jenem ehr- und habsüchtigen Haufen, der stets die Könige umgiebt, den Zutritt zu mir schwierig, und die Abgewiesenen rächten sich durch Geschrei und Verläumdung.

Ich sagte bei dieser Gelegenheit einmal zu ihm: „Bester, Sie müssen Langeweile ertragen lernen, müssen mit einem Dritten oder Vierten eine Zeit verschwenden können, die besser anzuwenden wäre. Der, zu dem man spricht, oder den wir hören, wird unser Lobhudler, selbst wenn er nichts erhält, während Haß die Unsichtbaren und Stummen trifft. Machen Sie die Revolutionairs glauben, Sie ließen sich von ihnen schmeicheln und täuschen; hören Sie ohne Widerwillen die Projekte eines Narren an; stellen Sie sich, als glaubten Sie an die Verdienste eines Thoren, so werden Sie die fehlende Popularität erlangen. Meine Freundschaft allein stützt sie nicht hinlänglich; ein König besitzt ohne Zweifel Macht; allein die öffentliche Meinung ist mächtiger.“

Blacas versprach Wunder, ging aber seinen Weg und der Sturm tobte fort.

Vier Personen haben vorzüglich seinen Sturz bewirkt.

Erstens der Fürst Talleyrand, der in meinem Namen regieren wollte, und den Herzog, als ein Hinderniß daran, auf alle Art verläumdete.

Dann der Herzog von Otranto, der in seinem Interesse die Restauration zu compromittiren und

gehäſſig zu machen ſuchte. Bei dieſem ward der Herzog von Blacas blos der Sündenbock.

Drittens der Herzog von Vauguyon, den ein toller Haß verblendete, und der gern von mir wiedererobert hätte, was er durch den berüchtigten Prinzen von . . . verloren, verband ſich mit den Feinden zweiten Ranges, des Herzogs von Blacas, und intriguirte im Schloſſe, in der Stadt, in der Pairskammer, kurz überall.

Den vierten der Hauptgegner meines Vertrauten mag ich nicht nennen, wie wohl er nicht der am wenigſten Schuldige iſt; ich überlaſſe ihn ſeiner eignen Ueberlegung und ſeinen Gewiſſensbiſſen.

Ich durchſchaute bei guter Zeit das gegen Herrn von Blacas gebildete Complott, ſprach mit ihm davon, und beſchwor ihn, mir ſeine Feinde zurückweiſen zu helfen. Er dagegen, von ſeiner Rechtſchaffenheit überzeugt, verſchmähte es, ſich der Liſt und Intrigue zu bedienen.

Man wandte alle Kunſtgriffe an, mich von meinem Freunde zu trennen, und verſuchte, mir ihn als Verräther im Solde des Herzogs von Orleans darzuſtellen, was offenbar eine Abſurdität erſter Claſſe war; allein bei einer Intrigue ſcheut man keine Albernheit, und man weiß wohl warum nicht. Der Angriff war ſo lebhaft, daß gegen Ende des Jahres Monſieur mit mir davon reden zu müſſen glaubte. Er liebte meinen Freund nicht, und lernte ſeinen Werth erſt nach ſeinem Falle kennen.

Monſieur kam alſo zu mir, und ſuchte mir auf

Digitized by Google

gute Art die Sache beizubringen. Ich merkte sogleich seine Absicht, und als er sich errathen sah, begann er:

„Sire, Herr von Blacas hat entsetzlich viele Feinde."

„Die ihm meine Freundschaft zugezogen hat."

„Sehr kluge Männer zweifeln an seinem Talent."

„Solche, die auf seinen Platz Ansprüche machen."

„O! ganz uneigennützige Personen."

„Der Baron von Vitrolles z. B., der einen mehr als teufelmäßigen Ehrgeiz besitzt. Julius von Polignac, der sich zum Retter Frankreichs berufen glaubt, und der Abbé Latil, dessen Heiligkeit mit dem ersten Ministerium vorlieb nehmen würde. Herr Bruder, Ihre Uneigennützigen sind wüthend habsüchtig."

„Aber Sire, Sie können die Pairs, die Deputirten, die Provinzen fragen. Man beklagt sich darüber, daß Herr von Blacas Alles an sich reißt, daß Alles nur für ihn da ist, und daß er Alles allein verzehrt."

„Sie sehen," erwiderte ich, „die Leute von gesundem Appetit ärgern sich nicht deshalb über ihn, weil sie für mein Interesse fürchten, sondern blos, weil sie nicht am Mahle Theil nehmen können. — Sie mögen sich beruhigen; ich bin schon selbst auf meiner Huth und bedarf ihrer nicht."

Monsieur seufzte, seiner Gewohnheit gemäß, und hörte auf, mich zu quälen. Offenbar übertrieb er; denn gewiß ging Alles nicht so schlecht, als man ihm vorgespiegelt. Bald darauf schiffte Buonaparte nach

Digitized by Google

Frankreich über, woran Herr von Blacas gewiß unschuldig war. Das Ereigniß hätte stattgefunden, mein Freund mochte Minister sein, oder nicht. Aber siehe da, nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa erhob sich nur eine Stimme, um den Aermsten wegen dieses Unglücks anzuklagen.

Wie ich weiß, hörte der Fürst Talleyrand zu Wien nicht auf, über dieses Kapitel zu peroriren, und sagte geradezu, wäre Herr von Blacas in England gewesen, würde Buonaparte nicht auf dem Wege nach Paris sein.

Hat sich einmal ein Irrthum Credit verschafft, so versucht man umsonst, ihn zu bekämpfen. Ich sah mich daher gezwungen, einen Mann, scheinbar mit allen Zeichen der Ungnade zu entlassen, der mir mit eben so viel Talent als Treue gedient hatte.

An seine Stelle nahm ich Herrn Decazes, gegen den man dasselbe Manoeuvre wiederholte, und wollte ich Herrn Villèle, meinen Favoriten, zum Minister machen, würde ihm sogleich der Krieg erklärt werden. Er würde nur Haß selbst bei denen finden, die jetzt sich beeilen, ihn mir als das Heil der Monarchie zu zeigen.

Digitized by Google

XL.

Royer-Collard. — Beugnot. — Herr von Vitrolles. — Julius von Polignac. — Der Herzog von Orleans. — Cuvier. — Pasquier. — Herr von Chabrol. — Becquey. — Der Marquis Chauvelin. — Piquante Aeußerung Ludwigs XV. — Von Bourienne. — Gespräch zwischen ihm und mir. — Die Herren von Cardonnel und Puymaurin. — Dumollard. — General Gérard. — Sebastiani. — Séguier. — Clausel de Coussergue.

Herr Royer-Collard ist einer meiner Getreuen. Ich liebe seinen Charakter, seine Meinungen gefallen mir. Er erinnert an jene Weisen des Alterthums, die zugleich Lehre und Beispiel gaben. Von dem Augenblicke an, wo ich ihm mein Vertrauen geschenkt, bis jetzt, habe ich nur Ursache, sein Benehmen gegen mich zu loben. Seine Gedanken sind stark und richtig; allein er hüllt sich gern in eine gewisse mystische Dunkelheit, vielleicht um seinen Werth dadurch noch zu erhöhen. Royer-Collard spricht wenig auf der Tribune, und in der Conversation drückt er sich kurz, lebhaft, scharf und treffend aus. Seine Discours machen Effekt, und da sie alle reiflich überlegt sind, so reizen sie zum Nachdenken, was eben ihr Zweck ist.

Er trat gegen den achtzehnten Fructidor in den royalistischen Comité, wo ich ihn bald auszeichnete und mit ihm correspondirte. Er täuschte mich nie und seine

Digitized by Google

Berichte trugen dazu bei, mich aus den Träumen zu wecken, worein man mich gewiegt.

Als Buonaparte sich wieder Frankreichs bemächtigte, schrieb mir Royer-Collard folgende merkwürdige Worte:

„Die Revolution wird endigen, weil Buonaparte die Monarchie wieder herstellt. Ist der Bau vollendet, so wird er ihn bewohnen wollen; allein Alles läßt vermuthen, daß er dies nicht können, und daß Ihre Majestät sein Werk erben wird."

Er hat sich nicht getäuscht.

Ich suchte mich Herrn Royer-Collard so dankbar zu zeigen, als ich konnte, und als er selbst wollte. Ein König kann nicht Alles; wenn er für einen Diener etwas thun will, so muß ihm dieser entgegen zu kommen wissen. Oefters geschieht dies nicht, und man bürdet dem Herrn auf, was doch nur der Diener verschuldet hat.

Herrn Beugnot fehlt es weder an Geist noch Fähigkeit; er ist klug und keck zugleich, combinirt und denkt richtig; allein es fehlte ihm an praktischem Talent, und außerdem wünscht er so sehr eine Rolle zu spielen, daß man dadurch geneigt wird, ihn hintanzusetzen.

Herrn von Vitrolles gebraucht mein Bruder, meine Nichte liebt ihn, ich aber fürchte ihn, weil er zu heftig ist.

Das Ungeschick Julius von Polignac's ist mir eine Bürgschaft gegen die Neigung meines Bruders

Digitized by Google

für ihn. Der Wunsch, Staatsmann zu sein, ist zur geschickten Leitung der Geschäfte nicht hinlänglich.

Der Herzog von Orleans ist geizig, wie ich bemerkt habe; kommt er zu mir, so betrachtet er nur Precioſen, und taxirt sie nach Art polnischer Juden. Seine Vorfahren waren auch so.

Der Baron Cuvier ist eine europäische Berühmtheit und ein kräftiger Geist; er eignet sich für jede Wissenschaft; für die Staatsverwaltung eben so gut, wie für die Literatur. Gewand und fügsam, mag er Niemand beleidigen, sondern verachtet nur im Stillen.

Der Baron Pasquier ist ein herzloser Staatsmann.

Herr Bequey besitzt Kenntnisse, Sanftmuth, einen liebenswürdigen Charakter und arbeitet mit Leichtigkeit. Möchten ihm Viele gleichen.

Die Gebrüder Chabrol sind geborne Staatsmänner, wie Mozart ein geborner Musiker war, und Julius von Polignac dazu geboren ist, nichts zu sein. Buonaparte, der die Leute nach ihrem Werthe schätzte, stellte die Chabrol stets an, und ich empfehle sie öfters meinem Bruder.

Das Geschlecht des Marquis von Chauvelin ist höchst unbedeutenden Ursprungs, was Gelegenheit zu folgendem Vorfalle gab. Ludwig XV., der den Ursprung seiner Edelleute genau kannte, sprach eines Tages von den Herren Izalguier von Toulouse, daß sie von gutem Hause wären.

Der Marquis von Chauvelin, übrigens ein Günstling Ludwigs, erwiderte verächtlich:

„Sie stammen doch nur aus der Provinz.“

Digitized by Google

Der König verſetzte:

„Aus der Provinz! und woher ſoll man denn ſonſt kommen? Kennen Sie viele große Herren, die aus der Straße St. Denis ſtammen?“

Dort ſoll nämlich ein Chauvelin einen Kramladen gehabt haben.

Herr von Bourienne widmet ſich mir ſo leidenſchaftlich, daß ich ſeine Dienſte annehmen muß; dennoch erſcheint mir das Geſchenk geringfügig. Ich liebe die Treuloſen nicht, und wenn man einem Manne ſo viel zu danken hat, darf man ihn nicht verlaſſen, um zum Feinde überzugehen.

Herr Cardonnel iſt ein guter Rechtsgelehrter und Royaliſt.

Der Baron von Puymaurin iſt geiſtreich, aufrichtig und beſitzt Kenntniſſe.

Dumollard iſt zu ſehr Schwätzer; man ſagt von ihm: er höre keine Predigt an, blos weil er dem Geiſtlichen nicht widerſprechen könne.

Den General Gérard rühmt man mehr, als er es verdient. Er iſt rechtſchaffen, aber zu weichlich. Vendamme würde ſich anders benehmen, wenn man ihn gebrauchen könnte.

Jede Woche erhalte ich vom Grafen Sebaſtiani eine Huldigung oder ein Projekt; natürlich nur aus Ehrgeiz.

Der Präſident Séguier äfft dem Herzog von Harlay nach, einen ſeiner Vorgänger, und will originell ſein. Der alte Bergaſſe ſagte neulich von ihm:

„Es iſt Mascarillo in der Toga.“

Digitized by Google

Herr von Clauſel Couſſergue iſt ein guter, mir ganz ergebner Edelmann, aber zu heftig; er erſtickt die, welche er umarmt, und wenn er mir dienen will, ſo geht er mir ans Leben.

Sein Bruder, der Biſchof von Chartres, iſt ein geſchickter Theolog, und ein überlegter und talentvoller Schriftſteller.

XLI.

Erſtes Geſpräch mit dem Herzoge von Otranto.

Den 4. März 1815 war ich noch ein gewaltiger, angebeteter König. Den 5ten Abends, als die Nachricht von der Ueberſchiffung Buonaparte's bekannt wurde, trat eine Zeit des Stillſtandes und der Ungewißheit ein, bis nach einigen Tagen die Einnahme von Lyon meine Treuen in ihrem Glauben erſchütterte, und am 19ten Abends machte jeder ſein Packet, mich zu verlaſſen.

Der Kanzler von Frankreich ging nach der Normandie, und die Generale, die kürzlich mich noch ſo ſehr liebten, eilten, ſich Buonaparte zu Füßen zu werfen.

Sobald ich das Wagſtück Buonaparte's erfahren hatte, entſchloß ich mich, den Herzog von Otranto zu ſprechen, trotz meines und der Meinen Widerwillen ge-

Digitized by Google

gen ihn; indessen hielt ich es dieses letztern Umstandes wegen für angemessen, sehr geheimnißvoll dabei zu Werke zu gehen. Der Herzog wurde bestimmt, sich möglichst unkenntlich zu machen, und den 6sten März um Mitternacht führte ihn mein erster Kammerherr in mein Kabinet.

Der Herzog hatte mir kurz vorher geschrieben und mich zur Vorsicht ermahnt. Ich erinnerte mich jetzt an seinen Brief, und benutzte ihn zur Eröffnung des Gespräches.

„Herr Herzog," begann ich, „ein klägliches und außerordentliches Ereigniß hat uns überrascht, kannten Sie es, als Sie mir am 14ten Februar schrieben?"

Der Herzog von Otranto erwiderte ohne Zögern:

„Das, woran der König sich erinnert, rechtfertigt mich. Ich rieth zur Vorsicht, und das reichte hin, wenn der König gewollt hätte, dem gegenwärtigen Falle zuvorzukommen. Die Räthe Ihrer Majestät, sich für stark genug haltend, Leute zu verdrängen, welche die Revolution durchgemacht, haben dadurch eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich geladen. Sie glaubten, ich spreche aus Ehrgeiz, da es doch nur geschah, weil ich wußte . . . ."

„Wer konnte vernünftiger Weise glauben, daß Buonaparte, kaum entfernt, während die Alliirten noch unter den Waffen, in Wien zum Congreß vereinigt sind, den Vertrag brechen und wiedererscheinen würde? Hätte er einen so kühnen Gedanken gefaßt, nachdem ich vier bis fünf Jahre schlecht regiert, so würde die Sache weniger überraschend sein; allein jetzt . . . ."

Digitized by Google

„Und gerade durch dieses Unerwartete, Verwegene, Plötzliche, beweist er sein Genie. Ein Mann wie er erschüttert, blendet, erschreckt durch seine Handlungen.“

„Ich erlasse Ihnen sein Lob,“ sprach ich mit einem Ausdrucke übler Laune, die von des Herzogs boshaftem Lächeln erzeugt wurde.

„Ich lobe ihn nicht,“ erwiderte er kalt; „ich sage nur, was ist. Der König ist zu groß, als daß ihn die Wahrheit je beleidigen könnte, und bei den gegenwärtigen Umständen hielte ich mich für strafbar, wollte ich sie ihm verschweigen. Buonaparte, wiederhole ich Ihnen, Sire, gewinnt erstaunlich, indem er so handelt, wie er thut.“

„Sollte er reussiren?“ fragte ich mit wider meinen Willen sichtbarer Unruhe. „Sollte das französische Volk meiner väterlichen Regierung müde sein, und könnte die Armee, die ich mit Gunst und Auszeichnungen überhäufe, mich mit Undank belohnen?“

„Das Vertrauen, womit der König mich beehrt,“ erwiderte der Herzog mit einer Feierlichkeit, die mich fast getäuscht hätte, „macht mir unbedingte Offenheit zur Pflicht. Ich darf Ihrer Majestät den Thatbestand weder verbergen, noch bemänteln. Ja, Sire, Buonaparte hat leichtes Spiel, und die Partie, gleich beim Anfange, schon drei Viertel gewonnen. Der König kennt die Lage der Dinge nicht, weil es im Interesse seiner Umgebung liegt, sie ihm zu verbergen. . . . Ihre Minister, und vorzüglich der Abbé Montesquiou, der Graf Blacas, der redliche, aber ungeschickte Dandré haben so viel Fehler begangen, daß

Digitized by Google

die Regierung mehr ihrem Sturze genähert, als befestigt worden ist. Der Graf von Blacas kannte Frankreich nicht; die beiden Andern wollten es nicht kennen, und erbitterten, erregten und reizten es gegen die königliche Familie. Sie verachteten das revolutionaire Princip, und täuschten Sie über den Sinn der Ausrufungen, womit man Sie begrüßte. Alles Uebel kommt von dem Irrthum, daß die Minister die Revolution für beendigt hielten. Die Revolution war aber nur betäubt von Buonaparte, und das weichliche, unentschlossene Benehmen Ihrer Minister hat sie wieder munter gemacht; sie zeigt sich jetzt so kräftig und ungestüm, daß Buonaparte, behält er die Oberhand, genug zu thun haben würde, sie von Neuem zu besiegen. — Sie hätten entweder dieselbe durch furchtbare und um so gefährlichere Streiche vernichten, oder, was möglich war, sich mit ihr vergleichen können. Statt dessen hat man nur Reaktionen vorgenommen. Möge sich der König nicht täuschen; nicht Buonaparte ist zu fürchten, sondern die Revolution, deren Werkzeug er nur ist. Vielleicht trifft er mit ihr ein Abkommen, während Ihnen, Sire, nur die Hoffnung bleibt, sie in Blut zu ertränken, was wieder mit dem Wesen Ihrer Gewalt unverträglich ist.“

Ich hörte den Herzog mit Verdruß und Ungeduld, da ich nicht einsah, warum ich hätte die Revolution liebkosen sollen, und mir nicht einbilden konnte, sie, die seit vierzehn Jahren keine Zeichen des Lebens mehr von sich gegeben, sei jetzt in voller Thätigkeit. Daher erwiderte ich:

Digitized by Google

„Die von Ihnen Angeklagten haben nur meine Befehle vollzogen, und ich habe ihnen daher nichts vorzuwerfen. Ich habe als legitimer König, als Familienvater regiert, meine Handlungen sind vorher überlegt gewesen, und ich bin bereit, vei Gott Alles zu verantworten. Allein jetzt handelt es sich nicht um die Vergangenheit, sondern um die Gegenwart. Wegen dieser frage ich Sie um Rath. Buonaparte ist nach Frankreich übergeschifft und will darin vordringen; wie kann man ihn daran hindern? Wissen Sie das, so sagen Sie es; Beschuldigungen und Prophezeihungen wollen wir für ein anderes Mal lassen."

Der Herzog von Otranto, immer gleich gemessen und kalt bleibend, entgegnete, er sehe nicht, was ich Buonaparte entgegenstellen könne.

„Die Nation verabscheut ihn aber," versetzte ich lebhaft.

„Haß schließt die Furcht nicht aus, und giebt öfters keinen Muth. Buonaparte hat übrigens zahlreiche Anhänger unter dem Pöbel, der sich unfehlbar mit den Soldaten vereinigen wird."

„Und die Festungen?"

„Napoleon pflegt sich um diese nicht sehr zu kümmern; er wird sie hinter sich lassen, überzeugt, daß sie ihm ihre Thore sogleich öffnen werden, wenn Paris ein Gleiches gethan hat."

„Und die Armee?"

„Ist ganz sein; Niemand weiter, als ihm. Sie sind ganz neu für sie, haben ihr weder Ruhm noch Vortheil verschafft, noch sie mit Gold und Ehre be-

Digitized by Google

rauscht. Ueberall, wo er mit ihr zusammentreffen wird, wird sie sich an ihn anschließen. Der Einfluß Ihrer Majestät kann nicht in Betracht kommen; ich sehe diese neue Revolution schon als vollendet an, und nur mit der fatalen Hülfe der Coalition kann sie bekämpft werden."

„Ach!" rief ich ängstlich, „mit Hülfe des Auslandes! Das ist sehr traurig."

„Ich fühle dies und bin trostlos, das Herz des Königs so verletzen zu müssen; allein wie könnte ich ihm verbergen, was nur zu wahr ist? Die Ihnen drohende Catastrophe wird um so schrecklicher sein, da, allem Anschein nach, kein kräftiger Widerstand den Fall des Besiegten ehren wird. Der Einfluß Buonapartes wird sich mit elektrischer Schnelligkeit äußern; jeder Tag Ihnen ein Unglück bringen, und die übeln Nachrichten werden von allen Seiten einlaufen. Buonaparte aufhalten zu wollen, wäre verlorene Mühe. Monsieur wird auf seiner Reise nach Lyon nur Demüthigungen erfahren, und gebe Gott, daß er nicht dem Korsen in die Hände fällt, dem sich die Bevölkerung von Stadt und Land anschließen wird."

„Und die Rechtschaffenen?"

„Diese ertragen wohl Revolutionen, bekämpfen sie aber nie. Der Pöbel handelte nur am 6. October, am 20. Juni und am 10. August; die honetten Leute staken in ihren Kellern."

„Ich kann kaum glauben, daß die Franzosen sich gegen mich wenden werden."

„Sie hatten noch nicht Zeit, Royalisten zu wer-

Digitized by Google

den, ſind alſo jetzt Buonapartiſten, wie ſie 1789 Republikaner waren.“

„Alſo iſt für mich keine Hoffnung?“

„Für den Augenblick wenigſtens nicht; es iſt zu ſpät.“

„Kann man denn gar nichts thun?“

„Der König könnte wo möglich Straßburg, Lille und Metz durch zuverläſſige Truppen beſetzen, dann ſich nebſt den Kammern dorthin begeben, und abwarten, bis die Fremden herbeieilen, und ſie werden kommen; denn ſie wiſſen, was vorgeht, oder ſind wenigſtens darauf gefaßt. Was Sie zu vermeiden ſuchen müſſen, iſt, Frankreich zu verlaſſen; ein Schritt über ſeine Grenzen gefährdet die Zukunft.“

„Was vermuthen Sie von Oeſtreich?“ fragte ich.

„Oeſtreich wird für Sie ſein, wenn Buonaparte beſiegt iſt, gegen Sie, wenn er Sieger bleibt.“

„Iſt ſein Wiedererſcheinen in Frankreich ſchon lange vorbereitet?“

„Buonaparte's Freunde haben ſeit meiner Abdankung nicht aufgehört, mit ihm zu briefwechſeln, ihre Agenten haben die Straßen Italiens und das Mittelmeer bedeckt; ich kann eine Menge davon nennen,“ und er nannte die hauptſächlichſten. „Alles Uebel kommt von Ihren Miniſtern; der Graf Blacas, vielleicht Ihr ausſchließlicher Vertrauter, hat ſo viele Fehler begangen, daß er Sie dadurch Adel und Volk entfremdet hat. Er ſuchte ſich als ihren Favoriten darzuſtellen, und uns ſind dergleichen unerträglich, gehäſſig, und ihre Exiſtenz erregt ſtets Unruhen.“

Digitized by Google

„Warum," entgegnete ich, „feinden Sie Herrn von Blacas an, und machen ihn für Alles, was vorgeht, verantwortlich? Er ist vielleicht kein Genie, indeß fehlt es ihm nicht an Verstand, auch ist er mir vollkommen treu. Er ist mehr Royalist, als ich selbst, betrachtet mich als seinen Vater, und würde, wenn ich wollte, seinen Gott aus mir machen. Also seien Sie gerecht, und verkennen die wahre Ursache der jetzigen Verhältnisse nicht. Was denken Sie von dem Kriegsminister?"

„Der Marschal Soult liebt das Geld, ist aber übrigens im höchsten Grade arbeitsam, ein guter Staatsmann und großer Feldherr, und hat bis jetzt dem Könige keine Ursache zum Tadel gegeben."

„Man hat ihn aber in Verdacht."

„Mit Unrecht. Er hat erst durch den Telegraphen erfahren, was vorgegangen, und man kann ihm trauen."

Nun fragte ich, welchen Marschällen unter den jetzigen schwierigen Umständen ein Kommando anvertraut werden könne.

„Weder Marmont, noch Berthier, noch Massena, am wenigsten Ney," erhielt ich zur Antwort. „Den Ersten betrachtet die Armee als einen Verräther, der Zweite ist Null, auf den Dritten können Sie nicht rechnen, und der Vierte wird stets dem Rufe Buonaparte's folgen. Oudinot, Victor und Davoust, vorzüglich den Letzten, können Sie brauchen. . . . . Wenn Suchet für Sie wäre. . . ."

Digitized by Google

„Was! Sie trauen dem Prinzen von der Moskwa nicht?"

„Er ist ein Ehrenmann; allein gewohnt, Buonaparte zu gehorchen, und dem Marschal.... Hat mir der König Befehle zu geben?"

„Allerdings; ehe ich sie aber mittheile, so sagen Sie mir offen, was Sie thun würden, wenn ich, der Nothwendigkeit nachgebend, das Feld räumen müßte?"

Der Herzog antwortete mir auf diese Frage geradezu, sobald ich außerhalb Frankreich sei, werde er sich Buonaparte zu nähern suchen, und sowohl den Republikanern als der Invasion der Fremden entgegenarbeiten. Wäre dieses erreicht, und Buonaparte sollte im Laufe der Ereignisse, die Niemand bestimmen könne, zu Grunde gehen, so werde seine Sorge sein, die Kronprätendenten zu entfernen, worunter der Herzog von Orleans für meine Familie der gefährlichste sei. Er schloß mit den merkwürdigen Worten:

„Sollte ich den König nicht zu retten vermögen, werde ich wenigstens die Monarchie zu retten suchen."

Alles das drang mir bis in das Innerste des Herzens. Ich beendigte die Audienz, und der Herzog war im Begriff zu gehen, als ich noch die Frage an ihn richtete, ob Herr von Cambaceres in die Conspiration verwickelt sei?

„Er zittert davor, und hat ihr Ohr und Thür verschlossen. Niemand kann mehr Royalist sein, als er."

Der kluge Mann ging, und ich blieb allein und überlegte. Bald darauf kam der Herzog von Blacas, der unruhig und verstört aussah.

Digitized by Google

„Muth gefaßt, Bester," sprach ich zu ihm; „an allen Uebeln, woran Israel leidet, sollen Sie schuld sein; allein ich kenne Ihre Unschuld."

XLII.

Scenen in den Tuillerien kurz vor dem 20. März 1815.

So wie Buonaparte mehr und mehr Fortschritte machte, wurde meine Lage immer schwieriger, und ich begann nun einzusehen, was mir bisher unerklärlich gewesen. Ich stand allein und bemerkte mit Schmerz, daß die Genossen meiner Verbannung mir nicht helfen konnten. Ihre vortrefflichen Gesinnungen kannte ich, jetzt aber waren Thaten nöthig, und Keiner von ihnen war deren fähig. Nur düstere, ängstliche Gesichter sah ich um mich, in keinem Auge blitzte das heilige Feuer. Der arme Blacas weinte heiße Thränen, und wußte keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe. Montesquiou zeigte sich ganz kindisch aufgebracht, daß uns, wie er sich ausdrückte, Buonaparte nicht ruhig auf dem einen und dem andern Ohre ausschlafen ließ. Der Polizeipräfekt Dandré glich einem Unsinnigen, sprach viel, that nichts, und beschuldigte den Herzog von Blacas, ihm die Hände gebunden, und nicht die geringste Gewalt gelassen zu haben. Montesquiou schrie über Beide, und wurde von ihnen auch nicht geschont.

Digitized by Google

Diese unzeitigen Zänkereien und Beschuldigungen nützten zu nichts, wie ich sehr wohl einsah; allein ich konnte sie nicht hindern. Jeder suchte sich auf Unkosten des Andern zu rechtfertigen, Keiner wollte Unrecht haben, und selbst meine Gegenwart konnte den Zänkern nicht immer Schweigen auferlegen. Lange werde ich die Scene zwischen Montesquiou und Blacas, und die zwischen Letzterem und Monsieur beklagen. Monsieur behauptete, mein Freund habe die Rückkehr Buonapartes veranlaßt. Falsch ist, daß der Herzog von Blacas, auf eine Reise nach Lyon anspielend, von der mein Bruder sehr schnell zurückkam, geantwortet habe:

„Es ist weniger gewiß, daß ich die Rückkehr Buonapartes, als daß Letzterer die von Monsieur bewirkt hat."

Mitten unter diesen ärgerlichen Verhältnissen hatte ich nicht Zeit gehabt, den Herzog von Orleans zu sondiren. Der Herzog von Otranto und eine Menge anderer Personen von Gewicht hörten nicht auf, mir ihn als das Haupt einer gewissen Partei darzustellen, so daß man hätte glauben können, Orleans werde den Thron usurpiren, wenn Buonaparte nicht reussire. Um zu wissen, woran ich sei, ließ ich den Prinzen sogleich zu mir kommen.

„Lieber Vetter," begann ich, man verläßt mich von allen Seiten. Ney ist ein Verräther; ich kann auf kein Regiment rechnen; die Vertheidigung von Paris ist unmöglich. Mein Conseil meint, ich solle mich nach Lille begeben, um von dort aus frei mit den Alliirten zu communiciren. Ich werde mich also

Digitized by Google

ungesäumt auf den Weg machen. Was wollen Sie thun, ich lasse Ihnen volle Freiheit, Ihrem Interesse gemäß zu handeln."

„Meine Eigenschaft als Prinz vom Geblüte," erwiderte der Herzog, „macht mir es zur Pflicht, mich möglichst nahe bei der geweihten Person des Königs zu halten, und diese nur zu verlassen, wenn mir Seine Majestät es bestimmt befiehlt."

„Sollte Ihnen reifere Ueberlegung nicht etwas Besseres rathen?"

„Ich wiederhole nochmals meine Versicherung," entgegnete der Herzog; „mein Platz ist bei dem Könige. Ich werde ihm treu sein als Prinz vom Geblüte und als Unterthan."

„Aber es giebt Leute, die Sie verbrecherischer Absichten beschuldigen."

„Die, welche dies behaupten, haben den unrühmlichen Zweck, die königliche Familie zu veruneinigen. Die Revolution duldet keine Bourbonen, mich also auch nicht, und sollte sie sich, wider alles Erwarten, doch an mich wenden; so kann der König überzeugt sein, daß ich sie mit Unwillen zurückweisen würde."

„Ich will es gern glauben," war meine Antwort; „mein Vertrauen soll Ihnen nicht fehlen, und ich werde Sie gegen die Verläumder vertheidigen."

„Dann werde ich vollkommen zufrieden sein. Ich schätze mich glücklich, wegen der Gelegenheit, dem Könige versichern zu können, daß die Feinde der königlichen Familie auch die meinen sein werden, und sollten

Digitized by Google

je Empörer meinen Namen mißbrauchen, so schwöre ich, daß ich selbst mich nie schuldig machen werde."

Ich lobte den Herzog wegen seiner guten Gesinnungen, hinzufügend:

„Geben Sie Ihre jetzige Stellung nicht auf, sie ist schön, und wer weiß, was sie dafür erhielten."

Sofort entließ ich den Herzog. Er folgte mir nach Lille, und doch war ich mit ihm unzufrieden. Allerdings hatte er Gründe, sich zu rechtfertigen; allein was sind Gründe gegen Handlungen!

XLIII.

Die Royalistinnen von 1814.

Ich habe unwiderlegliche Beweise in den Händen, daß Niemand der Restauration mehr genützt und geschadet, als die Frauen. Gewiß ist, daß sie Schwache, Unentschlossene durch ihren Eifer unter unsere Fahnen brachten, aber auch eben so gewiß, daß ich ihnen über zwei Drittheile meiner Gegner verdanke. Während sie mit der einen Hand Gewisse zu uns herüberzogen, stießen sie mit der andern die Stolzern und Empfindlichern zurück, und machten sich ein Vergnügen daraus, sie zu insultiren.

Die Beleidigungen, womit sie nicht allein Män-

Digitized by Google

ner der Revolution, sondern auch Buonapartisten überhäuften, die Verachtung, welche sie plötzlich gegen die Offiziere der kaiserlichen Armee an den Tag legten, und eine wenig ehrenvolle, leidenschaftliche Neigung für den Ausländer, entrüsteten einen bedeutenden Theil der Staatsbürger. Man erzürnte sich über dies unsinnige Benehmen, und gab der königlichen Familie schuld, wofür diese doch gewiß nichts konnte.

Diese weiblichen Schlangen vergifteten die Restauration gleich bei ihrer Geburt, und entwickelten eine beklagenswerthe Thätigkeit, aber, wie sie sagten, zum Besten der Bourbons.

Nie konnte ich die altadligen Damen meines Hofes dahin bringen, gegen den Adel der Kaiserzeit weniger anmaßend und stolz zu sein, herzlichere Manieren anzunehmen, und das moquirende Lächeln, die verächtlichen Blicke und zurückweisenden Geberden zu lassen. Die Folge davon war, daß alter und neuer Adel, statt sich zu vermischen, und dadurch stark zu werden, getrennt blieben, einander als Nebenbuhler betrachteten, und auf das Heftigste haßten.

„Um Gotteswillen!" begann ich eines Tags zu einem Häuflein meiner Getreuen, „zügeln Sie Ihre Frauen, daß sie sich nicht wie rasend auf die Gattinnen jener armen Emporkömmlinge stürzen, und mich so mit ihnen entzweien."

Herr von Glandèves, ein vernünftiger Mann und guter Royalist, erwiderte:

„Leider! Sire, beginnen unsere Frauen den Krieg gerade jetzt, da der Parteikampf aufgehört hat. Es

iſt ein allgemeines Fieber; jede ſucht ſich ohne Rückſicht und ohne Erbarmen zu rächen. Alle Ermahnungen zum Frieden ſind umſonſt.“

„Ei, Sire,“ erwiderte der Herzog von D... „Die Schönen von geſtern haben auch zwanzig Jahre lang unſere armen Frauen verächtlich genug angeſehen.“

„Allerdings ſind dieſe arm; ſehr zu beklagen in Wahrheit!“ ſprach ich halb lachend, halb ärgerlich. „Mein beſter Herzog, man würde ſehr wohl thun, ſich großmüthig zu zeigen, und, in Rückſicht auf ſein Vorrecht, lieber den Wirth in den Tuillerien zu machen, als ſich dort einzuſchließen, wie in eine Feſte, und alle Zugänge mit Spott, Hohn und verächtlichen Geberden zu vertheidigen.“

Niemand antwortete mir, indeß glaubte ich einen zwiſchen den Zähnen brummen zu hören:

„Dies dürfte unmöglich ſein.“

„Um ſo ſchlimmer; man wird dadurch mein Mißfallen erregen, und übel daran thun.“

„Weiß der König die Aeußerung der Gräfin Cornet?“ begann der Graf La Chartre.

„Der Gräfin Cornudet, wenn Sie erlauben,“ ſprach der Herzog von D...

„Cornet oder Cornudet,“ erwiderte ich; „darauf kommt hier nichts an. Nun, was hat denn die Gräfin Cornet oder Cornudet geſagt?“

„Sie hat bei der Nachricht, daß die Charte dem neuen Adel ſeine Titel beſtätige, ausgerufen:

„Nun ſind wir doch ganz gute Gräfinnen.“

Digitized by Google

Meine Umgebung lachte, trotz dem mir schuldigen Respekt, ich aber fügte gewandt hinzu:

„Nun, meine Herren, worüber lachen Sie? Ist diese Aeußerung nicht vielmehr ein förmliches und unwillkührliches Geständniß, daß nichts ohne meine Concession legitim ist? — Sehen Sie die Sache so an, und weil die Gräfin Cornet oder Cornudet nun eine ganz gute Gräfin ist, warum wollen Sie ihr verweigern, was ihr positiv zukommt?"

„O! wüßte der König, was für komische Wesen diese modernen Dignitäten sind."

„Sie verschaffen mit Ihren verwünschten Spöttereien Buonaparte Anhänger.

„Wer denkt an Buonaparte, Sire?" rief man im Chor. „Der sitzt fest auf der Insel Elba."

Der Herzog von Aumont erwiderte jetzt:

„Der König glaubt gar nicht, wie leicht man bei Leuten der Art anstößt. Wie z. B. soll man es anfangen, von seinen Ahnen gegen Sie zu sprechen, da sie öfters nicht einmal ihre Aeltern kennen? Wenn z. B. eine unsrer Frauen zu ihnen spräche: ich besitze ein Familienporträit aus den Zeiten Karls IX., oder: meine Großtante trug auch einen solchen Kopfputz, so würde das für eine indirekte Injurie gehalten werden; denn jene Modernen haben wohl schöne Diamanten und Gemälde von hohem Werth; allein Portraits von Vorfahren suche bei ihnen, wer sie zu finden denkt."

„Seit einiger Zeit," begann Herr von Blacas, „entführt man den Trödlern alle alte Portraits, die Krieger, Geistliche oder Beamte vorstellen. Jeder Neu-

Digitized by Google

adlige ſchafft ſich auf dieſe Art mit wenig Koſten eine alte Familie. Eine glaubwürdige Perſon hat mir verſichert, gehört zu haben, daß die Gräfin Treillard das Bildniß des Cardinal Boiſſy für das ihres Großvaters ausgegeben, und, von der Farbe ſeines Oberkleides betrogen, einen Parlamentsrath aus ihm gemacht habe.“

Bei dieſen Worten brachen wir alle in lautes Gelächter aus, und ich mußte geſtehen, daß mein Adel zwiſchen dem Wunſche, mir zu gehorchen, und der Neigung, mich mit ſo argen Lächerlichkeiten zu ergötzen, ſich ſehr in der Enge befand.

Dies Geſpräch fand ſtatt den 3. März 1815, und Tags darauf gab die Kunde von der Ueberfahrt Buonaparte's meinen Ermahnungen nur zu viel Gewicht; das Vergangene wieder gut zu machen, war nun zu ſpät.

Digitized by Google

XLIV.

Gespräch im Wagen am 20. März 1815.

Als ich in den Wagen gestiegen war, der mich aus den Tuillerien, aus Paris und vielleicht aus Frankreich führen sollte, überließ ich mich meinem Trübsinne. Zu viel quälende Gedanken und Ueberlegungen bestürmten mich auf einmal, als daß ich die in unserer Lage nöthige Entschlossenheit hätte haben können.

Der Prinz von Wagram war auch zu verdrüßlich, um das Schweigen zu brechen, und Herr von Blacas hatte nöthig, sich zu sammeln.

Der Wagen, von Garde du Corps umgeben, fuhr schnell. Der Herzog von Berry befand sich am Schlage. Wir entfernten uns aus Paris auf einem Umwege, um mögliche Unfälle zu vermeiden. — Monsieur, der öfters mit Unruhe sah, was auf der Straße vorging, gewahrte die Kirche von St. Denis, seufzte tief, machte das Zeichen des Kreuzes, und recitirte das De profundis.

Einer unwillkührlichen Regung von Ungeduld und Aerger über Alles, was diese traurige Flucht veranlaßt, nachgebend, sprach ich zu Monsieur:

„Wozu das Gebet für die Todten? Vielleicht wegen des Königthums, das durch die Schuld derer geopfert wurde, die es hätten vertheidigen sollen?“

Digitized by Google

Monsieur begriff mich, und erwiderte mit unglaublicher Sanftmuth:

„Der König hat recht; seine Umgebung hat lauter Fehler begangen, und seine hohe Weisheit nicht unterstützt. Jeder erntet nun die Frucht seines Irrthums."

„Leider!" versetzte ich mit etwas weniger Bitterkeit; „es wäre besser gewesen, die Augen früher zu öffnen, und sein Unrecht nicht erst einzusehen, nachdem es zu spät ist, dasselbe wieder gut zu machen. Ludwig XVI. wird also von uns Allen der Einzige sein, der zu St. Denis ruht; wir sahen Frankreich nur wieder, um diesem unglücklichen Könige ein Grab zu sichern."

„Immer wird es eine große Lection für die Revolutionärs bleiben."

„Ich wäre ruhiger, wenn ich wüßte, daß meine Asche nicht in fremder Erde ruhen müßte."

„Wir sind in Gottes Hand," entgegnete Monsieur; „er wird mit uns machen, was er beschlossen hat. Hofften wir Anfangs 1812 Frankreich wieder zu sehen? Dennoch wurden wir dahin zurückgeführt. Wir waren nicht dankbar für diese Wohlthat, und Gott hat uns von neuem gezüchtigt."

„Und das ganze Volk mit uns."

„Sire, wir sind auch nicht allein die Schuldigen."

Nach kurzem Schweigen begann ich wieder:

„Die Pariser werden morgen sehr verwundert sein und viel zu thun haben; nämlich den abgereisten König zu verspotten, und den ankommenden Sieger

Digitized by Google

zu applaudiren. Wie verschiedene Empfindungen!... Vorausgesetzt, daß kein Blutvergießen statt findet, und kein Bürgerkrieg ausbricht! Unsere Freunde sind zahlreich; die Nationalgarde liebt mich — wenn sie die Tuillerien vertheidigte — — — aber es ist Niemand da, sie anzuführen."

Ich schwieg beschämt, mich dieser Illusion überlassen zu haben. War es wahrscheinlich, daß man in meiner Abwesenheit für mich kämpfen werde?

„Ein unnützer Widerstand," äußerte Monsieur, „würde eine schreckliche Catastrophe herbeiführen, die Buonaparte, mit seiner gewöhnlichen Verschlagenheit, ohne Zweifel uns schuld geben würde. Unsere Freunde mögen ihre Liebe für uns zu Paris beweisen, indem sie Unterwerfung predigen. Was würde aus uns werden, wenn plötzlich der Bürgerkrieg ausbräche?"

„Seien Sie unbesorgt," gab ich zur Antwort; „das Desertiren vor unserer Abreise läßt einen Schluß auf das machen, was ihr folgen wird.

„Ich rechne auf die Vendée; der Herzog von Bourbon wird auf diesem klassischen Boden der Ehre und Treue Wunder ausrichten."

„Dorthin hätte ich Sie lieber schicken sollen, statt in Ihre Reise nach Lyon zu willigen.

„Ach! Sire, mein Platz ist bei dem Könige. — Wer sollte ihn in seinem Unglück trösten? — — — Später vielleicht, wenn unser Vetter die Armee organisirt hat — — — aber was wird aus meinen Kindern werden?"

„Wenn sie nur ihrem Muthe folgen, können

Digitized by Google

sie Frankreich retten; allein ist der Verrath auch dort — — —."

„Wo?" rief mein Bruder, die Hände faltend. „Das Ungeheuer wird nicht zögern, meinen armen Sohn zu opfern!"

„Glauben Sie das nicht," gab ich zur Antwort."

„Denken Sie an den Herzog von Enghien, Sire."

„Was damals geschehen konnte, ist jetzt nicht mehr möglich. Buonaparte debutirte damals, und beging durch jenen Mord einen zu großen Fehler, um ihn zu wiederholen. Die Gefangennahme meines Neffen würde ihn eher in Verlegenheit bringen. Denken Sie, er wünsche sich uns als Gefangene? Keineswegs."

Hier wurde das Gespräch durch einen Lärm unterbrochen; man glaubte uns verfolgt. Monsieur hielt die Hände vor's Gesicht, und schien nachdenkend, ich dagegen erwartete, was das Schicksal bestimmen werde.

„Nun, was giebt's?" fragte ich.

„Nichts, Sire," war die Antwort; „die Treue ist immer furchtsam."

„Ich wünschte, sie wäre ruhig und vertrauensvoll," entgegnete ich. „Wir wollen unsern Weg fortsetzen, und möge Gott über Frankreich wachen!"

Digitized by Google

XLV.

Folgen der Abreise des Königs.

Es ging so ziemlich, wie ich gedacht. Der Norden, Westen und Osten leisteten nicht den geringsten Widerstand. Der Süden und der Herzog von Bourbon täuschten meine Hoffnungen; der Herzog war ein guter Jäger, aber weiter nichts. Mein Neffe benahm sich dagegen als Held, wurde am Ende aber auch verrathen und verlassen.

Meine Nichte benahm sich wie eine zweite Maria Theresia; hätten viele wie sie gedacht, Buonaparte wäre nicht auf meinen Thron gestiegen; allein Albernheit von der einen, Verrath von der andern Seite verdarben Alles.

Der Herzog von Orleans konnte weder rathen noch helfen. Er verließ Lille, als es vielleicht noch zu halten war, und schrieb mir dabei einen zweideutigen Brief, der mich sehr mißvergnügt machte. Später suchte er sich deshalb zu rechtfertigen, ich erwiederte ihm aber:

„Herr Herzog, es wäre mir lieber gewesen, Sie brauchten sich jetzt nicht zu rechtfertigen. Man erläutert dadurch nur seine Fehler, ohne sie entschuldigen zu können.

Digitized by Google

Bei meiner Entfernung aus Frankreich näherte ſich ein Pfarrer meinem Wagen, den ich es an ſeiner verdrüßlichen Miene anſah, daß er uns liebe.

„Herr Pfarrer," begann ich, „ich empfehle mich Ihrem Gebet."

„Ach! Sire, empfehlen Sie ſich lieber dem Congreß zu Wien. Ich glaube nicht mit dem Himmel gut daran zu ſein; denn ich habe 1791 geſchworen, dann wieder Buonaparte, und jetzt werde ich es zum dritten Male thun müſſen, da ich meine Heerde nicht verlaſſen mag."

Die Offenheit dieſes Mannes machte mich wider Willen lachen. Man ſpricht ſo ſelten aufrichtig mit uns, daß wir uns immer wundern, wenn wir die Wahrheit hören. Monſieur war dagegen über das Geſtändniß des Geiſtlichen entrüſtet, und nannte ihn einen Gottloſen.

„Er iſt offenherzig," erwiderte ich; „irrt er, ſo betrügt er wenigſtens Andere nicht."

Digitized by Google

XLVI.

Der Herzog von Otranto. — Der Fürſt Talleyrand.

Die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo zerriß mein Herz als Vater der Franzoſen, erhob aber meine Hoffnungen als König. Mein Conſeil verſammelte ſich, verſchiedene Anſichten wurden geäußert über den jetzt zu faſſenden Entſchluß. Ich ließ die Herren ſich ſatt reden, und entgegnete dann:

„Das Klügſte iſt, Poſtpferde zu beſtellen, und ſich auf der Stelle nach Paris zu begeben.“

Man ſprach jetzt von der Gefahr einer zu frühen Rückkehr, von Convenienzen gegen die Alliirten; allein ich zuckte die Schultern, hinzufügend:

„Es ſcheint mir paſſend, zuerſt in mein Königreich zurückzukehren, und dort meine Alliirten zu empfangen. Meine unerwartete Erſcheinung wird die Intriguen vereiteln, die Revolution vollends unterdrükken und den Royaliſten Muth machen. Uebrigens kann ich auch als Mittler zwiſchen Frankreich und der Coalition auftreten. Kurz, meine Herren, ich reiſe ab; was die Gefahren betrifft, die man fürchtet, ſo vertraue ich dem Schutze der Vorſehung.“

Dieſer Entſchluß, ſchnell ausgeführt, war der einzige für mich vortheilhafte, wie ich alsbald an der

Digitized by Google

übeln Laune bemerkte, die er gewiſſen Perſonen verurſachte. Man wollte mich eine Rückkehr theuer erkaufen laſſen, die mich ſo nichts koſtete. Einige wünſchten, ich möchte zu ihnen meine Zuflucht nehmen müſſen, und ſo von ihnen abhängig werden, Andere fanden in der Fortſetzung des Kriegs Vortheil. Meine ſchnelle, unerwartete Ankunft in Paris vereitelte alle dieſe eigennützigen Projekte. Was kümmerten mich die ſauren Geſichter der darüber Mißvergnügten? wir, ich und Frankreich gewannen dabei, und das war die Hauptſache. Was würde z. B. aus Paris geworden ſein, wären die Preußen dort eingerückt, ohne durch meine Gegenwart genirt zu werden? Sie imponirte den Fanatikern, und was noch von der Revolte übrig war, verſchwand durch die bloße Thatſache meiner Ankunft.

In den Tuillerien fand ich Alles, wie ich es gelaſſen; auf verſchiedenen Tiſchen lagen noch die Gegenſtände, die ich dort vergeſſen hatte. Meine Bücher und Papiere waren unberührt, auch mein beſcheidnes Bureau von Hartwel befand ſich noch in einem Winkel meines Kabinets. Mit wenig Mühe brachte ich Alles wieder in Ordnung; wollte Gott, ich hätte in ganz Frankreich das angerichtete Unheil ſo leicht wieder gut machen können.

Ich mußte die Monarchie gegen die fremden Anmaßungen ſchützen, die Occupation und die Strenge der Sicherheitsmaßregeln ſo wenig, wie möglich drükkend zu machen ſuchen, die Erbitterung der Einen und die Hartnäckigkeit der Andern beſänftigen, endlich eine

Digitized by Google

aufrühreriſche Armee auflöſen, ohne doch Frankreich ganz der Willkühr der Coalition zu überlaſſen.

Außerdem hatte ich mich gegen mich ſelbſt zu vertheidigen, um ein Miniſterium zu ertragen, das mir gewiſſermaßen aufgedrungen war, und gegen das ſich bald ſogar die erhoben, welche mir gerathen, es zu nehmen. Zuverläſſig würde der Herzog von Otranto nie in mein Kabinet getreten ſein, ohne den Rath und ſelbſt das dringende Geſuch meines Bruders. Der Graf Artois war überzeugt, daß unter den damaligen Umſtänden jedes Miniſterium, ohne den Beitritt dieſes Ränkemachers, unmöglich ſei. Nur der Herzog von Otranto konnte uns den Schlüſſel zu der jakobiniſch-buonapartiſtiſchen Conſpiration geben, nur ſeine Gewandtheit konnte unſere innern Feinde und fremden Feinde im Zügel halten.

Das erſte Mal, als Monſieur dieſen ſchwierigen Punkt, nicht ohne einige Verlegenheit gegen mich zur Sprache brachte, erwiderte ich:

„Daran denken Sie, ich ſoll den Herzog von Otranto zum Miniſter nehmen?“

„Der Mann hat von ſo vielen Kenntniß.“

„Einer der Mörder unſres Bruders.“

„Was Privatleute vermeiden können, müſſen öfters Könige, von der Gewalt der Umſtände gezwungen, thun.“

„Dieſer Grundſatz paßt in ein Buch, ſeine praktiſche Anwendung iſt mir zuwider.“

„Gleichwohl iſt es unmöglich,“ ſprach Monſieur „den Grafen Blacas ferner zu gebrauchen.“

„Ja; die Intrigue hat die öffentliche Meinung über ihn irre geführt.“

„Halten Sie vielleicht Herrn von Châteaubriand für wirklich fähig?“

„Nein.“

„Oder Herrn Lally-Tolendal?“

„Auch nicht.“

„Wollten Sie vielleicht Julius versuchen?“

Ich entgegnete lachend:

„Bis jetzt haben wir es nur mit dem Drama zu thun, und können daher das Burleske nicht brauchen. Mir jetzt Herrn von Polignac vorzuschlagen — — —“

Monsieur versetzte schnell:

Nur ein Ministerium mit dem Fürsten Talleyrand ist möglich, dem Sie den Herzog von Otranto beigesellen können.“

„Aber sie hassen einander.“

„Ein doppelter Grund, um beide zusammen zu gebrauchen. Ohne daß man ihre Einsichten zu fürchten hat, werden sie uns aus Leidenschaftlichkeit nur um so besser dienen.“

„Vortrefflich; aber wissen Sie wohl, was geschehen wird, wenn ich den Herzog von Otranto anstelle? — Sie werden auf alle nur mögliche Art Ihre Entrüstung darüber an den Tag legen.“

„Ich, Sire?“

„Ja, Sie. Alle, denen diese Wahl mißfällt, werden sich bei Ihnen darüber beschweren, und Sie, statt Ihren Antheil an der Ernennung des Herzogs zu gestehen, werden in ihre Klagen einstimmen.“

Digitized by Google

„Der König beurtheilt mich schlecht; nur die Wahrheit werde ich sagen.“

„Sollten Sie so viel Kraft haben? Nein, Bester; es wäre nicht das erste Mal, daß Sie gegen das auftreten, was Sie erst billigten. Denken Sie an die erste Zeit der Emigration; Anfangs waren wir stets über die zu nehmenden Maßregeln einverstanden, als es aber zur Ausführung kam, mißbilligten Sie dieselben, und versagten mir Ihren Beistand.“

Monsieur suchte sich von Neuem zu rechtfertigen, doch ohne Erfolg. Ich begann wieder:

„Werden Sie mich gegen unsere Nichte in Schutz nehmen?“

Ich sah es dem Grafen Artois an, daß er dachte, es würde dies vergebene Mühe sein.

„Wir müssen billiger Weise dem Herzoge von Angouleme, ihrem Gatten, dies überlassen. Uebrigens ist offenbar der Herzog von Otranto die beste Wahl, und wäre es auch nur, um den Fürsten Talleyrand zu ärgern.“

„Ich weiß noch nicht, was ich thue; gewiß ist, daß ich beschimpft sein werde, ich mag thun, was ich will. Kann ich auch meine Feinde unterdrücken, so kann es wenigstens nicht mit Hülfe meiner Freunde geschehen.“

Ermüdet von dem, was sich in diesem Augenblicke meinem Geiste aufdrängte, entschloß ich mich, den Herzog von Otranto in mein Conseil zu berufen. Zum Fürsten Talleyrand, der noch nichts davon wußte, und sich einbildete, erster Minister zu werden, sprach

ich bei Gelegenheit einer Unterschrift, die er von mir verlangte:

„Das Polizeiministerium muß retablirt werden; denn seine Mitwirkung ist unerläßlich."

„Der König wird es doch nicht Herrn Dandré oder Herrn Bourienne übertragen?"

„O nein! Ich will einen bessern Kopf, einen erfahrnen, gewandten Mann, fähig, das Chaos zu entwirren, worin wir uns befinden, und geschickt genug, mit Ihnen Schritt zu halten."

Dies war hinlänglich für einen so feinen Diplomaten, meine Meinung zu errathen.

„Ich hoffe, das Publikum wird mir das Opfer, das ich bringe, Dank wissen, und bedenken, daß ich Frankreichs Wohl allein dabei vor Augen gehabt."

„Das Opfer geschieht wenigstens aus Furcht, übel zu handeln, und das ist schon viel."

„Der König," erwiderte Talleyrand, ist also entschlossen, den Umständen das größte aller Opfer zu bringen?"

„Ich will, wie schon gesagt, Alles, was Frankreich retten kann."

„Der Herzog von Otranto hat alle Erfordernisse eines tüchtigen Beamten; allein ich wage die Behauptung, daß der König der Einzige ist, dem der Herzog nicht gut dienen kann."

„Ich hoffe, Sie werden sich nicht weigern, mit dem Herzoge von Otranto im Conseil zu sein?"

„Wenn der König nachgiebt, werde ich nicht hinter ihm zurückbleiben. — — — Wird sich der Herzog von Otranto mit dem Polizeiportefeuille begnügen?"

Digitized by Google

„Er erhält nichts weiter.“

„Der Herzog hat so seine Art, auf eigne Faust Geschäfte zu machen, worüber sich Buonaparte öfters beschwerte. Es wäre möglich, daß er nicht darauf verzichtet, und in diesem Falle . . . .“

„Nun?“

„Etwa in mein Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Eingriffe machte?“

„Das werd' ich ihm nicht gestatten.“

„Sire,“ begann der Prinz mit täuschender Aufrichtigkeit, „ich werde dem Könige nach bestem Vermögen dienen, so lange man mich nicht straucheln macht; wirft man mir aber Steine in den Weg — — — Kehrt der Herzog von Orleans in's Königreich zurück?“

„Allerdings.“

„So wird er sich unter Aufsicht des Herzogs von Otranto befinden?“

„Wie das?“

„Ich meine, daß ich diesen Prinzen nicht zu beobachten brauche.“

„Fürchten Sie wegen seiner Treue?“

„Sire,“ sprach ernst der Fürst Talleyrand, „man kann für die Combinationen des Herzogs nicht bürgen.“

Ich legte auf diesen Wink nicht so viel Werth, als der Feind des ehemaligen Polizeiministers wünschte. Es lag in seinem Interesse, ihn mir verdächtig zu machen; den Herzog von Orleans beargwöhnte ich auch nicht weiter. Hatte ich doch die Hauptsache erhalten; nämlich die Hülfe des Fürsten Talleyrand und des Herzog von Otranto.

Digitized by Google

XLVII.

Verdrüßliche Aeußerungen des Königs von Preußen.

Der König von Preußen ſagte eines Tags zu mir:

„Wie kann nur Ihre Majeſtät regieren, bei den ewigen Verlegenheiten, welche die freie Preſſe erzeugt?“

„Sie iſt eine der Hauptbedingungen unſres repräſentativen Syſtems.“

„Es iſt das ein garſtiges Syſtem.“

„Reden Sie nicht übel von ihm; denn ich bin deſſen Schöpfer.“

„Auch rächen Sie ſich dadurch für das Unrecht, was wir Ihnen unwillkührlich gethan. Die Könige ſchlafen nicht mehr ruhig, ſeit es Tribunen auf dem Continente giebt, wo jeder Klage, jeder Beſchuldigung das Wort geredet wird. Was in England der Art ſchon früher ſtattfand, hatte nicht dieſen Einfluß; es wurde als Ausnahme betrachtet, und wir waren damit nicht in ſo unmittelbarer Berührung, wie mit Frankreich. Ach! hätte Ihre Majeſtät 1814, ſtatt in dem Bette Buonaparte's zu ruhen, lieber das der alten franzöſiſchen Könige gewählt!“

„Sire,“ gab ich zur Antwort, „ich habe den Zuſtand der Dinge, die Bedürfniſſe des Augenblicks

und das Verlangen der öffentlichen Meinung erforscht. Um die Monarchie Ludwigs XIV. zu erneuern, hätte man haben müssen, was jetzt nicht mehr ist. Streng geschiedene Stände, eine reiche Clerisei, einen einflußreichen Adel, einen unterwürfigen, resignirten dritten Stand. Dafür fand ich ruinirte Priester, den alten Adel durch den Ruhm des modernen zurückgedrängt; Plebejer, im Stande Gesetze zu geben; eine Nation, gewohnt, sich nach Personen, nicht nach Kasten zu berechnen; eine feste Bahn der Gleichheit; eine Magistratur ohne Consistenz, aus heterogenen Elementen gebildet, und leidenschaftslos; eine kräftige, gut eingerichtete Regierung; ein fast vollkommnes Finanzsystem; eine bequeme Centralisation. Offenbar verdiente das Neue den Vorzug. Uebrigens haben Sie das 1814 der Charte ertheilte Lob schon vergessen, so wie den Rath, sie aufrecht zu erhalten? Ich habe diesen Rath befolgt, gleichwohl beklagt man sich jetzt. An wem liegt der Fehler?"

„An mir wahrhaftig nicht. Vor einem Jahre sprach ich zum Fürsten Metternich, wir thäten Unrecht, constitutionelle Regierungen etabliren zu lassen, indem sie uns einst verschlingen würden. Der Kaiser von Rußland war für die Constitutionen, und wollte sie doch gleichwohl nicht in seinen Staaten leiden."

„Zuverlässig," sprach ich, „muß man in kurzer Zeit allen Monarchien Constitutionen geben."

„Das ist es eben, was ich vermuthe, was mich ärgert, und was ich möglich spät thun werde."

Digitized by Google

XLXVIII.

Der Vatermörder, aus den Akten der geheimen Polizei Ludwigs XVIII.

Den 20. März 1817 brachte mir der Herzog de la Châtre, mein erster Kammerherr, einen Brief, überschrieben:

„An seine allerchristlichste Majestät Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra."

Die Schrift war flüchtig, aber sauber, das Papier fein, das Couvert sorgfältig, das Siegel zeigte ein Wappen, war jedoch schwarz; ein Umstand, der mir auffiel. Die Rückseite des Briefs enthielt die Worte:

„Im Namen Gottes! für den König, und nur für diesen allein."

La Châtre meinte, mein ganzes Secretariat sei vor Schreck außer sich; Menechet athme kaum, und vermuthe hierin die Entdeckung von wenigstens sechs Conspirationen.

Ich erbrach das Siegel, ein Papier fiel aus dem Briefe, und während es flatternd den Boden erreichte, erkannte ich die Züge meiner gewöhnlichen Schrift. Der Herzog de la Châtre bückte sich schnell, um das Blatt aufzuheben; allein ich gab ihm ein Zeichen, es nicht zu thun. Eine Ueberlegung, schneller als dieser

Digitized by Google

Akt des Diensteifers, ließ mich nämlich einen indiskreten Blick fürchten. Ich bückte mich nun selbst langsam, weil mir nicht wohl war, und ergriff das Papier. — — — Wie sehr wurde ich überrascht!

Vor vielen Jahren leistete mir nämlich ein edler Franzose zu Verona einen großen Dienst; um ihn dafür auf eine würdige Art zu belohnen, schrieb ich auf ein Quartblatt Velinpapier:

„Mahnung an meine ewige Dankbarkeit. Wenn ich in mein Vaterland zurückkehre, so überbringen Sie mir diese Zeilen. Ludwig."

Ich gerieth in einige Verlegenheit, ja Verwirrung, daß ich einen so würdigen Diener bis jetzt aus der Acht gelassen. Indeß war der Edelmann ein wenig daran schuld; seit Verona hatte ich ihn nicht wieder gesehen, und er hatte mich auch auf keine Art an sich erinnert.

„Man verlangt von mir eine Audienz," begann ich zu la Châtre, „und zwar sehr schnell; meine Ungeduld ist nicht minder groß. Die fragliche Person ist, Gott sei Dank! weder ein Charlatan, noch ein Schurke, Gauner oder Narr, sondern gehört mit Leib und Seele zu den Unsern, ist ein Franzose, wie Du."

Der Graf von Châtre küßte leidenschaftlich meine Hand. — Wie leicht ist es uns Königen, zu entzücken!

„Höre," fuhr ich fort, „der Herr, der mich zu sprechen wünscht, und der seinen Namen nicht genannt wissen will, befindet sich im Portikus des Pavillon

Digitized by Google

de l'Horloge. Zu erkennen iſt er an einem rothen Schnupftuche, das er in der Hand hält. Schicke Jemand hin, und laß ihn mir herbringen."

„Wenn ich ihn nun ſelbſt aufſuchte?" erwiderte la Châtre, mit freudeglänzendem Geſicht.

„Du haſt recht; er verdient wohl, daß ihn ein Mann von Deinem Werth bei mir einführt."

La Châtre entfernte ſich, und erſchien nach wenigen Minuten wieder, aber nicht mit dem Chevalier von ...., ſondern mit einem jungen Manne von höchſtens fünf und zwanzig Jahren, edlen, anmuthigen, aber melancholiſchen Zügen, ſchlankem, zierlichem Wuchs, ungezwungnem und doch majeſtätiſchem Gange. Wenig Höflinge grüßten mit ſo würdevoller Demuth, wie er. Kurz, Alles an dem Fremden nahm mich für ihn ein.

In der Meinung, mein Oberkammerherr habe ſich geirrt, begann ich, auf das Billet zeigend:

„Sie haben das nicht geſchrieben, und mir dieſen Wechſelbrief geſchickt, den ich nicht länger mit Proteſt belegen will?"

„Der König," erwiderte der junge Mann, „wird mir verzeihen, mich der Erbſchaft meines Onkels bedient zu haben, um eine Audienz zu erhalten."

„Sie ſind der Neffe des Chevalier von ....?"

„Ja, Sire."

„Und wo iſt Ihr Onkel?"

„Todt."

„Ach! ſo muß ich alſo ſein Schuldner bleiben."

„Er iſt vor Freude über die Nachricht geſtorben,

daß Sie auf den Thron des heiligen Ludwig zurückgekehrt seien. In seinen letzten Augenblicken gab er mir Ihr Billet, mit den Worten:

„Ziehe dies dem glänzendsten Glücke vor."

„Ich war stolz darauf, Sire, und schwur, daß es mich nie verlassen solle."

„Und doch haben Sie sich dessen entäußert?"

„Ich bedurfte einer prompten Audienz, und um sie zu erhalten, brachte ich dies Opfer."

„Der König wird es nicht annehmen," gab ich zur Antwort; „behalten Sie dies Denkmal meiner Dankbarkeit. — Sind Sie verheirathet?"

„Ich war es," entgegnete Herr von .... mit dumpfer, alterirter Stimme, während Todtenbläſſe sein Gesicht überzog.

Ich gab La Châtre ein Zeichen, sich zu entfernen. Kaum war er fort, so kniete der junge Mann in einiger Entfernung von mir nieder, und sprach mit gesenktem Haupte:

„Der König zermalmt durch seine Güte das Herz eines großen Verbrechers, der Ihnen hiermit seinen Kopf überbringt."

„Was wollen Sie damit sagen? Sollten Sie thöricht genug gewesen sein, sich revolutionairen Ideen hingegeben zu haben? Wären Sie ein Conspirant? Ich würde es bedauern; allein Sie sollen begnadigt sein. Stehen Sie auf, mein Herr."

Der Marquis von .... blieb in seiner demüthigen Stellung.

„Sire," begann er, „nie hat ein Wort oder

eine That die Reinheit meines Royalismus besudelt. Die Rebellen sind mir ein Abscheu, und Bayard mein Muster."

„Jedes andere Glaubensbekenntniß von Ihnen würde mich in Verwunderung gesetzt haben," sprach ich so anmuthig, wie möglich, um die Aufregung des jungen Mannes zu beruhigen. „Aber warum bleiben Sie in dieser Stellung? Vertrauen Sie dem Könige und erheben sich."

„Gehorsam gegen den König ist ohne Zweifel Pflicht. — Ach, Sire! nicht das Leben verlang ich von Ihrer Großmuth, sondern eine Strafe, die meine Kinder nicht entehrt."

„Dies wurde mit einer solchen Zerknirschung vorgebracht, und mit unwillkührlichem Zittern, Nervenzuckungen und tiefen Seufzern begleitet, daß meine Neugierde den höchsten Grad erreichte. Unfähig, sie zu mäßigen, begann ich halblaut:

„Sie erregen durch Ihre dunkeln Reden seltsame Vermuthungen in mir. Jedenfalls sehe ich, daß Sie grausam leiden."

„Ich bin zum Könige gekommen," antwortete der Marquis, „wie zu meinem Vater."

Hier schwieg er plötzlich, stieß einen heisern Ton aus, und warf sich wieder auf den Fußboden, von dem er sich kaum erhoben. Ich machte ein Zeichen der Ueberraschung und des Schrecks. Der Marquis fuhr fort:

„Ist's möglich, daß ich so verkehrt gewesen bin, mich dem Könige vorzustellen, seine Blicke mit meiner

Gegenwart zu besudeln? .... Sire, lassen Sie mich aus dem Schlosse jagen, ich bin nicht werth, mich darin zu zeigen, und doch habe ich die Ueberzeugung, daß Gottes Gerechtigkeit mich weniger strafbar finden wird. Sie haben einen Mörder vor sich."

„Wen?"

„Einen Vatermörder."

„Großer Gott!"

„Ja, ich bin mit dem Blute meines Vaters befleckt, der zugleich mein ärgster Feind war, und mich entehrte. O! Sire, glauben Sie nicht, daß mein Arm, von irgend einer elenden Leidenschaft getrieben, den schrecklichen Streich führte. Mein Vater — — ich klage ihn ungern an, und doch hat er mich auf eine Art beleidigt, die man nie verzeiht, und mir mein ganzes Glück geraubt, indem er sich nicht scheute, die Heiligkeit des Ehebettes seiner thierischen Lust zu opfern."

Der Marquis, der Heftigkeit seiner Aufregung unterliegend, betrachtete mich, noch immer knieend, mit thränenerfüllten Augen und trostloser, verzweiflungsvoller Miene. Endlich Herr seiner Angst, seiner innern Pein, erzählte er mir so schreckliche Dinge, daß ich vor Schauder fast das Bewußtsein verlor.

Er hatte in seinem fünf und zwanzigsten Jahre ein Mädchen geheirathet, zwar von niederer Geburt; allein schön, verständig und reich. Diese Ehe, dem Marquis durch seine etwas bedrängten Umstände geboten, rief indeß bald eine wechselseitige Zärtlichkeit hervor. Die Marquisin, mit eben so viel innern Reizen

geſchmückt, als ſie deren ſichtbare beſaß, fand nur Glück bei ihrem Gatten.

Der Vater des Marquis, den kläglichen Maximen Diderot's und Voltaire's huldigend, unverſchämt und gottverachtend, empfand bald eine verbrecheriſche Neigung für ſeine Schwiegertochter, und ſtatt ſie zu bekämpfen, überließ er ſich ihr, und beſchloß, die junge Marquiſin zu verführen. Dieſe, auf das deutlichſte von der ſchmählichen Libertinage ihres Schwiegervaters überzeugt, empfand einen ſo tiefen Abſcheu davor, daß ſie dieſelbe ihrem Gatten nicht zu entdecken vermochte. Zwei Jahre lang kämpfte ſie allein, und that Unrecht daran; weniger Bedenklichkeit würde ihr ſehr viel genützt haben. Der Marquis hätte ſich natürlich von ſeinem Vater getrennt, deſſen blutſchänderiſche Leidenſchaft erloſchen ſein würde, ſobald er den Gegenſtand derſelben nicht mehr in ſeiner Nähe gehabt. So aber wurde er immer kühner, und die Thränen der Marquiſe verſtärkten nur noch ſeine Tollheit. Bald kam er auf den Gedanken, ſich mit Gewalt oder Liſt zu verſchaffen, was er anders nicht erhalten konnte, und mittelſt eines Schlaftrunks erreichte er ſeine verbrecheriſche Abſicht. Tags darauf wagte er noch, ſich ſeiner Schändlichkeit zu rühmen, in der Meinung, das Opfer werde ſich an das Unvermeidliche gewöhnen. Die Marquiſe verlor aber bei dieſer niederſchmetternden Entdekkung den Kopf; ſie hielt ſich für ſchuldig, und beſchloß, ſich den Tod zu geben. Als der Marquis am nächſten Morgen zu ſeiner Gattin kam, fand er ſie in den letzten Zügen, und ein Papier zwiſchen ihren ſtar-

Digitized by Google

ren Fingern unterrichtete ihn von dem, was vorgegangen.

Durch ein verhängnißvolles Zusammentreffen von Umständen kam der Vater des Marquis in diesem Augenblicke, um sich, wie gewöhnlich, nach dem Befinden seiner Schwiegertochter zu erkundigen. Der Gatte, außer sich über diese Unverschämtheit, wüthend über seinen Verlust, den das Billet der Marquisin noch tausendmal bitterer machte, und zufällig ein Messer neben sich findend, das vielleicht die Gerechtigkeit des Himmels ihm in die Hände gab, rächte seine Ehre und den Tod einer unschuldigen, so arg gemißhandelten Frau.

Alles dies geschah mit Blitzesschnelle und ohne Zeugen. Der Marquis, von seiner eigenen Schuld überzeugt, aber fürchtend, durch eine beschimpfende Strafe seine Familie entehrt zu sehen, war auf den Gedanken gekommen, sein Schicksal meiner Entscheidung zu unterwerfen. Mit dem Talisman, den er seinem Onkel verdankte, dem rechtfertigenden Billet seiner Gattin, und einem Packet Briefe seines Vaters an sie, die dessen Leidenschaft für die Marquise nur allzusehr verriethen, hatte sich der Marquis auf der Stelle nach den Tuillerien begeben, ohne weiter die Folgen zu bedenken.

Den interessanten Verbrecher der Justiz zu überliefern, war mir unmöglich; gleichwohl, wie sollte der König von Frankreich den Gang der Gerechtigkeit hemmen? Die Sache war nicht ohne Schwierigkeit. Vor Allem mußte man wissen, wie die Nachricht von die-

Digitized by Google

ſer blutigen Tragödie ins Publikum gekommen, und was es davon ſagen würde.

Nach einer Ueberlegung von zwei bis drei Minuten rief ich la Châtre, und übergab ihm den Marquis mit dem Befehl, ihn mit ſich auf ſein Zimmer zu nehmen, und Niemand zu ihm zu laſſen. Zugleich ſchickte ich einen Vertrauten zum Grafen Anglès, um durch ihn die Polizei auf das Hotel des Marquis von .... aufmerkſam machen zu laſſen. Eine Stunde nachher empfing ich einen Rapport, den ich im Auszuge hier mittheile:

„Ein grauenvolles Ereigniß hat dieſen Morgen in der Wohnung des Marquis .... ſtattgefunden. Die Marquiſe, lebensſatt, hat ſich vergiftet, und ihr ſie zärtlich liebender Schwiegervater, unfähig, ſie zu überleben, ſich mit einem Meſſer erſtochen, wie er, ſchon in den letzten Zügen, noch geſtanden. Der Herr Marquis von .... iſt ausgegangen, ohne daß man weiß, wohin. Man forſcht ihm mit Sorgfalt nach.“

Ich ſegnete die Vorſehung bei Leſung dieſer Zeilen. Die große Schuld des Vaters war zum Theil geſühnt, indem er ſeinen Sohn rechtfertigte. Ich gab dem Marquis Nachricht hiervon, der einige Tage darauf nach England reiſte, das er ſpäter verließ, um nach Amerika in ein Trapiſtenkloſter zu gehen, ich weiß nicht mehr, in welches. Seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Ohne Zweifel lebt er unter Entbehrungen und Leiden der Reue und ſeinem Schmerz.

Digitized by Google

XLIX.

Die eiserne Maske.

Außerordentliche, seltsame Geschichten finden stets ihr Publikum; lügenhafte Dinge und mystische Personen, einmal erfunden, werden wie reelle Gegenstände behandelt, und darüber in die Länge und Breite räsonnirt.

Die eiserne Maske gehört ganz vorzüglich hierher. Voltaire ist der Erste, der, seiner Manie fröhnend, für einen in Staatsgeheimnisse Eingeweihten zu gelten, viel von dieser Maske gefabelt hat. Ihm sind Andere gefolgt, und man hat bald einen Sohn Ludwigs XIII., bald einen italienischen Minister, bald Gott weiß wen darunter vermuthet.

Daß es damals Sitte gewesen, Staatsgefangene u. s. w. durch Maskirung für Jedermann unkenntlich zu machen, will ich nicht leugnen. Es war nämlich manchmal für die Regierung vortheilhaft, daß nicht bekannt wurde, in welchem Gefängniß sich dieser oder jener Gefangene befand, aus Furcht, man möchte einen Versuch zu seiner Befreiung machen, was in jener Zeit, wo die Vasallen und Großen noch so viel Einfluß hatten, leichter war, wie jetzt. Allein jene sogenannte eiserne Maske hat wahrscheinlich gar nicht

Digitized by Google

existirt, am wenigsten ist es mein Großonkel, oder sonst eine der bezeichneten Personen gewesen.

Man sagte mir, der Herzog von St. Simon spreche in seinen Handschriften von dieser berüchtigten Maske. Ich ließ diese daher Seite für Seite nachsehen, und siehe da, man fand nicht das Geringste davon. Gleichwohl war Niemand besser von den Geheimnissen seiner Zeit unterrichtet, als er, der Vertraute des Kanzlers Pont-Chartrain, Chamillard's, de Torcy's, der Herzöge von Bourgogne und von Orleans. Gehörte die eiserne Maske nicht unter die Chimären, hätte St. Simon gewiß am ersten etwas davon zu sagen gewußt, und da er sich nicht genirt, Dinge zum Nachtheile Ludwigs XIV. zu erzählen, des Gegenstandes seines besondern Hasses, so würde er gewiß nicht unterlassen haben, eine Thatsache zu berichten, so fähig, auf den großen Monarchen ein übles Licht zu werfen.

Frau von Sévigné schweigt gleichfalls über die eiserne Maske, so wie alle Memoirenschreiber, die gleichzeitig mit diesem angeblichen Gefangenen lebten. Gab es ja eine eiserne Maske, so war sie nur ein unglücklicher, im Interesse der Ehre seiner Familie Eingekerkerter, oder auch das mitleidswerthe Opfer einer Privatrache.

Hätte man nicht aus der Mühe, die sich die Polizei so viele Jahre um Latude gab, schließen können, dieser wirklich unbedeutende Mann sei eine Person von hoher Wichtigkeit? Die Presse hat Licht über ihn verbreitet.

Digitized by Google

Denke man sich ihn, unter Ludwigs XIV. Regierung sein Leben in entfernten Gefängnissen hinbringend, endlich nach der Bastille geführt, maskirt, wie damals üblich, und zuletzt unerkannt sterbend; so würde man mit viel mehr Recht das phantastische Wesen in ihnen sehen, dem man jetzt eine reelle Existenz zuschreibt, und doch wäre es nur ein Latude gewesen.

Der menschliche Geist bedarf Illusionen zu seiner Nahrung, und wie der Dichter sagt:

Der Mensch ist Eis für Wahrheit,
Und Feuer für die Lüge.

L.

Der Graf Fabre de l'Aude und die Freunde des Herzogs von Orleans.

Pylades Röderer träumte seit 1814 gar schöne Sachen für seinen Oreste d'Orleans. Der Wind war Anfangs nicht günstig und man mußte laviren. 1815 kam, man wendete sich wieder Buonaparte zu, ohne deshalb aufzuhören, mit meinem Vetter zu briefwechseln. Ich kehrte zum zweiten Male zurück, und Herr Röderer eröffnete jetzt den Feldzug zum Besten des Herzogs von Orleans, ganz mit Vorwissen desselben.

So kam er auch zum Grafen Fabre, den er für einen Rebellen hielt, weil er ihn in Ungnade sah.

Digitized by Google

„Bester," begann er, „es ist Zeit, daß sich die guten Bürger vereinigen, um gemeinsam dem drohenden Sturme zu begegnen."

Der Graf Fabre fragte, wie dies gemeint sei.

„Wenn der Hof Frankreich zu Grunde richten will, warum sollen wir es nicht zu retten versuchen? Angenommen, die Regierung würde durch ein mögliches Ereigniß suspendirt; der Wille des Volks, klug befragt, erkläre sich für eine andere Ordnung der Dinge, würden Sie wohl dann mit uns im Namen der Nation in der Pairskammer sitzen, unter der Autorität und Verantwortlichkeit eines Generallieutenants des Königreichs?"

„Sollte es dahin kommen?" fragte der Graf, um dem Gesprächigen noch mehr von seinem Geheimnisse abzulocken.

„Ja, Bester; man wird in diese Kammer selbst die im vorigen Jahre von Buonaparte ernannten Pairs aufnehmen, so wie die unangestellt gebliebenen Senatoren, ohne jedoch die Senatoren auszuschließen, welche an der königlichen Gunst Theil hatten. Man beabsichtigt," fuhr der Redner fort, „sich im ersten Augenblicke der Deputirten von 1815 zu bedienen, die sich, dazu aufgefordert, sogleich versammeln werden, um der neuen Gewalt bei ihrem Auftreten eine gesetzliche Stütze zu geben."

„Wer ist denn aber diese neue Gewalt, dieser Generallieutenant des Königreichs? Werden wir Joseph oder Lucian Buonaparte wieder versuchen sehen, was sie so schimpflich aufgaben?"

Digitized by Google

„Ei!“ erwiderte Freund Röderer mit verächtlichem Lächeln, „von dergleichen ist wohl die Rede; an diese denkt man ganz und gar nicht, wie ich versichern kann. In Frankreich giebt's Bessere, als die Aufgewärmten des Kaiserreichs und Consulats. Von einem klugen, haushälterischen und großen Prinzen ist die Rede, der im Unglück erzogen, durch die Erfahrung gewitzigt wurde, als Held in unsern Reihen kämpfte, und nie die Waffen gegen das Vaterland trug.“

„Sie meinen gewiß den Herzog von Orleans?“

„Konnte man besser wählen?“

Und er willigt ein, sich an die Spitze einer Partei zu stellen, deren Zweck ist, den ältern Zweig seiner Familie zu stürzen, von dem er mit Wohlthaten und Zeichen der Freundschaft überhäuft wird?“

„Es kommt hier nicht darauf an,“ entgegnete der Freund ungeduldig, „ob der gnädige Herr will oder nicht, sondern ob wir wollen. Hat sich einmal der Nationalwille unzweideutig ausgesprochen, so wird der Herzog trotz seiner Abneigung und hauptsächlich seiner Bescheidenheit dem Aufrufe des Volks gehorchen müssen. Er wird allein unter uns zurück bleiben, den emigriten will er nicht, und nur zwischen dem Kerker und dem Throne zu wählen haben. Uebrigens werden wir in seinem Namen handeln, und ihn durch unsere Handlungen so compromittiren, daß er, unfähig, sich zu rechtfertigen, gezwungen sein wird, daran Theil zu nehmen.“

„Er scheint mir aber so viele Tugenden zu besitzen, sollten nicht Treue und Dankbarkeit darunter sein?“

„Seien Sie unbekümmert über das, was er hat, oder nicht hat; kurz, wollen Sie zu den unsern gehören, oder nicht? Die gegenwärtige Regierung hat Sie so übel behandelt, daß Sie wohl auf die entgegengesetzte Seite treten könnten.“

„Ehe ich mich zu etwas verbindlich mache,“ versetzte der Graf Fabre, „muß ich mir erst die Sache überlegen. Es handelt sich hier um keine Kinderpossen, sondern um eine Revolution, um das schreckliche Spiel: Geh' weg, daß ich deinen Platz bekomme. Frankreich hat aber so viel dadurch verloren, daß der, welcher es liebt, schwerlich wünschen kann, die Partie zu erneuern.“

„Ich hielt Sie für viel liberaler,“ erwiderte Röderer ganz böse. „Sind Sie furchtsam oder feig? Um so schlimmer für Sie, wenn Sie uns fehlen; Sie werden dann auch an den Belohnungen keinen Antheil haben, die der Herzog nicht ermangeln wird, seinen guten Freunden zukommen zu lassen.“

Der Graf Fabre gab zur Antwort, er weigere sich nicht, Antheil zu nehmen, wolle aber nur erst Alles überlegen. Man trennte sich wenig zufrieden mit einander, und Fabre verlor keine Zeit, mich durch den Baron von La Rochefoucault von dem Vorgange zu unterrichten. Dasselbe erfuhr ich durch Boissy-d'Anglas, zu dem man in gleichem Sinne gesprochen. Ich sah einen vollständigen Plan zum Besten des Herzogs von Orleans; allein es war nicht möglich, seine Theilnahme daran zu beweisen. Die Pfade führten um ihn herum, und neben ihm vorbei, ließen aber

Digitized by Google

seine Person unberührt. War dies Gewandtheit von seiner Seite, oder Unschuld. Im letztern Falle wäre er glücklich zu preisen; denn er könnte dann, unbeschadet seiner Tugend, einst die Vortheile eines geschickt vorbereiteten Verraths genießen.

LI.

Mordversuch. — Eine Vergiftung.

Seit einiger Zeit erhielten Monsieur, ich und der Polizeiminister Decazes unheilverkündende Anzeigen. Es hieß, ein junger Mann, dessen Schwester der Herzog von Berry Gewalt gethan, habe Rache geschworen.

Ich glaubte mit dem Herzoge davon sprechen zu müssen.

„Ach! Sire," erwiderte dieser lachend, „die Schönen, welche mir gefällig gewesen, haben dies sehr gern gethan, und ihre Verwandten, weit entfernt, mir an's Leben zu wollen, benutzen vielmehr meinen Credit. Der ganze Lärm beruht auf einer Verläumdung der Liberalen."

„Sie glauben also keine Feinde zu haben?"

„Besondere, nein; nur die, welche überhaupt die königliche Familie hat."

Digitized by Google

Den Tag nach dieser Erörterung, die mich beruhigte, sagte mir der Herzog La Châtre, eine sichere Person habe ihm ein Complott gegen das Leben des Herzogs von Berry entdeckt. Decazes, der in diesem Augenblicke zu mir eintrat, fragte, wer die Person sei; allein der Herzog meinte, er habe versprochen, sie nicht zu nennen.

„Aber, mein Herr," sprach mit Wärme der Graf Decazes, „wie soll es mir möglich werden, über das Leben des Prinzen zu wachen, wenn man seine Mörder verschweigt. Sie müssen als Mann von Ehre und Diener der königlichen Familie jede Bedenklichkeit bei Seite setzen und mir sagen, was Sie von der Sache wissen. Ich verlange dies im Namen des Königs."

Ein Wort von mir gab der Forderung des Herrn Decazes den nöthigen Nachdruck. La Châtre begriff das Lächerliche seiner Discretion, die so hohe Interessen gefährdete, und nannte nun eine, seiner Meinung nach, sehr wohlgesinnte Royalistin. Ich zuckte die Achseln.

„Mein lieber La Châtre," begann ich, „Deine Royalistin hat sich im Kothe und Blute der Convention herumgewälzt, an den Orgien des Direktoriums Antheil genommen, und ist aus Aerger, sich von Buonaparte vernachlässigt zu sehen, Anhängerin der Bourbons geworden."

„Und die Gräfin F...," begann La Châtre wieder, die mir dasselbe bestätigt hat?"

„Ist eine alte, unverständige, scheinheilige Närrin."

„Ich will aber doch," meinte Decazes, „die

Adreſſen dieſer Damen bemerken, vielleicht können wir etwas erfahren."

„Sie wollen Geld für ſich, und ein Tabaksbureau für ihre Liebhaber."

Herr Decazes befragte das würdige Paar, erhielt aber nur Namen von Rivalen und Leuten, die ſich über die eine oder andere der beiden Damen moquirt hatten.

Bald darauf meldete ſich bei meinem erſten Kammerdiener ein junger Mann, der etwas entdecken wollte, aber durchaus nur mir ſelbſt, und als ich ihn vorzulaſſen zögerte, behauptete, die königliche Familie ſei in Gefahr, wenn er mich nicht ſprechen könne. Dies dauerte zwei Tage, nach deren Verlauf entſchloß ich mich, ihn zu hören. Er kam in die Tuillerien. Bei mir befand ſich, außer meiner gewöhnlichen Umgebung, der Generalprokurator Bellard.

Der junge Mann, zu mir eingeführt, gerieth beim Anblick meiner Umgebung nicht in Verwirrung.

„Ich ſetzte voraus, der König ſei allein," begann er.

„Sie wollen alſo nur mit ihm ſprechen?"

„Nur mit ihm allein."

Ich ließ die Anweſenden abtreten.

„Nun, was haben Sie mir zu ſagen?"

„Man hat mich gefragt, ob ich Sie umbringen wolle."

„Wer?"

„Ein Unbekannter."

„Wo ſahen Sie ihn?"

Digitized by Google

„Abends in den eliſeiſchen Feldern. Er redete mich an; wir ſprachen erſt vom Wetter, kamen dann auf Politik, und ich will nicht leugnen, daß ich die Sprache eines Unzufriednen führte. Man gab mir Beifall, und fragte, ob ich einem großen Prinzen einen Dienſt leiſten wolle.“

„Welchen Prinzen?“

„Ich darf ihn nicht nennen; allein er wird gut bezahlen.“

„Worin beſteht der Dienſt?“

„Frankreich von den Bourbonen zu befreien. Für jeden, der getroffen wird, zahlt man 200,000 Franken.“

„Eine ſchöne Summe.“

„Wollen Sie dieſelbe gewinnen?“

„Der Teufel!“

„Ueberlegen Sie; es handelt ſich um den König.“

„Und die andern Prinzen?“

„Haben ſchon Leute in ihrem Gefolge, die ſie nicht fehlen werden.“

„Die Hölle verſuchte mich,“ fuhr der junge Mann fort, „und ich war ſo unglücklich, mich verbindlich zu machen; allein ſeitdem habe ich keine Ruhe; mein Gewiſſen hat mich beſtimmt, Alles zu entdecken.“

Der Sprechende ſchien mir, ſeiner Phyſionomie nach, aufrichtig, und nur vom Bedürfniß verführt. Weder Enthuſiasmus noch Fanatismus war bemerklich, blos Liebe zu den 200,000 Franken.

„Und wie finden Sie den Unbekannten?“

„Er hat mir geſagt, ich ſolle nur Abends in die elyſeiſchen Felder gehen; nach Verlauf von zwan-

Digitized by Google

zig bis dreißig Minuten kommt er dann gewöhnlich dort zu mir."

„Wollen Sie nicht der Polizei eine Anzeige davon machen?"

„Nein; denn der Unbekannte hat gesagt, er werde jede Entdeckung meinerseits auf der Stelle erfahren, und geschworen, mein Tod würde die unmittelbare Folge davon sein."

„Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung. Geben Sie mir ihre Adresse, ich werde auf Sie bedacht sein."

Diesen Worten fügte ich eine Rolle von funfzig Louisd'or bei, und gab ihm ein Zeichen, sich zu entfernen. Sobald er fort war, wiederholte ich dem Generalprokurator Bellard das eben Gehörte.

Tags darauf, um elf Uhr Abends, brachte mir der Minister des Innern einen Bericht des Commissairs des Quartiers, wo der junge Mann wohnte. Ich ersah daraus, daß er in den Morgenstunden plötzlich gestorben war. Man hatte ihn geöffnet und deutliche Spuren von Gift gefunden.

Elf Tage nachher wurde mein Neffe gemeichelmordet.

Sein Tod war das Werk reiflicher Ueberlegung; Louvel das Werkzeug dazu.

Der Generalprokurator Bellard, den ich öfters während der Instruktion des Prozesses sprach, äußert Folgendes darüber:

„Sire, aus tausend Orten springen Funken, aber keiner ist stark genug, Licht hervor zu bringen. Ue-

Digitized by Google

berall ſieht man die Thätigkeit des eigentlichen Anſtifters dieſer Schandthat, man ſieht ſeine Phyſiognomie, aber ſo von Dunſt umfloſſen, daß man, um ſie zu erkennen, eine hohe Kenntniß menſchlicher Verkehrtheit haben muß. Die Spur führt nach einem in Paris ſehr bekannten Hauſe, wenn ich mich ihm aber mit klopfendem Herzen, voll Abſcheu nähere, um einzutreten, iſt ſie plötzlich verſchwunden, und doch bin ich gewiß, daß der Mörder aus dieſem Hauſe hervorging, und daß früher oder ſpäter die Gerechtigkeit hineindringen wird."

Ich wollte nicht weiter in Herrn Bellard dringen, ſondern reſpektirte das Geheimnißvolle ſeiner Worte.

Digitized by Google

LII.

Der Herzog von Richelieu.

Der Herzog von Richelieu ist ein rechtschaffener Mann, aber kein großer Minister; gerade das Gegentheil des berühmten Cardinals gleiches Namens. Seine Offenheit und Einfalt sind bewundernswerth; er glaubt Alles, was man ihm sagt, selbst in der Politik, und wird auch regelmäßig von früh bis Abends getäuscht. Die Herren des Pavillon Marsan hatten soviel Furcht vor dem Grafen Decazes, daß sie den Herzog von Richelieu beschworen, zu den Geschäften zurückzukehren.

„Werden Sie mich unterstützen?" fragte er.

„Gewiß."

Er kam zu mir.

„Sire, ich bin zu Ihrem Befehl."

„Um so besser, Herr Herzog," entgegnete ich; „ich schätze die Dienste eines Mannes von Ihrem Charakter; allein sind Sie der Unterstützung der Ihrigen gewiß?"

„Ja, Sire; ich habe ihr Wort."

„Ihnen ist dies heilig; wir wollen hoffen, daß es jenen auch das ist."

„Ach! Sire, so religiöse, so monarchische Männer!“

Ich ließ dem ehrlichen Manne seine Täuschung. Als Präsident des Conseils zog er nun nach Kräften am Wagen der Regierung; allein bald häuften sich Hindernisse auf seinem Wege. Er erkannte die Anstifter dieses Unheils, und kam entrüstet zu mir.

„Sire, die Royalisten.“

„Nun?“

„Machen mir lauter Hindernisse.“

„Haben Sie ihnen nicht versprochen?....“

„Ihre Hülfe, ihren guten Willen; dafür ärgern sie und quälen mich. Warum das?“

„Sie wünschen Ihren Platz, bester Herzog. Man brauchte Sie blos, um die Maronen aus dem Feuer zu ziehen, und da dies geschehen, giebt man Sie auf.“

„Unmöglich; es sind Leute von Ehre.“

„Parteimänner wollen Sie sagen, und zwar ehrgeizige.“

Der Herzog hatte so viel Glauben an menschliche Aufrichtigkeit, daß er noch immer zweifelte. Endlich zum Glauben gezwungen, sprach er in seiner tugendhaften Verzweiflung, mit Thränen in den Augen:

„Sire, dieser schändliche Undank giebt mir den Tod.“

„So handelt man aber da, wo wir uns befinden.“

„Und so fällt man. Ich will kein Unglücksprophet sein, aber die Zukunft erscheint mir schwarz.

wenn meine Gegner sich der Regierung bemächtigen.“

„Muth gefaßt, Herr Herzog; ich bin da, und werde wachen.“

Richelieu bildete sich ein, wie viele Andere, der Schlußstein des Gewölbes zu sein, vergessend, daß ich dies nur bin. Er ist mir nützlich gewesen; allein ich kann ohne ihn regieren. Was die Zukunft betrifft, so denke ich mit Horaz:

Gott hat dem Sterblichen sein Geschick weise verborgen, und vergebens sucht er es zu ergründen.

Digitized by Google

LIII.

Letztes prophetisches Wort des Königs.

Monsieur war von dem Erfolge des spanischen Kriegs begeistert; jeder Courier berichtete einen neuen Triumph. Die Folgen dieser schönen Wirklichkeit waren aber chimärische Hoffnungen.

„Jetzt sieht man doch," wurde ganz laut in den Tuillerien gesprochen, „was die Legitimität, das Schwert in der Hand, gegen Revolutionairs ausrichten kann. Treibt man sie dort unten zu Paaren, was würde man nicht hier können? Warum also Concessionen, die nicht gnügen?"

Ich übersah schnell die heillosen Folgen dieses Irrthums.

„Nun," begann ich zu Monsieur, „Ihr Sohn thut Wunder."

„Er ist der Besieger von Cadix, was Buonaparte nicht zu nehmen vermochte," erwiderte der Graf Artois mit freudetrunkener Miene.

„Gebe Gott, daß wir Nutzen davon haben."

„Wer wird das hindern?" fragte Monsieur mit einem dem vorigen entgegengesetzten Ausdrucke des Gesichts.

„Unsere Eigenliebe, unser Vertrauen auf die, welche nur mit Phrasen debutiren, und nicht zu han-

Digitized by Google

deln wiſſen. Nicht wahr, mein Bruder, es giebt Leute, die albern genug behaupten, die Siege der franzöſiſchen Armee machten zu Paris Alles leicht?"

„Aber Sire, die Regierung ſcheint mir, könnte ſtärker ſein, und der König ſeine vollen Rechte beſitzen."

„Der König hat ſich hierüber noch nicht beklagt, und außerdem die Schranken ſeiner Autorität ſelbſt geſetzt. Was die ihm fehlende Kraft betrifft, ſo wird er ſie nicht von der ſpaniſchen Armee erhalten, ſondern nur von der im Sinne der Charte regierten Majorität. Bekämpfen Sie dieſelbe, und weder Armeen, noch Flotten, noch Citadellen, noch Schätze werden Sie auf dem Throne erhalten," fuhr ich noch ernſter fort. „Die Charte iſt unſer Palladium, mit ihr werden wir immer regieren; verachten wir ſie aber, bleibt uns nichts, als das Exil übrig."

„O! Ihre Majeſtät rechnet nicht auf die Liebe Ihrer Unterthanen?"

„Ich rechne nur auf den geſunden Verſtand des Volks und auf ſein Bedürfniß des Vergleichs, den ich ihm mitgebracht. Mit dem alten Frankreich iſt's vorbei, wie Sie ſich erinnern werden; wir haben jetzt ein neues, auf die Charte, als das einzige Werk des Heils gegründetes. Sie haben in der Bibel geleſen, daß Alle, welche die Bundeslade verletzten, das Leben verloren. Die Charte iſt unſere Bundeslade, und wer gegen ſie ſündigt, wird gleich jenen Heiligthumsſchändern zu Grunde gehen. Hören Sie die Narren nicht, welche Ihnen von Energie vorſchwatzen, und

Digitized by Google

von dem, was wir ohne die Nation können. Legen Sie Ihre Krone auf die Charte, die Ihre Gewalt, Ihre Kraft, Ihre Legitimität ist, und da Sie religiös sind, so bitten Sie Gott täglich, den Geist der Unklugheit und des Irrthums, den traurigen Vorboten des Sturzes der Könige, von Ihnen fern zu halten."

„Demnach sollte man meinen, wir wären ohne die Charte nichts," erwiderte Monsieur verdrießlich.

„Ohne sie bleiben wir Bourbons, mit ihr werden wir Könige von Frankreich. Sie können nach meinem Tode wählen; gebe Gott, daß Sie die Nation Ihrer Familie vorziehen."

B S B
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google